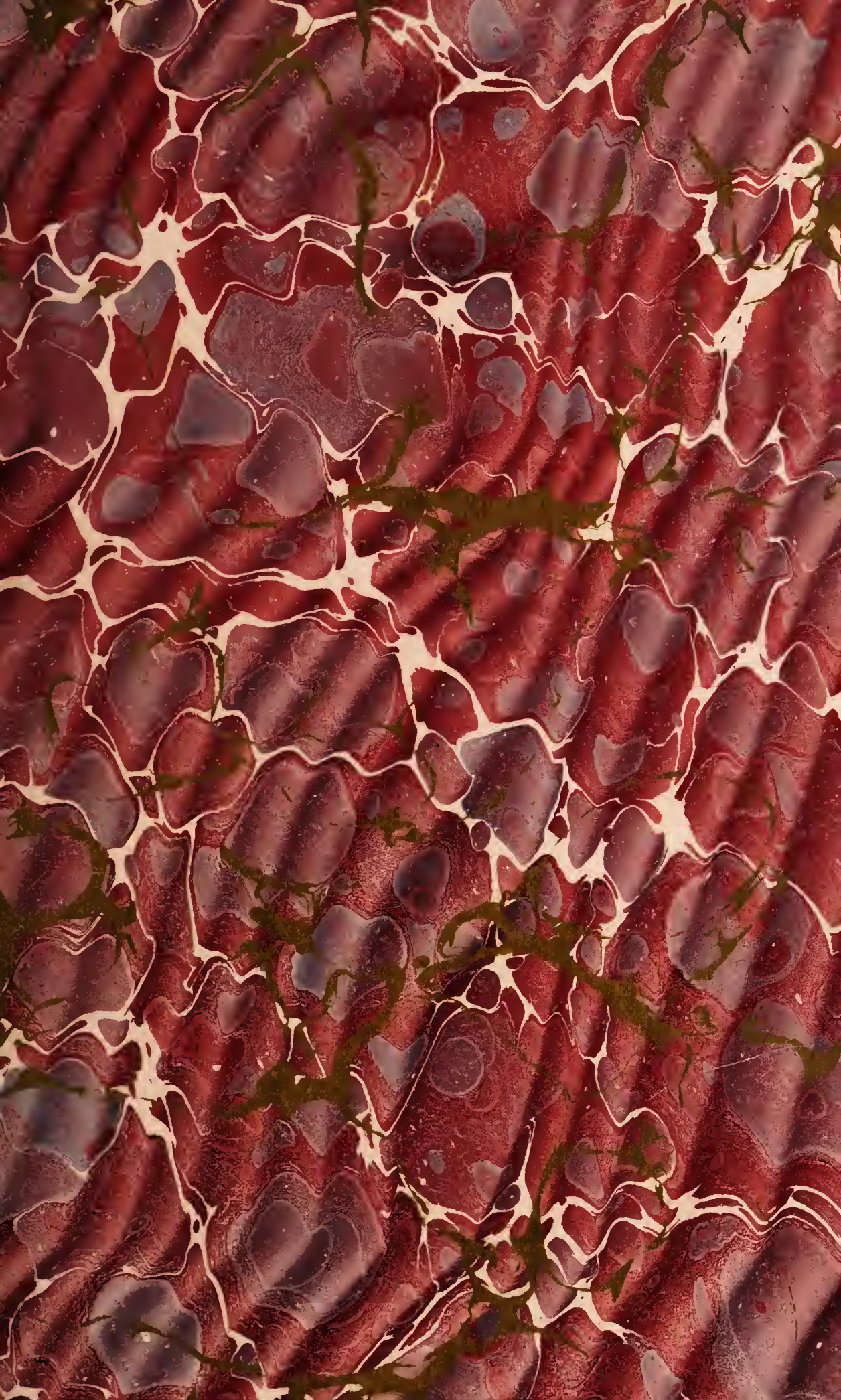
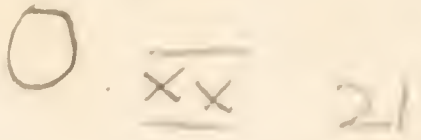
337

Ex bibliotheca
Theodori Karajan.

Bibliotheca Lindesiana.

41
F





Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b2931303x

Mährchen- und Sagenbuch

der

Böhmen.

Herausgegeben

von

A. W. Grieſel.

Erſter Theil.

Prag, 1820.

Bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Druckfehler-Verzeichniß.

Bei der Entfernung des Verfassers vom Druckort haben sich mehrere Sinn entstellende Druckfehler eingeschlichen, die hier zur gütigen Berichtigung angemerkt werden.

Seite 15. Zeile 7. ist das mich weggelassen
— 20. » 1. lese man die statt den
— 22. » 13. — euch st. mich
— 27. » 8. — mir st. nur
— 39. » 19. — zu übertäuben st. übertäuben
— 40. » 20. — Anekdotenjäger statt Anekdotenjünger
— 41. » 5. — Augenmerk st. Augenwerk
— 42. » 22. — Thüre st. Thiere
— 47. » 18. — mochten st. möchten
— 48. » 2. — geseben st. geschehen
— 54. » 15. — schauderhafte st. schauderhaften
— ebendaselbst. — Verschwörung st. Verschwörungen
— 64. » 10. ist das da wegzulassen
— 73. » 17. lese man an statt am
— 85. » 20. — Ruhenden st. Rufenden
— 87. » 8. — brannten st. brennten
— 88. » 3. — mein st. immer
— 112. » 16. — Garn st. Grame
— 113. » 10. — Erde st. Erle
— 119. » 8. — wirren st. innern
— ebendas. 11 — absetze. st. absahe
In der Durings-Erle ist immer Wlastislav statt Wlatislav zu lesen
— 124 » 2. — Stir st. Stier

Seite	127.	Zeile	18.	leſe man Eiche ſtatt Eichen
—	135.	=	6.	— verlockt ſt. vorlockt
—	139.	=	5.	— Opocsna ſt. Opozna
—	ebendaſelbſt.		7.	— Boz'ena ſt. Bozena
—	157.	=	15.	— Pomilugny ſt. Pomilugmy
—	161.	=	8.	— Hoſtinna ſt. Hoſtima
—	176.	=	13.	— Sommer ſt. ſommer
—	178.	=	12.	— viele ſt. viel
—	179.	=	2.	— luſtige ſt. lüſtige
—	182,	=	19.	— Ihr ſt. Ihm
—	192.	=	12.	— zarte ſt. zärtliche
—	194.	=	5.	— reiſender. ſt. reiſender
—	196.	=	1.	— ſpielenden ſt. pielenden
—	ebendaſelbſt.		2.	— Luitprands ſt. Luitprand
—	197.	=	5.	— berührtes ſt. berührendes
—	199.	=	2.	— Athem ſt. Athen
—	200.	=	6.	— verſtohlenes ſt. verſtohlener
	ebendaſelbſt		7.	— Seufzen ſt. Seufzer.
	—		15.	— den ſt. dem
	—	ebendaſ.		— Zuhörern ſt. Zuhörer

Einiges zur Einleitung
vom
Herausgeber.

Zwei Familien, deren Häupter eine angenehme Jugend freundschaftlich durchlebt hatten, und später, durch Verhältnisse getrennt, weit von einander geschieden waren, hatten es sich vorgenommen, jedes Jahr die schönen Frühlingsmonate mit einander zu genießen, um sich so für die lange harte Entsagung Genugthuung zu verschaffen. Ein kleines Gut in einem der angenehmsten Kreise Böhmens gelegen, nicht weit von einem sehr besuchten Badeorte entfernt, sollte der stille Sammelplatz ihrer Freuden seyn. — Nebst den alten Herren und Frauen bestanden beide Familien, aus drei jungen wohlerzogenen Männern, August, Karl und Wolfgang und zwei lieblichen

Mädchen, die nach Maaßgabe ihres Geschlechtes eine recht warme rege Theilnahme an Wissenschaft und Kunst vorzüglich an der Letztern immer bezeigt hatten. — Sie hießen Josephine und Therese. — Die Vereinigung fünf so verschiedener Charaktere, die einzig darin übereinstimmten, daß sie gut und lebhaft waren, erhöhte um so mehr den gesellschaftlichen Genuß, als in der Regel der Mensch das Eigene, und sey es noch so angenehm, selten an einem zweiten liebt, und sich vorzüglich gerne von etwas Fremdartigen überraschen läßt. — War August bei einer sehr zarten Gemüthlichkeit etwas phantastisch, so neigte sich Karl mit einem sehr hellen Verstand mehr zur Ironie, ohne jedoch allen Affect auszuschließen. — Zwischen ihnen stand schlicht und ernst Wolfgang, ja man hätte ihn kühl nennen mögen, wenn man nicht bisweilen von einem schnellen Auflodern seiner Seele auf das Vollkommenste überzeugt gewesen wäre. Josephine war still und zurückge-

zogen, wahrhaft fromm, ja selbst nicht ohne Hang zur Melancholie. — Eine schmerzlich durchkränkelte Kindheit hatte ihm diesen schwermüthigen Anstrich gegeben, doch fehlte es nicht an Augenblicken, wo sie recht warm wurde, und ganz munter aus den Brüsten des reichen jugendlichen Lebens trank. — Therese war immer lustig und guter Dinge, ja bis zu jenem Grade von Bosheit, schalkhaft, wo das Menschenherz erschüttert wird, ohne zerrissen zu seyn, auch milderte ein freudiger, man könnte sagen, poetischer Witz, das Scharfe und Beissende ihrer immer reger medisanten Laune.

Es ist gewöhnlich, das ältere Menschen, besonders im häuslichen Kreise, auf das junge leichtgeherzte Volk wenig Rücksicht nehmen. — Ihnen ist die glänzende Lebenssonne untergegangen, und sie laben sich an ihrem letzten Strahl, während die Jungen noch immer einen Schatten gegen die Glühende suchen. — Die in der Regel immer etwas düstern, und von allen

Zauber der Phantasie entblößten Erfahrungen des Alters sind selten ganz hinreichend, die Aufmerksamkeit einer Jugend zu fesseln, die sich so gerne den Eindrücken des Augenblicks überläßt, und mehr oder weniger eine wohlthuende Empfindung höher schätzt, als den schlußgerechtesten Grundsatz, der sich auf ein unangenehm berührtes Selbstbewußtseyn gründet. — So mußte es kommen, daß in dieser Zurückgezogenheit der Familien von der Welt und allen ihren unzählbaren Verhältnissen, von denen oft auch dem Besten so vieles zu reden übrig bleibt, wohl manche Stunden hatten gähnend hinweggeschleppt werden müssen, wenn die fünf jüngern Verbündeten nicht einen Zauberstab gefunden hätten, die zwar muntern aber von dem schweren Ernste der Alten gar sehr bedrängten Lebensgeister zu beschwören.

Die drei kunstliebenden Genossen waren nämlich die Geschichten ihres guten Böhmens nicht ohne der lebhaftesten Theilnahme durch-

gegangen. — Die wahrhaft romantischen Bilder ihrer Vorzeit, die sie durch wiederholtes Lesen der alten ehrenwerthen Chroniken immer auffrischten, hatte schon weit früher ihre Phantasie in Flammen gesetzt, und ihr Gemüth in die lebendigste Bewegung gebracht.

In diesen schönen Umgebungen einer überaus gesegneten wunderfreundlichen Gegend, wo hohe ehrwürdige Burgtrümmer, aus alten finstern Wäldern emporragend, ihren Gesichtskreis beschränkten, wo sie selbst einen ihrer geschichtlichen Erinnerung heiligen Boden nicht selten betraten, war der Gedanke für die freundlichen Schwärmer wohl am natürlichsten, die leeren Stunden mit dem wohlverzierten Erinnerungen an die alte Vergangenheit auszufüllen. So geriethen sie ganz natürlich auf die freundliche Idee, sich die wohlbekannten Spaziergänge durch Erzählung und Mittheilung von Mährchen und dergleichen Geschichten zu verkürzen, eine Quelle der Unterhaltung, die

nicht sobald zu versiegen drohte, um so mehr als sie überaus reich aus den alten Geschichtsbüchern der Böhmen sprang, und auch die Sage aus dem Munde des Volkes einen hinreichenden Stoff versprach. — Da es den drei jungen Männern nicht ganz an Talenten fehlte, etwas gut darzustellen, so übernahmen sie es ausschließlich, so zu sagen, die Kosten dieser neuen Unterhaltung zu tragen. — Die beiden Mädchen, die sich früher in ähnlichen Darstellungen nicht versucht hatten, sollten die Erzähler hinwiederum mit Gesang und Saitenspiel entschädigen.

Man denkt sich gewöhnlich das Mährchen am Kamin als an seinem rechten Platze, etwa wie ein alter wunderlicher Herr am besten auf seinem Großvaterstuhle zu Hause ist. Auch ist es gewiß keine unangenehme Empfindung, wenn es draußen Nacht ist, und der Sturmwind durch die Lüfte heult, die alten Geistergestalten erscheinen zu lassen, und so die Phantasie

in ihren Tiefen zu erschüttern. Allein unsre jungen Freunde hatten in diesem Punkte der Sache eine andere Ansicht abgewonnen, und vorzüglich erklärte August, ein hübsches Mährchen sollte nur in einer schönen Gegend, deren Anblick schon die Begeisterung oder wenigstens die Darstellung des Erzählers erhöhen müßte, vorgetragen werden. Er sagte: Selbst das Unheimliche und Spukhafte, was man jetzt so sehr liebt, und das auch, so zu sagen, ein ergänzender Theil des Mährchenthums ist, verträgt das Licht des Tages, und eine freundliche malerische Umgebung recht wohl. Der Zweck des Mährchens nämlich ist keineswegs tragisch zu seyn, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf. Ich meine jene gewaltige Rührung, die uns in der Katastrophe manches modernen Trauerspiels ergreift, durch ein Mährchen hervorbringen zu wollen, wäre nicht nur unnatürlich, sondern auch höchst widersinnig. Der vorübergehende Schauder, der uns bei

dem Leſer oder dem Zuhörern eines Mährchens erſchüttert, darf wohl kaum ſtärker und anhaltender ſeyn als jener, der uns im Traume bei dem Anblicke eines ſpukhaften Weſens zu überfallen pflegt. Mit einem Kopfe voll Geſpenſter, Ritter und Drachen in das Bett zu kriechen, heißt ſeine Phantaſie auf die Folter ſpannen, und ſie durch wilde verworrene Gebilde entkräften. Ja ein ſtrenger Diätetiker, dürfte aus manchen Rückſichten und aus guten Gründen gegen alles Mährchenleſen und Mährchenerzählen vor dem Schlafengehen gewaltig proteſtiren. Wie anders iſt es in einem ſchönen, wohlangelegten Garten, in einem freundlichen Thale, im ſüßen Lichte des Tages. Statt der finſterm Zimmer, ſtatt der umengenden Mauern, eine ſchöne lichte Fläche von Bergen und Wäldern umgränzt, ſtatt der kniſternden und unheimlichen Flamme, die milde Glut und das ſchöne Bild der Sonne! Wo wäre hier noch eine Wahl? Eine verwandte

Stimmung hervorzubringen, ist die grüne Nacht eines Gebüsches weit vortheilhafter, als die finstern Winkel eines Zimmers, aus denen mit jedem Augenblick ein glühäugiger Unhold hervorzutreten droht. Das sanfte Rauschen der Bäume, in deren Gipfel sich muthwillige Frühlingswinde jagen, das Murmeln eines Baches, der fröhliche Vogelgesang ist anderer Seits wohl auch mehr dazu geeignet, eine poetische Stimmung hervor zu zaubern, als das Poltern des Sturmwinds im Kamine, das Knistern und Knarren der Stühle, und das ohrzerreißende Seufzen und Krächzen der Schlösser und Thürangeln. Ist der Zweck des Trauerspiels, den Menschen über sich selbst zu erheben, so ist es der Zweck des Mährchens, ihm in dem kalten, mühseligen Leben einen gemüthlichen Augenblick zu verschaffen. Sey es nun durch eine einfache, natürliche Darstellung, oder durch eine glänzendere phantastischere Ausführung, durch Humor oder Schwärme-

rei, es bleibt immer eines und daſſelbe und ich wage es nicht, mich für dies oder jenes ungetheilt zu entſcheiden, obgleich ich für meinen Theil, die phantaſtiſchere Ausführung der humoriſtiſchen Darſtellung vorziehe. Auch das Einfache und Natürliche liebe ich mehr in Mährchen als das Schwärmeriſche, wenn es nur im mindeſten übertrieben iſt.

Dieſen mitgetheilten Anſichten ihres Freundes gemäß, wurde nun die neuentworfene Unterhaltung eingeleitet, und ihr verdankt, wenn es hier übrigens etwas zu danken gibt, vorliegendes Buch ſein Daſeyn.

Ich übergebe es dem Mährchenfreunde, ohne eine andere Bemerkung, als daß er nach der vorausgeſchickten Charakteriſtik der Erzähler, auch leicht errathen kann, welchem aus ihnen dies oder jenes Mährchen angehöre. Ihre Individualität hat ſich darin deutlich ausgeſprochen, obgleich das im Mährchen nicht ganz ſo ſeyn ſollte. Noch bleibt mir im Na-

men meiner Freunde eine Erwähnung übrig, die mir der gütige Leser verzeihen wird.

Schon früher nämlich, als die böhmischen Volkssagen der liebenswürdigen Dichterin Caroline von Woltmann und meines wackern Freundes, Gerle, Volksmährchen der Böhmen erschienen sind, war der Plan zu der obenerwähnten Unterhaltung, und zur Herausgabe des dadurch Gewonnenen entworfen. Weit entfernt, daß sie die Erscheinung jener wahrhaft schönen Sagen und Mährchen zurückgeschreckt hätte, so wurden sie vielmehr aufgemuntert, sich auf ein Feld zu wagen, das bereits von so zarten und geübten Händen bebaut zu werden begann.

Nur mußten sie sich entschließen, so unangenehm es ihnen auch fallen möchte, die Lektüre jener bereits erschienen Werke sich so lange zu versagen, bis sie selbst das ihre rein abgeschlossen haben würden. Was sie dazu bestimmt haben mochte, wäre wohl überflüssig

näher zu bezeichnen. Als das, was sie so freudig begonnen hatten, geendet war, warfen sie schnell die Last jener Entsagung von sich, und wenn sie dann auch den Muth nicht ganz verloren, in das Licht der Publicität zu treten, so war er dennoch nicht wenig erschüttert. Doch die Welt der Dichtung kennt keine Gränzen, und dem Talente ist es erlaubt, sich nach allen Seiten zu üben. Selbst der Wettlauf mit einem Meister ist nicht immer Uebermuth, und von einem solchen besiegt zu seyn, bringt noch keine Schande. Nur der täppisch zugreift und mit Pferdehufen die Blumen des Musenbergs zertritt, verdient den Zorn und die Ahndung der schönen Göttin. Eine freundliche Bemühung, auch wenn sie ihren Zweck nicht ganz erreicht hat, bleibt immer ehrenwerth, dies mag uns wenigstens entschuldigen, wenn es uns nicht gelingen sollte, uns durch uns selbst zu rechtfertigen.

C. W. Griesel.

Prag,
im December 1819.

Der Bergſegen.

Böhmiſche Volksſage.

Es war in den ersten Jahren vor Herzog Krzesomysels Regierung, als der alte deutsche Bergknappe Gundibald, angelockt von dem güldenen Reichthum des Böhmenlandes, in die Gegend kam, wo itzt das Bergstädtchen Eule liegt. Ein freundliches Weibchen, seine alte Gefährtin auf der wunderbarlichen Lebensreise und ein holdes Töchterlein, Edeltrude geheißen, theilten die neue Ansiedlung mit ihm.

Fleißig rührte er die Hände, und löste kunstverständig das felsigte Gestein. Von dem ersten Morgenstrahle bis zu den spätesten düstern Abendlichtern that er sich um in dem Erdeneingeweide, aber Tag auf Tag, Woche für Woche, Mond für Mond verging, und nicht die mindeste Ausbeute lohnte sein Mu-

ten und Bauen. Ja oft fand er über eine Nacht die Arbeit einer ganzen Woche vernichtet, und Gang und Stolle verschüttet, oder unter Wasser gesetzt. Die Erdgeister waren ihm nicht günstig, denn er ließ das verhaßte Tageslicht in ihre stillen, düstern Wohnungen scheinen, und wiewohl er immer mit einem herzlichen Glückauf zur Grube fuhr, so wurde die freundliche Losung doch nimmer in Erfüllung gebracht. So mußte es kommen, daß er das Bischen Mitgebrachte, aus den frühern Lebensstürmen Gerettete zusetzte, und endlich in die bitterste Armuth gerieth.

Eines Tages war er auf dem Heimwege von Prag aus begriffen, wo er das letzte Regentuch seines Weibes und des Töchterleins kargen Verdienst, in feinem Gespinnste bestehend, gegen einiges Geld umgesetzt hatte. Der Gedanke der eigenen Noth und Hülflosigkeit lag gar schwer auf seinem Herzen. Das leichte Gefühl, mit dem er sein deutsches Vaterland verlassen hatte, um in der Ferne sein

güldenes Glücksschloß aufzubauen, war aus seiner Seele verschwunden, und mit Wehmuth gedachte er der traulichen Heimath, wo er die Seinigen wenigstens vor Hunger zu schützen vermocht hatte. Diese Erinnerung wirkte so mächtig auf sein gutes altes Herz, daß ihm die Augen übergingen, und er sich vor Schmerz kaum zu fassen wußte.

Als er nun so leidvoll seines Weges schlich und in das Grauen eines alten ehrwürdigen Waldes gekommen war, da hörte er in der Nähe eines dichten Gestrippes ein Aechzen wie von einem hart Verwundeten oder Sterbenden. Gut geherzt, wie er war, und wie viel Unglückliche giebt es, die es nicht sind, lenkte er in die Gebüsche, die schon im düstern Abendschatten lagen, und fand einen Menschen, der wimmernd in seinem Blute schwamm. Weil er nun wohl wußte, daß er nicht weit mehr von seiner Hütte entfernt sey, nahm er den Unglücklichen, der eben in eine tiefe Ohnmacht

gefallen war, auf den Rücken, mit dem Entschlusse, seiner daheim zu pflegen, und wo möglich das hartbedrängte Menschenleben zu retten.

Es war schon beinahe finstere Nacht, als Gundibald in seiner Hütte anlangte. Ein brennender Span erhellte sparsam die finstere Stube; die Alte nickte bereits, das Töchterlein aber spann noch fleißig bei dem kargen Lichte. Als der Vater mit dem Verwundeten eingetreten war, geschah alles, wie er es erwartet hatte. Das Mütterchen so wie das Töchterlein empfingen voll Liebe und Mitleid den armen Unglücklichen, der noch immer leblos und das Gesicht mit Blut überronnen in des Vaters Armen hing.

Als einer, der sich sein ganzes Leben auf Bergen und in Wäldern herumgetummelt, hatte Gundibald immer ein Häuflein Heilkräuter für unvorhergesehene Fälle zu Hause. Er machte sich also gleich daran, ihre Kräfte aufzulösen, und sie zu einem heilenden Balsam umzugestalten, indessen Mutter

und Töchterlein mahnte, das Geſicht und die Wunden ihres Pfleglings zu reinigen.

Edeltrude that es ſo zart und treulich, als ob ſie das theuere Haupt ihres Vaters unter den Händen hätte, als dieß aber geſchehen war und der hart Verletzte die Augen aufſchlug, da fiel Edeltrude mit einem ſchreckhaft-freudigen Schrei zu Boden; in dem Augenblicke ſchrie auch lieb Mütterlein: „o um Gotteswillen, Erwin, was iſt mit dir geſchehen!“ Gundibald ſtürzte auf dieſe Worte herbei, und erkannte in dem blaſſen, lebensſchwachen Jüngling den Sohn eines guten alten Freundes, den er in Deutſchland zurückgelaſſen hatte.

Der arme Jüngling vermochte kaum die ſchweren Augenlieder zu erheben; als ein leiſer Seufzer erhob ſich der erſte Lebenshauch wieder aus der wunden Bruſt, und wie er dann doch Kraft über ſich gewann, und wie verwundernd den matten Lichtſtrahl, der von dem brennenden Spane leuchtete, mit dem gro-

ßen blauen Auge auffog, da verbreitete ſich über ſein Antlitz ein ſeltſames, wiewohl höchſt anmuthiges Lächeln. Er wollte ſprechen, aber die Worte verloren ſich in einem leiſen undeutlichen Flüſtern. Die alte Frau und Edeltrude umſtanden ihn leiſe ſchluchzend, und mit gerungenen Händen; Gundibald aber hatte die ſchwere Fauſt, gegen die brennende Stirne gedrückt, als ob ihm etwas Unmuthiges durch den Sinn gefahren ware. Nach einer Weile aber riß er ſich von dem böſen Bilde los, das vor ſeiner Seele aufgeſtiegen ſchien, und ſprach: „Es geſchieht wohl manchmal, daß ein Unglücklicher alles, was mittelbar oder unmittelbar in ſeine Nähe kömmt, mit ſich in ſein Verderben reißt. Aber warum dringt man ſich auch gerade dem auf, den der Zorn der Götter belaſtet; es wäre beſſer gethan, jenen nachzujagen, die wie verzogene Kinder unverwehrt an den ſüßen Lebensfrüchten naſchen.“ Dieſe Worte ſchienen wie ein Zaubertrank auf des Jünglings ſchwankendes Leben zu wir-

ken. Eine leichte Röthe überflog das schöne, länglichte Antlitz, ein gelindes Feuer brannte in seinen Augen, und er sprach, indem er sich erhob, und auf den lieben, wundenfreien Arm stützte: „Ist es doch das größte Unglück für den Menschen, ungerecht zu seyn gegen sich selbst und gegen die Andern.“

„Aber, so sage mir doch, Erwin,“ rief nun Gundibald sichtbar weicher, „welch ein böser Gedanke trieb dich aus der deutschen Heimath nach dem bergigten Böhmen, um dort Schmerz und Wunden, ja vielleicht selbst den Tod zu finden?“

„Kein böser Gedanke, mein Gundibald,“ nahm mit fester, erhobener Stimme Erwin das Wort, indem er seinen Blick auf die weinende Edeltrude heftete, die in der wunderlichen Beleuchtung fast wie eine schöne klagende Geistergestalt anzusehen war; „es rief mich Tag und Nacht mit lauter Stimme hinweg von den Gestaden der Nordsee; mich

floh der Schlaf, als wenn ich einen Menschen todt geschlagen hätte.“

„Wunderbar,“ brummte Gundibald, „und da rannteſt du her, und wärſt bald ſelbſt todtgeſchlagen worden! Geht mich zwar nichts an, habe dich nicht hergerufen.“

„Nein wahrlich nicht,“ rief Erwin unwirſch aus, „andere Stimmen waren es, die durch Mayenduft aus der Nebelferne zu mir herüberklangen.“

Bittend ſah Edeltrude mit den ſchönen thränengefüllten Augen den Vater an; die alte Frau Grimmhild aber ſprach zu dem ſchwergemutheten Ehegatten: „Iſt das Balſam für einen Wundekranken?“

Und mit gerührter Stimme erwiederte Gundibald: „Aber wenn ſie den guten Jungen erſchlagen, und ich ihn kalt und todt gefunden hätte. Was kann er doch um der Götterwillen bei uns ſuchen und finden?“ „Was mir die ganze übrige Welt nicht geben kann,“ rief der Jüngling, Edeltruden die

Hand reichend, und still weinend faßte die dargebotene die holde Jungfrau in ihre beiden.

„Das giebt rührende Geschichten," murrte neu auflodernd Gundibald; „nun den Göttern sey Dank gesagt, so wird uns doch wenigstens beim Verhungern die Zeit nicht lang werden; es hat sich eine hübsche, ja allerliebste Gesellschaft zusammengefunden."

Ein brennender Blick des Jünglings traf den Alten, jener aber schwieg; doch Frau Grimmhilde sprach, gleichsam einen verhüllenden Schleier über das Gesagte werfend:

„Aber liebes Schwesterkind, trauter Erwin, sag an, wie bist denn du unter die kräftigen Mörderhände gerathen?"

Und Erwin erwiederte nach einer Pause, während dem er langsam wie ein Löwe den glühenden Blick von Gundibald wandte, der, wie in sich selbst vergraben, vor sich hinstarrte:

„Ich ging meinem holdesten Lichte entgegen, und wäre bald in die finstre, ewige

Nacht verſunken. Die Götter walten über den Schickſalen der Menſchen. Was ich aber entdeckte, das haben noch wohl wenige ſterbliche Augen erſehen.“

„Ein gutes Geſtirn leuchtete mir durch das wildfremde Leben, bis auf den Mordplatz, wo mich der Vetter, oder, wenn es ihm beſſer gefällt, Vater Gundibald traf. Mir war immer, als hörte ich leiſe Tritte vor mir gehen, denen ich nur nachzufolgen brauchte, und ſo ſchritt ich denn auch bei der dunkelſten Nacht wie beim hellſten Mittage immer raſcher vorwärts. Ich fühlte weder Durſt, noch Hunger, noch Müdigkeit, und mir fiel das Lied von dem wunderbaren Vogel ein, der Kraft und Nahrung nur aus reinen Luftſtrömen ſaugt.“

„Wie ich heute die Sonne hinter die hohen Felſenberge ſinken ſah, kam ich in den verruchten Wald, der mir bald mein junges Leben gekoſtet hätte. Ein wunderliches Geſchrei, das mir wie ein heiſerer Rabenruf in die Oh-

ren klang, scholl mir unterbrochen von einem Jammergeschrei, das wie Metallklang durch die stillen Abendlüfte schmetterte, aus der düstern Waldesnacht entgegen. Ich riß den treuen Reiterstahl beherzt von meiner Seite, und ging, ohne mich lange zu besinnen, dem wunderbaren Lärmen entgegen. Welch ein Bild stellte sich meinem staunenden Auge dar! Zwei große, riesige Gestalten, die, wie sie sich drehten und wandten, bald bläulich, bald gräulich spielten, bald wieder in allerhand Farben schillerten, waren bemüht, ein gar anmuthiges Mädchenbild, das sich überaus jammervoll gebährdete, mit sich fortzuschleppen. Eine große Eule flog über den Ringenden mit wunderlichen Lauten in weiten Kreisen umher. So viel aber sah ich, daß der schlanke Leib der holden Jungfrau von Gold und Silber schimmerte, und das schöne blondgelockte Haupt, eine reich verzierte Edelsteinkrone trug; mehr erblickte ich nicht, denn schon war ich mit einer guten Klinge über die beiden häßlichen, widrigen

Geſellen hergefallen. Allein der Strauß bekam mir übel. Ja ich hätte eher das Felſengeklipp geſpalten, an dem ſich das empörte Nordmeer bricht, als eines von den verwetterten Abentheuern. Erſt hörte ich ſie nur widrig und höhniſch wie böſe Geiſterlarven lachen, als ich ihnen aber immer wieder in den Weg trat, mit dem Schwerdte, wiewohl fruchtlos, dreinhauend, da begann es um mich zu ziſchen, nicht anders wie ein hageldichter Pfeilregen, und ehe ich es mir verſah, fühlte ich mein Blut aus mehreren Wunden rinnen.“

Edeltrude ſchlug lautjammernd die kleinen Hände zuſammen, Erwin aber ſah tröſtend und liebend wie ein blaſſes Engelbild zu ihr empor und ſprach: „Wahrlich Edeltrude, ich glaubte, zum letztenmale an dich zu denken, that es aber auch aus vollem, vollem Herzen. Da erſcholl plötzlich ein dumpfer, ſchwerer Knall durch die finſtern Lüfte. Flammen und Blitze ziſchten um uns auf, bald

schien der ganze Wald in Brand zu stehen, und in wenigen Augenblicken waren die Jungfrau und die beiden riesigen, räuberischen Gesellen verschwunden. Vom Schmerz und Blutverlust überwältigt, sank ich zusammen, und lag dem Boden hingegeben, bis mich Vater Gundibald aufraffte, und mich in eure treue liebevolle Arme brachte.“

Als Erwin geendet hatte, da trat Gundibald frisch und freudig zu ihm, nahm ihn lachend bei der Hand und rief: „Ich glaube, trauter Erwin, dein Blut soll uns gute Zinsen tragen. Jetzt aber laßt mich nur alles wohl und gut überlegen.“ Mit diesen Worten ging er zur Thür hinaus, und bald hörte man von Ferne her aus der tiefen dunkeln Nacht ein fröhliches Bergmannslied herüberschallen.

Verwundernd sahen sich eine Weile Frau Grimmhild, Edeltrude und Erwin an; dann brach das alte Mütterlein das Stillschweigen und sprach: „Die Götter mögen

wiſſen, was dem alten Manne zuweilen durch den Kopf fährt. Zwar geht es uns trübſelig genug, daß man wenigſtens zeitweilig den Verſtand verlieren könnte, aber meines Mannes Betragen kömmt mir doch über alle Maßen ſeltſam und wunderbar vor.“

„Laßt ihn doch gehn,“ erwiederte Erwin, „es ſoll auch weit klügern Leuten, als er iſt, bisweilen unheimlich im Oberſtübchen werden. Iſt er doch ja nur ein Wortnarr, und was er thut, kömmt immer aus einem geſunden übervollem Herzen.“

Noch Manches wurde von den dreien geſchwatzt, wie Erwin, als ob er von einem Zaubertrank genoſſen, nicht Raſt und Ruhe gehabt, bis er Vater und Mutter verlaſſen, und der Herzgeliebten nachgezogen, wie Edeltrude bei Sonnen-, Mond- und Sternenſchein geweint, und nach dem Liebſten im Traume und im Wachen herzinnig gerungen; wie endlich Gundibald in endloſen Mühen das letzte zugeſetzt, was ſie noch gerettet hat-

ten, aus dem stürmischen Heimathsleben, und nun die bitterste Noth der kleinen Haushaltung warte.

Während diesem Gespräche, in welchem sich Noth und Klage, Trost und Hoffnung, Freud und Leid, bunt durch einander jagten, war die helle Mitternacht mit ihren tausend und abermal tausend Sternenaugen über der Bergmannshütte aufgegangen. Gundibald trat itzt, ein frohes Liedlein brummend, ein, und nachdem er Erwins Wunden noch einmal nachgesehen hatte, mahnte er alles zum Schlafengehen, mit dem Bedeuten, auch Erwins bester Wundarzt dürfte ein leichter erquicklicher Schlummer seyn. Als des andern Morgens das erste Frühroth über den Bergen leuchtete, stand schon Gundibald an des Kranken Lager, um ihn mit kunstverständigen Händen zu verbinden. Allein wie er den frühern Verband löste, da sah er die greulichen Heldenmahle verharscht, und nur leichte Narben zogen sich, als eben so viel röslichte Wahrzei-

chen, wo vor Kurzem noch das junge Blut, so todtverheißend aufgequollen, über die schöne kräftige Jünglingsbruſt.

„Ei du junges freudiges Bergmannsleben," rief Gundibald, daß Erwin die friſchen, muntern Augen darüber aufſchlug, „ſo iſt dir der gute kräftige Riegel doch vorgeſchoben. Um der lieben, guten Götter willen, ſo hat mir der wackere Tröſter und Mutherwecker, in dem tiefen Herzen doch nicht gelogen! Nun du aber ſo ringfertig biſt, trauter Erwin, es mit jeder Mühe und Arbeit wieder aufzunehmen, ſo erhebe dich, und mit deinem alten Schwieger, denn das will ich einmal ſeyn und bleiben, eine Fahrt zu thun in ſeine edlen Gänge."

Erwin, dem des Alten ſeltſames, widriges Betragen von geſtern die ganze Nacht in bangen Trauerbildern, nicht anders wie ein grauenerregendes Dämmerlicht, in die Seele geleuchtet hatte, ſprang froh und rüſtig auf, und rief: „Ei und gäbe es auch heute wieder

einen Gang auf Tod und Leben, mit euch oder für euch zu gehn, würd' ich mich keinen Augenblick beſinnen."

Gundibald nickte freundlich mit dem greiſen Kopfe, und ſprach: „Glaube es wohl, lieber Junge, wer das Töchterlein freit, dem ſind die Alten gar liebe Leut'. Alſo Glück auf! mein guter Sohn, und hat uns auch bis itzt die wunderliche Schickſalsgöttin nicht im milden Sonnenlichte geleuchtet, ſo wird ſie uns vielleicht in Erdennächten beim dampfenden Grubenlichte lächeln."

Nur halb verſtand Erwin den nun wieder ſo wackern Alten, weil er denn aber ohnedies gekommen war, ſeinen Arm und ſeinen Muth den drei Verehrten und Geliebten anzubieten, ſo erhob er ſich nicht wenig verwundert über ſeine plötzliche Wiedergeneſung vom Lager. Weil er aber dieſe ſüße Frühlingstage her gar viel des Wunderbaren erlebt und erfahren hatte, ſo nahm er auch dieß

als eine gute Dreingabe in den bittern Stunden an, ohne sich darüber viel den Kopf zu zerbrechen.

Nun traten auch Mutter und Töchterlein herbei. Edeltrude schlug nach Gewohnheit die kleinen rüstigen Hände zusammen, als Erwin, der vor wenigen Stunden noch todtesmatt und sterbenswund vor ihr gelegen war, nun wie eine junge, fröhlich grünende Eiche vor ihr stand. Grimmhilden aber gingen, wie es bei alten Frauen schon zu geschehen pflegt, die Augen über, als sie des Jünglings Lebensbild so köstlich vor sich aufgefrischt gewahrte. Alsbald wurde köstliche Butter und süßer Meth zum fröhlichen Frühstück aufgetischt, und nachdem man noch ein kleines Stündlein auf das freudigste durchgeschwatzt hatte, ging jedes an sein Tagewerk.

Gundibald stieg mit Erwin in die dunkeln Erdschachten; Edeltrude begab sich in den hellgrünenden Garten, um daselbst die

ſchöne Frühlingsarbeit fortzuſetzen: Mütterlein Grimmhilde aber begann ſich in der kleinen Hauswirthſchaft umzuthun, um die vom geſtrigen Tage verletzte Ordnung auf das beſte wieder herzuſtellen. Der alte Herr war mit dem lebensfrohen Jüngling glücklich an der dunklen Stelle angelangt, durch die, vom matten Grubenlichte erhellt, Schwaden und Nebel in verſchiedene abentheuerliche Geſtalten zerſetzt dahinzog, und beide griffen guter Dinge und fröhlichen Geſanges nach dem gewaltigen Werkzeuge. Als mehrere Stunden fruchtlos vergangen waren, begann Gundibald, wie er es die Tage her immer gethan hatte, zu ſeufzen und zu jammern; Erwin aber ſtimmte aus dem innerſten Herzen folgendes fröhliges Bergmannslied an:

Dem alten Mutterherzen nah,
Das ſtets voll Liebe glüht,
Steh' ich ein wackrer Knappe da
Und ſing mein gutes Lied.
Glück auf! Glück auf!
Ei fördre doch den güldnen Schatz herauf!

Hier seh' ich wohl mein blasses Gold,
Doch nicht den blassen Neid,
In dessen furchtbar wildem Sold
Die Sonnenbrut sich freut.
Glück auf! Glück auf!
Ei fördre doch den güldnen Schatz herauf!

Das Silber, das so freudig hell
Mir im Gesteine bricht,
Das lockt so manchen blutgen Quell
In euer Sonnenlicht.
Glück auf! Glück auf!
Mir förderts nichts als Freud und Lust herauf!

Wohl wär es für mich oben gut,
Wahrt' ich die Eisenbraut.
Statt euch in meiner treuen Hut
Der Tod ist ihr getraut.
Glück auf! Glück auf!
Mir geht nur Heil und Segen in ihr auf.

Das blanke Gold und Silberlicht,
Das Eisen nächtlich grau,
Das mir zu süßer Freude bricht,
Wird Gift auf lichter Au.
Glück auf! Glück auf!
Ich fördre muntres Leben mir herauf.

Gundibald, dem bei seinem fruchtlosen Bemühen die Erinnerung an die lange vergebliche Anstrengung schwer auf das alte

Herz gesunken war, entfernte sich grämischen Sinnes immer weiter und weiter von dem muntern Jünglinge, je mehr dieser die freudige Stimme erhob. Mit kräftiger Faust und gar sehr erzürnten Sinnes schlug er auf das arme taube Gestein los, da ward ihm, als flatterte etwas auf schweren Fittigen um sein graues Haupt. Er sah auf, und wie das Grubenlicht eben flackernd aufloderte, gewahrte er eine große scheusliche Eule, die mit Glühaugen und widrigem Geschwirr hart an ihm vorüber zog. Unwirsch über den seltsamen abscheulichen Gast schlug er ergrimmt den schweren Hammer nach dem häßlichen Geflügel. Aber krächzend verschwand die Eule in dem gähnenden Geklüfte, und ein mächtiges Stück Gestein, das er statt ihr getroffen hatte, rollte zu seinen Füßen nieder.

Wie er dann die lichten prüfenden Augen auf die frische Felsenwunde heftete, da glimmerte und schimmerte es wie Gold den sehnsüchtigen Blicken entgegen. Schlag auf

Schlag ging es nun auf das Gestein, und vor dem in banger Freude erzitternden Greise lag eine mächtige Goldader, breit und glänzend, wie er sie bis jetzt nur in höchst anmuthigen Träumen gesehen hatte.

Wie es denn oft zu geschehen pflegt, daß man vor lauter Freuden nach etwas lange Gehoftem, lange Erwartetem, wenn es dann endlich vor unsern leibhaftigen Augen steht, zu greifen vergißt, so ließ auch Gundibald alles im Stiche, um Fortunens fröhliche Ankunft dem wackern Erwin zu verkünden. In diesem Augenblicke hörte er die eilenden Schritte des jungen Freundes, sah sein dämmerndes Grubenlicht, und durch den zwielichten Schacht erschollen die muntern Gesangestöne.

Das blanke Gold und Silberlicht,
Das Eisen nächtlich grau,
Das hier zu süßer Freude bricht,
Wird Gift auf lichter Au.
Glück auf! Glück auf!
Ich fördre muntres Leben mir herauf.

„Erwin, Erwin, Herzens Erwin!“ rief Gundibald mit zitternder, von Freude und Entzücken erstickter Stimme, „der Goldquell ist gesprungen, aus ist es mit Trübsal und Noth! Freue dich! Freue dich, übermorgen ist Hochzeit.“

„Ei Narrenspossen und Kindertand,“ jubelte dieser und schlug links und rechts mit seinem Hammer in das Gestein, daß dem freudigen Schwiegervater Kies und Sand in die Augen stob. Dabei sang er nach einer andern höchst fröhlichen Weise:

Ei sagt doch, liegt des Königs Schloß
Weit ab von unsrer Eul',
Auf daß ich mit dem güldnen Roß
Hineile, ohne Weil'?
Glück auf! Glück auf!
Jetzt hab ich ja die halbe Welt im Kauf!

„Um der Götterwillen, Erwin,“ rief vor Schrecken halb erstarrt Gundibald, „sag an, trautes Kind, hast du den Verstand verlohren?“

„Meinetwegen,“ rief Erwin, säuberte

das ziſchende Grubenlicht und fuhr ſangsweiſe alſo fort:

Und beſſern Reiter kenn' ich nicht,
Als den auf güldnem Roß;
Der König beugt ſein Angeſicht
Vor ihm im Königsſchloß
Glück auf! Glück auf!
Doch jetzt ein wackrer Mann nur auf!

„Erwin, Erwin!“ jammerte Gundibald, „hat dich ein ſchadenfroher Erdgeiſt angehaucht, oder hat das Schwadengift dir deine fünf Sinne übertäubt?“ „Vater Gundibald,“ lachte herzinnig der Befragte, „ich bitte euch ergebenſt und gehorſamſt als euer lieber zukünftiger Schwiegerſohn, alſogleich das Maul zu halten. Kommt mit mir, altes, liebes honigſüßes Maulwürflein, und lernt von mir das ſchöne herzige Gold muten und bauen.“

Mit dieſen Worten zog der Junge den Alten ſo eilends mit ſich fort, daß beide mehr ſtolperten und fielen, als gingen. Nachdem ſie ſich eine kleine Weile durch die

düstern Gänge mühsam genug geholfen hatten, erweiterte sich plötzlich das Gewölbe, und Gundibald erblickte in Verwirrung und Erstaunen versunken, in ein wunderbares Licht gestellt, ein hohes Roß von purem gediegenen Golde vor sich stehen. „Um der Götterwillen Erwin," rief der staunende Alte, „bedeute nur doch durch einen Rippenstoß, oder sonst eine schickliche Gelegenheit, ob ich träume oder wache."

Und derb ihm die zitternde, weit von sich gestreckte Rechte schüttelnd erwiederte Erwin:

„Nein ihr träumet nicht, trauter Gundibald, und habt recht gut gesagt, daß mein Blut wackere Zinsen tragen würde. O es geht nichts über den treuen Wahrsager im Menschenherzen. Was ihr aber hier sehet, ist der Lohn der schönen Jungfrau, die ich den beiden häßlichen Abentheuern abzukämpfen versucht hatte. Als ich euch verlassen hatte, schlug ich freudig und guten Muthes darauf

los, denn mir war, als ob jeden Augenblick des Goldes die Hülle und die Fülle zu meinen Füßen niederstürzen sollte. Da brach unter meinem kräftigen Bemühen plötzlich eine Felsenwand, stürzte hintenüber und ich erblickte mit freudigem Schreck die schöne gekrönte Jungfrau auf diesem goldenen Rosse sitzend. „„Fremdling, sprach sie, durch deine treue Hülfe, hast du mich aus den Händen meiner grimmigsten Feinde gerettet. Zwar war deine Kraft zu arm, den Kampf gegen ihre Zauberübermacht zu bestehen, allein durch deine Anstrengung gewannen die Meinen Zeit, zu meiner Rettung herbei zu eilen. Nimm dieses güldne Rößlein als deinen Ritterdank und als Wahrzeichen, wie rasch und schnell dein Glück nun vorwärts schreiten wird.““ Mit diesen Worten verschwand sie, und das Rößlein blieb, ohne sich zu rühren, wie es hier von hellem, klarem Golde steht, zurück.“

„Ei, trauter Erwin,“ rief Gundibald, „laß uns doch dies allerliebste Kunstwerk, vier-

theilen, achttheilen, ja hundert und tausend theilen, auf daß der übrigen Welt auch etwas davon zu Theil wird.“

Wie gesagt worden, so geschah auch, und von diesem Augenblicke ergab sich des edlen Metalls in diesen Gängen so viel, daß Gundibald und Erwin, gar bald überreiche Leute wurden. Ein Schloß wurde gebaut und ein niedliches Städtchen, durch gesegnete Bäder gar bald bekannt, wurde dabei angelegt, und der Eule, die dem alten Gundibald den Weg zum Glück gezeigt hatte, zum Ehrengedächtniß und Denkmahl Eule genannt, wie es denn auch heutigen Tages noch so genannt wird.

Gundibald und Erwin, der gar bald seine traute Edeltrude als süßes Ehgespiel in seine Arme nahm, mehrten ihren Herzensfrieden und ihre irdischen Glücksgüter so, daß sie nicht allein dem prager Herzoge ein goldenes Tafelgeschirr für zwölf Personen verehrten, sondern auch, als die Mährer das pra-

ger Herzogthum feindselig mit Krieg überzohen, hundert schwer gerüstete Reiter ins Feld stellten, und Herzog Krzesomysel vermerkte dies so gnädig, daß er all das Land weit und breit, um die Eule her, Erwin und seinen Kindern und Kindeskindern zum preißwürdigen Lohne gab. Also ist die Geschichte von dem Euler Bergsegen.

Die

St. Prokopius-Höhle

oder

Leben und Tod der schönen
Gräfin Lidwinna.

In dem nächst Prag gelegenen St. Prokopiusthale lebte kurz nach Beendigung des dreißigjährigen Kriegselendes ein wohl bemittelter Müller, der ein wunderholdes Töchterlein, Namens Lidwinna, hatte.

So überaus lieblich und schön das Kindlein auch immer gebildet war, so wundersam und sonderbar war es auch von Natur und geartet. Die Spiele, die sonst dies glückliche Alter so herzlich zu ergötzen pflegen, floh sie mit dem lebhaftesten Widerwillen, oft war sie halbe Tage lang in der väterlichen Mühle nicht zu sehen, und wollte man sie finden, so mußte man sie in der St. Prokopiushöhle suchen. Dort traf man sie sinnend auf dem steinernen Lager sitzen, auf welchem dieser Heilige bei seinem Leben geruht hatte. Da man nun unter dessen Schutz und Schirm das ganze Thal,

und die Umgegend glaubte, so ließ man das Kind um so mehr gewähren, als es sich sonst im Leben immer recht klug und vorsichtig umthat. Allein diese Zurückgezogenheit in sich selbst, diese Verschlossenheit wuchs von Tag zu Tag, vorzüglich aber schien sie in einer Art von kindischem Stolze begründet zu seyn, mit dem sie den übrigen Kindern und auch erwachsenen Leuten, die das Thal mitbewohnten, begegnete. Kamen aber an dem Prokopiusfeste oder sonst an schönen Frühlings- oder Herbsttagen angesehene Gäste aus der Hauptstadt, oder von den nahgelegenen Edelhöfen, so war auch kein freundlicheres, lieblicheres Kind zu finden als Lidwinna.

Die kurzsichtige Mutter sah in diesem räthselhaften Betragen die künftige Verherrlichung ihrer Tochter; der Vater aber, der die Erziehung seiner Kinder gänzlich zur Hauswirthschaft rechnete, nahm einmal wie allemal gar keine Kundschaft davon.

So hatte sie ihr sechzehntes Jahr erreicht,

und war groß und schlank wie eine wahrhaftige Sonnenblume aufgeschossen, aber auch ihr Stolz gedieh und ihre Scheu, mit der sie sich immer in Gesellschaft geringerer Menschen zu betragen pflegte. Dabei wurde sie überaus tiefsinnig, ja beinahe schwermüthig, so daß ihre Eltern sie nach der Hauptstadt zu schicken beschlossen, theils um ihr eine ihrer inneren Natur angemessenere Bildung zu geben, theils um die düsteren Bilder zu zerstreuen, die sie von Tag zu Tag, mehr und mehr zu umlagern schienen.

Eine alte adeliche Frau, deren Gatte als kaiserlicher Hauptmann unter dem Friedländer Herzog in dem blutigen Gang mit dem Schwedenkönig bey Nürnberg geblieben war, hatte damals eben eine Art von weiblicher Erziehungsanstalt gebildet, in der Mädchen aus guten Häusern, gleichviel adelichen oder bürgerlichen Standes, aufgenommen wurden. Zu dieser wurde nun auch Lidwinna gethan, da der reiche Müllermeister mehr für sein Kind

anzuwenden vermochte, als in jener verarmten Zeit mancher Edelmann.

Jener Stolz und jene Scheu nun hatte sich in den neuen Umgebungen wohl gelegt, dafür aber zeigte sich eine Entschlossenheit, Festigkeit, ja man könnte sagen, Mannhaftigkeit in Lidwinnas Betragen, daß man sie, wie es in der größern Welt schon zu gehen pflegt, spottweise nur den schönen Mühlknappen zu heißen pflegte. Von der Schwermuth aber, die sonst ihre Seele umdämmerte, war ihr trotz der vielen Zerstreuungen des Hauptstadtlebens doch noch immer ein guter Theil geblieben. Vorzüglich liebte sie in vollen Mondesnächten in dem geräumigen Hausgarten zu lustwandeln, auch verging keine Woche, wo sie die St. Prokopiushöhle nicht wenigstens einmal besucht hätte, zu der väterlichen Mühle aber stieg sie nur selten hinab.

So war ein Jahr dahingegangen und immer schöner und liebreicher entfalteten sich Lidwinnas süße Lebensblüthen, als eines

Tages fern von den finniſchen Marken, wo er lange Zeit Kriegsgefangener war, ein junger kaiſerlicher Officier und böhmiſcher Edelmann nach Prag zurückkehrte. Der Frau vom Hauſe, in deren Aufſicht Lidwinna lebte, nahe anverwandt, koſtete es ihm wenig Mühe, die Bekanntſchaft der reizenden Müllerstochter zu machen, die ihrer ſeits, überraſcht von der jugendlichen Heldengeſtalt Wilhelms von Liebſtein, eine ganz andere Welt zu ahnen begann, als die war, in der ſie ſich bis itzt bewegt hatte, und wie denn ein junger wackerer Kriegsmann immer bereit iſt, Burgen und Herzen zu ſtürmen und zu gewinnen, ſo hatte auch Wilhelm gar bald Lidwinnas Herz geſtürmt und gewonnen.

Mehr als ein halbes Jahrlang dauerte, den übrigen Umgebungen ſo ziemlich unbekannt, das ſüße Verhältniß, als Wilhelm mit ſeinem Regimente nach dem Königreiche Ungarn marſchiren mußte, an deſſen Gränzen die Türken ſich feindſelig zu bewegen begon-

nen. Nur die erste Liebe kennt den wahren Liebesschmerz wie die wahre Liebeslust, und so glaubte auch Lidwinna die Trennung von dem geliebten Freunde nicht überleben zu können. War sie früher schwermüthig gewesen, so gränzte ihr Zustand itzt an jene Art von dumpfer stiller Verzweiflung, die Glück und Leben im gleichen Maße zu untergraben pflegt. Häufiger als je waren nun ihre Gänge nach der Prokopiushöhle, aber immer düsterer und unzugänglicher kehrte sie zurück.

Wie es in ähnlichen Verhältnissen gewöhnlich geschieht, so bezeigte sich auch Wilhelm die erste Zeit überaus schreiblustig, nach und nach erlosch das rasche Feuer, und ehe ein Jahr ins Land ging, war auch der kleinste Funke davon nicht mehr zu finden. Lidwinna hatte wohl inzwischen gelernet, etwas besonnener über ihre Lage nachzudenken; allein nichts desto weniger erfüllte sie die eben gemachte Erfahrung mit einem Hasse und einer Bitterkeit, daß sie das ganze Männergeschlecht hätte

vergiften mögen. Es fehlte nicht an reichen, ja an bedeutenden Parthien, die sich um ihre Hand bewarben, alle aber wurden mit ungemein viel Stolz und Härte abgewiesen.

Um diese Zeit starben ihre Eltern bald nacheinander, und da sie die einzige Erbin war, verwandelte sie alle ihre schönen und viel bedeutenden Besitzungen in baares Geld, und zog nach Prag, wo sie bald ein angesehenes Haus zu führen begann. Ihre Schönheit, ihr Reichthum, so wie die Bildung, die sie bei ihrer adelichen Erzieherin genossen hatte, ließen gar bald Volk und Edelleute ihre niedrige Abkunft vergessen, und eben so bald war ihr Haus ein Sammelplatz allen jenen, die selbst auf Bildung und Geschmack Anspruch machen konnten. Sie suchte durch dies Geräusch die schmerzliche Stimme in ihrem Innersten übertäuben, aber in dem ununterbrochenen Taumel, in welchem sie lebte, gelang ihr noch mehr, nämlich das früher so leidenschaftliche Herz in hohem Grade abzustum-

pfen. Es liegt in der Natur der Sache, daß da, wo das Glück, sey es nun ein wirkliches oder eingebildetes, einkehrt, auch der Neid und gar bald die böse Nachrede sich einfinden. So mußte es kommen, daß Lidwinna durch ihre Späherinnen, deren sie immer eine gute Zahl in ihrem Solde hatte, in kurzem manches böse Urtheil sowohl über ihren Aufwand als ihre Sitten hören mußte. Klug genug, das Zweideutige ihrer Lage einzusehen, wußte sie, es gäbe nur ein Mittel, die Leute zum Schweigen zu bringen, nämlich das, einen Mann, das heißt, einen Ehemann zu nehmen.

Zu dieser Zeit trieb sich ein Graf von Kahnendorf in der Stadt umher, ein Mensch, an dem nichts bedeutend war, als sein Name. Er war gut, aus Mangel an Kraft böse seyn zu können, ein braver Gesellschafter, das heißt ein Anekdotenjünger, und in der Lästerchronik nicht unerfahren, darum vergab man ihm auch in der Welt, in der erlebte, sein tüchtig steifes We-

sen, das ihn sonst in Gang und Haltung so ziemlich zur Carrikatur machte. Auf diese Art von einem Manne, den sie schon lange unter ihre Verehrer zählte, richtete Lidwinna ihr Augenwerk, als jene schmerzliche Krisis für sie eingetreten war. Die wenige Gemüthlichkeit, das bischen Gefühl, was ihr Mutter Natur gleich einem kargen Almosen zugewiesen hatte, war durch Wilhelms Untreue und Entfernung verschwunden, und so war es ihr gleich viel, wem sie ihre Hand reichen würde. Es währte nicht lange, so rollte auch Lidwinna als Gräfin von Kahnendorf in einer prachtvollen Kutsche von Haus zu Hause der minder ahnenstolzen Familien. Sie hatte kurz zuvor ihr zwanzigstes Jahr zurückgelegt, und überstrahlte durch ihre körperlichen Reitze alle Schönheit der in dieser Hinsicht berühmten Königsstadt. Dazu führte sie auch ein Haus, das sie zum Liebling ihrer Umgebungen und zum Abgott des Volkes machen mußte. Ein Fest reihte sich an das

andere, ein Ball verdrängte den andern, ein ſinnenbetäubendes Schauſpiel das andere, und mehr als je war es gegenwärtig der Fall, ihre Kaſſe ſchien unerſchöpflich, und es war nicht anders, als vermöge ſie hundert Tauſende aus der Erde zu ſtampfen. Ihrem Gatten war die Theilnahme an allem gegönnt, ja ſelbſt in den Beſitz des Ganzen war er geſetzt, nur ein einziges kleines Kabinett, welches an das Boudoir der Gräfin ſtieß, mußte für ihn ein Geheimniß bleiben, auch beſtimmte ihn die erſte Verletzung dieſes Vertrags für immer dazu.

Eines Freitags war nämlich Lidwinna, wie ſie es jede Woche that, nach der Prokopiushöhle gefahren, und hatte den Grafen wie gewöhnlich zurückgelaſſen. Zufälliger Weiſe kam er in das Boudoir der Gräfin, und in der Nähe des geheimnißvollen Kabinets fiel ihm zum erſtenmal das Kindiſche des Verbotes ein, es nicht zu betreten. Raſch und unbeſonnen, wie er immer war, ging er darauf los, rieß die Thüre auf und ſah zu ſeinem Entſetzen,

seine Gemahlin, die er so weit entfernt glaubte, leibhaftig sich gegenüber sitzen. Sie schien ihn weder gehört noch gesehen zu haben, sondern wickelte einen Knaul von verschieden farbigten Fäden auf, nur schien es ihm, als wenn bisweilen Funken unter ihren Fingern hervorsprühten. Darüber ergriff ihn ein Grauen, er zog leise die Thüre zu, entfernte sich, und, nicht gewohnt viel nachzudenken, ließ er gar bald die ganze Sache auf sich selbst beruhen.

Der Gräfin Luxus stieg indessen zu einem solchen Grade, daß es ihr bald kein fürstliches Haus gleich zu machen vermochte. Schon damals war Paris die Mutterstadt der modelustigen Welt, und keine Woche vergieng, wo nicht eine neue Kleidung, eine glänzende Equipage, oder wenigstens eine jener Speisen, die man damals in der großen Welt ausschließlich von den Händen pariser Köche genießen wollte, in Kahnendorfs Pallaste angekommen wäre. Tag für Tag war offene Tafel, an der

jedermann erſcheinen konnte, der nur irgend einen Namen hatte, dabei war dieſe mit den ausgeſuchteſten und theuerſten Speiſen beſetzt, und die koſtbarſten Weine wurden von der prachtvoll geſchmückten Dienerſchaft mit der größten Verſchwendung an die Anweſenden kredenzt. Ihre muſikaliſche Kapelle, die erſte im Lande, ließ während des herrlichen Schmauſes die wollüſtigſten Melodeien erſchallen, und eine Reihe von Spielen und Ergötzungen, die ſich im bunteſten Wechſel jagten, halfen den letzten Ueberreſt des Tages und eines guten Theils der Nacht ſodann ertödten.

Während dies alles geſchah, hatte Wilhelms Regiment eine neue Beſtimmung bekommen, und focht unter Montecuculis Anführung auf das tapferſte gegen den Schwedenkönig in Pohlen. Wilhelm ſelbſt hatte zwar Lidwinna keineswegs vergeſſen, vielmehr ſchwebte ihm ihre liebe Geſtalt gar oft im Traume und im Wachen vor.

Allein ſchon früher war ihm ihre unbän-

dige Leidenſchaftlichkeit, ſo wie die meiſten ihrer Untugenden auf keinen Fall entgangen, und als ein ſo ungeheurer Raum ſie von ihm ſchied, und die Zeit ſelbſt den Täuſchungsſchleier von ihm genommen hatte, da wurde es ihm klar, daß er mit einem ſolchen Weſen nicht glücklich werden könne, und raſch zerriß er das Band mit kecken Händen. Auch bewahrten die immer beweglichen Kriegsbilder ſein Herz vor jedem Rückfall.

Eine Kugel, die ihm die rechte Hand und das Schwertgefäß zerſchmettert hatte, zwang ihn, dem Kriegshandwerk zu entſagen, und ſich in friedliche Verhältniſſe zurückzuziehen. Jetzt aber, wo die Kluft der Unmöglichkeit ihn von der früheren Lebensbahn trennte, und der milde Geiſt des Friedens ihn umwehte, erwachte auch jenes ſanfte Gefühl wieder, das er früher für Lidwinna in ſeinem Herzen getragen hatte. Wie ſchon nichts auf Erden leichter entſchuldigt als Liebe, ſo war auch Wilhelm geneigt zu glauben, es ſey ſeine

Schuld, daß so manche Härte der Geliebten unbehoben geblieben, da er doch so vieles auf sie einzuwirken vermochte. Lasse, dachte er bei sich selbst, die Zeit, wo du von ihr entfernt warst, als ihre Probezeit gelten, hat sie sich treu und lieb bewahrt, wie sie es früher gewesen, so liegt ein guter Kern in ihrer jungen Seele, und für das andere wollen wir schon sorgen.

Dieser Gedanke wurde immer lebendiger in ihm, je näher er Böhmens Gränzen kam, denn er, der einzige seines Stammes, den Adel hatte ihm seine Tapferkeit gegeben, konnte sich ihm ohne Rückhalt überlassen, wie denn der wackere Krieger überhaupt einen ganz andern Maaßstab hat für den Werth eines Menschen als ein altes verwittertes Pergament. Als er zu dem neuen Thore kam, dessen Umgebungen noch so manche Spur der furchtbaren Schwedenbelagerung trugen, hätte er den ersten, den er begegnete an sein Herz drücken mögen, so hoch und freudig schlug es in sei-

nem Busen. Als er aber in das Haus seiner Base kam, und die betrübte Geschichte von Liebwinnas frühern und gegenwärtigem Thun und Treiben vernommen hatte, da war das anmuthig entworfene Bild seiner Zukunft wie durch einen Zauberschlag verblichen.

Mehr als irgend jemand anderes hatte sich nämlich eben diese Base aus alter Vorliebe die Mühe gegeben, über das räthselhafte Leben der Gräfin Aufschluß zu erhalten. In der Stadt, die zum Theile von ihrem ungeheuren Aufwande übertäubt und zum Theile sich in einem bloßen Schwall von boshaften Anspielungen und Anmerkungen gefiel, war der Ausbeute wenig zu erwarten. Mehr versprachen einzelne Klänge, die aus ihrer Heimath herüber schollen, und die, so schauerlicher Natur sie immer seyn möchten, nichts desto weniger gar viel Wahrscheinlichkeit für sich hatten. So hieß es unter vielen, man habe sie oft um Mitternacht in die Prokopiushöhle wandeln, darauf diese seltsam be-

leuchtet, und auch verſchiedene abentheuerliche Geſtalten aus und ein wandeln geſchehen, und doch verging kein Tag, wo ſie nicht bis tief nach Mitternacht ein herrlich Feſt gegeben hätte, auf dem ſie Minute für Minute geſehen worden. Auch ihre Tagesſpazirgänge nach oberwähnter Höhle gaben zu manchem ſeltſamen Gerüchte Anlaß; ſo will man ſie einmal friſch und blühend hinein gehen, und blaß und mit Blut bedeckt heraustreten geſehen haben. Ein andermal, als ſie ſich bis zum Abendunkel verſpätet hatte, bemerkte man einen düſtern bläulichen Lichtſtreif, der den letzten Theil des Berges hinter ihr herzog, bis er auf dem Gipfel, der heiligen Prokopiuskapelle zunächſt, in eine Menge kleiner und widriger Geſtalten zerſtob. Noch war dieſer Umſtand ſehr auffallend, daß ſie zu dieſen ihren Ausflügen nur immer ein und daſſelbe Gefolge nahm, nämlich einen alten häßlichen Kutſcher, und einen jungen Bedienten, der durch ſeine ro-

then Haare, abscheuliche Augen und ungestalteten Füsse gewaltig an den Teufel erinnerte. So unerschrocken Wilhelm immer dem Tode ins Auge geschaut hatte, und so oft er auch sein Leben um nicht viel mehr, als um Nichts auf das Spiel gesetzt hatte; so glaubte er doch, daß man mit seinem ewigen Heile keineswegs scherzen solle — und das Herz blutete ihm in der Brust, wenn er sich Lidwinnas freundliche Gestalt in des bösen Feindes Klauen dachte. In dieser seiner Erinnerung an die alte Liebe, die in eines wackern Mannes Brust wohl niemals ganz und gar erstirbt, beschloß er, Lidwinna, wenn sie auf bösen Wegen begriffen sein würde, auf das mannhaftigste einen Spiegel vorzuhalten, in welchem sie ihr unglückseliges Bild gewiß erkennen würde. Darum durchirrte er jeden Morgen und Abend, wiewohl lange vergebens, die Pfade, die zu der Prokopiushöhle führten.

Eines Abends, als schon die Sternlein wie süße Liebesaugen in dem freundlichen

Himmelsantlitz zu leuchten begonnen, und Wilhelm, in der Rückkehr begriffen, den steiler Prokopiusfelsen hinanstieg, sah er eine hohe schlanke Frauengestalt herabkommen, die er unverzüglich für seine früher so heiß geliebte und nun für den gütigen Himmel und ihn vielleicht auf ewig verlorene Lidwinna erkannte. Er zog sich hinter ein zackigtes Felsgeklipp zurück, und ließ sie früher in die Höhle eintreten. Sodann zog er sein Schwert, das von eines frommen Priesters Hand geweiht war, und folgte ihr nach. Die beiden häßlichen Diener, von denen früher die Rede gewesen, standen an dem Eingange, und wollten dem Nahenden den Eintritt verwehren, als aber Wilhelm das geweihte Schwert schwang, da entliefen sie mit einem widrig gellenden Geschrei. Als Wilhelm in die Höhle getreten war, da scholl es ihm einen Augenblick wie das Schwirren eines schweren Geflügels entgegen, das sich mühsam durch eine schmale Oeffnung drängen will, gleich

darauf aber trat ihm Lidwinna todtenblaß aber doch noch immer schön mit wild begeisterten Blicken und mit der rechten Hand eine düstersprühende Pechfackel schwingend entgegen.

Die Augen gingen ihm über, und das Herz brach ihm schier im Busen, als er das schöne theuere Bild Gottes so böslich zerrüttet sah, doch faßte er sich im Augenblicke wieder, streckte ihr den Griff seines Schwertes entgegen und sprach:

„Was beginnst du, o schöne Unglückselige, die ich einst so innig liebte, und für die ich noch das zärtlichste Mitleid fühle, daß du gegen das bischen Zauberspuck und Erdentand dein ewiges Heil auf das Spiel setzest. Hat dir der liebe Himmel nicht genug köstliche Lebensgüter anvertraut, deren du genießen kannst, und mußst du, um dich glücklich zu fühlen, zu den Mächten der Hölle deine Zuflucht nehmen. O gedenke deiner unsterblichen Seele, die einst hart büßen muß, was deine Sinne jetzt

ergötzen soll, und kehre zurück, da dein Fuß bereits an dem Rande des Abgrundes steht.“

Und mit matter zitternder Stimme erwiederte Lidwinna, indem ihre blassen Wangen von Thränen überströmten: „Wer dich auch den Weg zu meinem innersten Geheimnisse geleitet haben mag, er hat nicht gut daran gethan, denn leicht kann es dir und mir verderblich werden. Nur als du mich verließest, begann ich an dem Himmel und an den Menschen zu verzweifeln; doch fühl ich es, ist irgend eine Rückkehr für mich möglich, so ist sie es nur an deiner Hand. Willst du es wagen, so thue es, doch steht dein Leben mit meiner Seligkeit sodann auf einem gleich gewagten Spiele. Nicht lassen sich die unterirdischen Mächte ihre Beute so leicht entwinden, nicht zerreißen, nur leise lösen kann ich das Band, das mich an sie fesselt. Hast du Muth, für mich etwas zu wagen, so lege den Saamen der guten That, die du unternehmen willst, in den Schoos der Zeit. Zur ersten

Bedingung aber mach ich, daß du mich itzt unverweilt ziehen läßeſt, denn ich bin der augenblickliche Raub meiner ſchlimmen Bundesgenoſſen, ſobald ſie mich in dem freien Abendlichte an deiner Seite ſchauen!"

Mit dieſen Worten ſchritt Lidwinna, die friſchauflodernde Fackel, wie von einem innern Fieberfroſte ergriffen, ſchüttelnd, langſamen Schrittes an ihm vorüber. Als ſie ins Freie gekommen war, verloſch der düſtere Brand und bald darauf hörte Wilhelm einen ſchweren Wagen über die weite Bergebene hinwegrollen. Wilhelm, der ſeinen ſchönen Plan wenigſtens zur Hälfte ſchon gelungen glaubte, kam mit vieler Herzensfreudigkeit nach Hauſe, doch verſchwieg er ſorgfältig, was er geſehen und gehört hatte. Als ein Menſch, der ſich im höchſten Falle nur das Menſchliche vorzuwerfen hatte, und immer ſein Herz rein zu bewahren wußte vor böſen Unthaten, fühlte er Muth genug in ſich, das ihm wieder ſo theuere unglückliche Weſen

der ganzen Hölle abzukämpfen. Allein damit hatte es ein trauriges Bewenden; denn Lidwinna war es nichts weniger als Ernſt mit dem, was ſie geſagt und verheißen hatte. Ueberraſcht von Wilhelms Gegenwart, den ſie weit entfernt glaubte, von ſeiner Männerſchönheit, in der er gleich einem Cherub vor ihr ſtand, zugleich in Angſt geſetzt von der unvermutheten Entdeckung ihres Geheimniſſes, hatte ſie dieſen Winkelzug verſucht, und beſchloß auch, ſpäter entbrannt in Wilhelms jugendliche Kraft und Schöne, darin, als in der bequemſten Maske, fortzufahren.

Wilhelm ahnete indeſſen nichts weniger als dieſe ſchauderhaften Verſchwörungen. Oft ſah er Lidwinna öffentlich, da er ſich in ihrem Hauſe als ein früherer Freund aufführen ließ, mehr noch im Geheimen, zu dem ſich die Bedauernswerthe um ſo bereitwilliger fand, als ſie dabei am ſchnellſten und ſicherſten zum Ziel zu kommen glaubte. Immer ſpielte ſie die Reuige, die Bußfertige mit ſo vieler Täu-

schung, daß ein weit welterfahrener Mann, als Wilhelm war, dadurch getäuscht worden wäre, zugleich wußte sie die Zeit ihrer Lossagung von den Höllenbanden mit so viel Schlauheit und Verstellung zu verlängern, daß Wilhelm den Sieg bereits errungen glaubte, und sich dem angenehmen Betruge ganz und gar überließ.

So mußte es kommen, daß die schlaue Dame den treuherzigen Libling immer mehr und mehr mit ihrem Garne umfing, und daß oft von ganz andern Dingen als von Himmel und Hölle zwischen ihnen die Rede war. Unvermerkt war das alte Gefühl in Wilhelms Herzen erwacht, und jenes vertrauliche Verhältniß herbeigeführt, in welchem er sich früher so wohl gefallen hatte. Gewiß ist es, daß der beste edelste Mensch nur zu oft und nur zu sehr ein wahrer Leibeigene seines Blutes sei, und so führte ihn die schlaue Verführerin Schritt für Schritt dem Ziele ihrer brennenden Wünsche entgegen.

Eines Abends, als die schwüle Sommerhitze die Kraft des Menschen in jenes süße Schwanken aufgelöst hatte, in der eine unbegränzte Sehnsucht das matter schlagende Herz gefangen nimmt, saß Wilhelm an der Seite seiner schönen Lidwinna in einer dunkelschattigen Laube des gräflichen Gartens, süße Küsse und Umarmungen tauschend, und schon war er im Begriffe in das ausgespannte Netz der schönen Buhlerin zu fallen, als sein gutes Schwert mit lautem Getöse überstürzte. Emporgerissen aus seinem Taumel, von dem strafenden Bewußtsein in seinem Innersten getroffen, rieß er sich aus den Armen der Verführerin, mit den wenigen kalten Worten: „Warlich! Dies ist nicht der Weg zu deinem Heile.“ Von diesem Augenblicke an hatte er sich vor Lidwinnas Schlingen nicht im mindesten zu hüten. Sie schien so beschämt und zerknirscht, vermied so sehr jedes Alleinsein mit ihm, daß sich Wilhelm nicht wenig darüber erfreute. Uebrigens blieb das

Verhältniß ſpäter wie früher daſſelbe zwiſchen beiden.

Eines Tages fühlte er ſich, was ſelten oder nie geſchah, von einer ſolchen Schwermuth ergriffen, daß er ſich weder zu rathen noch zu helfen wußte. Ihm wars, als ſtände ihm eine ſchwere lebensgefährliche Krankheit bevor, langſam und ſtockend ſchlich das Blut in ſeinen Adern, das Mark ſeiner Knochen ſchien zu vertrocknen, denn kaum vermochte er die todesmatten Glieder zu tragen. Dabei ergriff ihn eine ſolche innere Bangigkeit, eine ſolche Angſt, die um ſo quälender war, als ſie mit ſeiner gewohnten Herzhaftigkeit ſo ſeltſam abſtach. In dieſer an Verzweiflung gränzenden Lage ſchlich Wilhelm mehr, als er ging, zu Lidwinna, um vielleicht in ihrem Umgang die geſunkenen Lebenskräfte wieder zu erfriſchen. Da man gewohnt war, ihn Tag für Tag zu ſehen, ſo wurde er nirgends aufgehalten, er durchging alle Zimmer, von einzelnen Bedienten hin und wieder begrüßt, und

kam so in Lidwinnas Boudoir, fand es aber leer. In dem Wahne, im benachbarten Kabinete ein Geräusch zu hören, und dort vielleicht die Freundin zu finden, trat er an die kleine schmale Tapetenthüre und öffnete sie, um das Allerentsetzlichste auf Erden zu sehen.

Blaß, mit zerstreuten Locken stand Lidwinna vor einer Gestalt, die zu leben schien, und dem erstaunten Wilhelm so ähnlich war, als wäre sie itzt aus einem Spiegel herausgeholt worden. Nachdem sie diesem Ebenbilde des Entsetzten eine Locke abgeschnitten, und in einer nebenstehenden Kohlenpfanne verbrannte, umschritt sie es mit langsamen, feierlichen Schritten, indem sie dazu verschiedene hohle unverständliche Worte murmelte. Als es zum drittenmale geschehen, und sie einen Augenblick im Angesicht der immer bläsſer und bläſſer werdenden Gestalt stille gestanden war, schien sie von einer plötzlichen Wuth ergriffen, die jedes Glied ihres Körpers in Bewegung setzte und die sonst so holden Züge ihres Ant-

litzes auf das abscheulichste verwirrte und zerstörte. Wie ein ferner Donner scholl es heran, ein fürchterliches Geheule schien aus den Tiefen der Erde empor zu dringen. Rasch riß sie nun einen Dolch aus dem Busen und drückte ihn langsam, einen höllischen Jubelgesang anstimmend, in das Herz von Wilhelms Ebenbild. Mit einem lauten Schrei griff dieser nach dem seinen, und stürzte sodann leblos zu Boden. Nur auf wenige Augenblicke fand er sich auf seinem Lager wieder, doch war Gefühl und Sprache ihm geraubt, in den Armen seiner guten Base ergriff der unerbittliche Todesengel den jungen Helden.

So auffallend übrigens dieser schnelle Tod der ganzen Stadt sein mochte, so war er dennoch nach der Aussage der Aerzte nichts mehr als die nothwendige Folge eines tödtlichen Schlagflusses. Mit Blumen und mit Lorbeeren geschmückt, und von mehreren seiner tapfern Waffengefährten begleitet, wurde er in sein frühes Grab gesenkt unter den Thrä-

nen vieler guten weichherzigen Menſchen. Das freundlichſte Wetter leuchtete über ſeiner ſchmerzlichen Beſtattung, indeſſen ein fürchterlicher Orkan die ſüdweſtliche Umgebung von Prag auf das wüthendſte verheerte.

Es war bereits Mitternacht, und noch ſaß der Graf und die Gräfin, die ſich für dieſen Tag jede Geſellſchaft verbeten hatten, an der reich geſchmückten Abendtafel. Kaum hatte aber die zwölfte Stunde geſchlagen, als der ungeheure Sturm, welcher des Nachmittags gewüthet hatte, mit verdoppelter Kraft wiederzukehren ſchien. Das ganze ungeheure Haus dröhnte von den raſch einander jagenden Gewitterſchlägen, in dem blendenden Leuchten lang anhaltender Blitze erſtarb der matte Schein der Kerzen, und nicht ſelten ſchienen die Grundfeſten der Erde von des Orkanes ungeheurer Kraft erſchüttert. Plötzlich riß ein furchtbarer Windſtoß Fenſter und Thüren aus ihren Riegeln und Schlöſſern, die Kerzen erloſchen und von einem falben Licht umhellt,

ſchwankte Wilhelms blaſſe blutende Geſtalt an Lidwinnas Sitz vorüber. „Lidwinna! Lidwinna! denke an das Heil deiner unſterblichen Seele!“ ſeufzte die Geſtalt und war im Augenblicke verſchwunden. Die Kerzen brannten wieder hell, alles war ruhig, der Sturm ſhatte ausgetobt.

„Es iſt zu ſpät,“ rief Lidwinna mit einer fürchterlich gefaßten Stimme, du hätteſt früher kommen ſollen!“

Der Graf war einer Ohnmacht nahe, da nahm Lidwinna kalt und ruhig ein kleines Fläſchchen aus ihrem Buſen, that einige Tropfen daraus in des zitternden Gatten Glas, und ſprach: „Trinken Sie, es wird Ihnen Muth und Kraft geben, das Furchtbarſte zu ſehen.“ In dem Augenblick öffnete ſich die Thüre, ein ſchwarzgekleideter Mann trat in das Zimmer und ſprach zu Lidwinna: „Es iſt Zeit, Eure Gäſte warten!“ „Ich bin bereit,“ erwiederte Lidwinna. „Wie wollt Ihr?“ fuhr der Fremde fort. „So wie

es meinem Rang und Stande gemäß ist," unterbrach ihn die Gräfin.

Der Fremde entfernte sich und die Gräfin wandte sich zu ihrem Gemahl, der eine früher nie gekannte Lebenskraft in seinem Innersten fühlte, und sprach:

„Meine Verhältnisse konnten Ihnen schon lange keine Räthsel sein, was geschehen muß, wird geschehen. Sind Sie auf das Fürchterlichste gefaßt, ich sehe diesem fest und ruhig entgegen." Kaum hatte sie diese Worte gesagt, als die Tritte einer ganzen Schaar von Kommenden auf der Treppe erschollen. Die Thüre des Speisesaals öffnete sich und eine große Zahl von Damen und Herren, die bis auf vierzig anwuchs, traten herein. Alle waren in der festlichsten Trauer gekleidet, und begrüßten die Gräfin zwar mit finsterer aber ruhiger Miene. Hierauf befahl diese zweien der angekommenen Damen, die brennenden Armenleuchter zu nehmen, und begab sich mit ihnen nach ihrem Boudoir. Nach einer kur-

zen Zeit kam sie gleichfalls schwarz gekleidet, aber mit Perlen und Diamanten über und über geschmückt, und wande sich zu ihrem Gemahl und sprach:

„Die Stunde der Trennung ist da, Sie haben mich durch die Zeit unserer Ehe mit vieler Nachsicht behandelt, dafür danke ich Ihnen. Den nähern Aufschluß über mich und mein Dasein finden Sie auf meinem Schreibepulte. Itzt erweisen Sie mir den letzten Liebesdienst, und begleiten Sie mich zu meinem fürchterlichen Grabe!“

Als Lidwinna diese Worte gesprochen hatte, reihte sich die ganze Versammlung zu einem festlichen Trauerzuge, nahm die Gräfin in ihre Mitte, und wallte langsam und feierlich zur Thür hinaus. Wie von unsichtbaren Armen aufrecht gehalten, schwankte ihnen der Graf nach.

Kein Athemzug bewegte sich im ganzen Hause, alles schien todt oder von den festesten Banden des Schlafes gefesselt. Der Zug be-

wegte sich still und feierlich, wie er begonnen hatte, über die Treppe hinab nach dem Garten, dessen hohe Gitterthore rasselnd aufflogen. Am Eingange kam der Gräfin ein kleines schwarzgekleidetes Mädchen von einer bläulichen Flamme umweht entgegen, schweigend nahm es jene auf den Arm und ging mit ihrem schwarzen lautlosen Gefolge weiter. Als sie in ein geräumiges Bosket gekommen waren, da erhob sich ein fürchterlicher Sturm, die Erde borst und verschlang im Nu die ganze furchtbare Gesellschaft.

Die Papiere aber der Unglücklichen, die sie ihrem betrübten Gemahle zurückgelassen hatte, lauteten folgendermaßen:

„Ich mochte ohngefähr neun Jahre alt gewesen sein, als ich eines Tages mit einem kleinen Lamme, das ich überaus zärtlich liebte, dem rauschenden Bach entlang, zwischen den Gebüschen umherwandelte, welche mein heimathliches Thal mit ihrem lieblich grünem Dunkel erfüllten. Müde und matt hatte ich

mich eben unter dem Prokopiusfelsen, in dem weichen üppigen Rasen niedergelassen, als ich einen alten reichgekleideten Herren auf mich zukommen sah, der einen überaus holden Knaben, kaum zwei Jahre älter als ich, an der Hand führte. Als er zu mir herangekommen war, blieb er vor mir stehen, streichelte freundlich lächelnd meine brennenden Wangen, und sprach: „Ist es nicht Schade, daß so ein liebes Kind hier unter dem ungeschlachten Volke des Thales verwildern soll? Willst du mit mir gehen, mein süßes Töchterlein, so sollst du viel Lust und Freude davon haben.“

Ohne zu wissen, was ich that, nahm ich seine dargebotene Hand, zugleich trat der schöne Knabe mir zur Seite, und so gingen wir den schmalen steilen Felspfad hinan, und kamen zu der Prokopiushöhle. Mich hatte sonst immer vor dem tiefen finstern Erdschlund gegraut, aber itzt in der Gegenwart des alten Herren, an der Seite des holden Knaben,

war mir, als ob mich etwas überaus Angenehmes darin erwarten sollte. Auch glaubte ich mich früher gar sehr getäuscht zu haben, denn als wir in die innere Höhle gelangten, fand ich sie von dem schönsten Tageslicht erhellt, und wir mochten kaum hundert Schritte gekommen seyn, als wir an ein helles freundliches Gewässer gelangten, auf dem uns eine Gondel, von einem alten wunderlich gestalteten Manne geleitet, entgegenkam.

Wir stiegen ein, und, von einem leichten lauen Winde getrieben, schifften wir eine Zeitlang zwischen hohen glänzenden Felsenwänden, bis wir an einer schönen, mit vielen Blumen geschmückten Wiese landeten, in deren Hintergrunde uns ein großes Schloß entgegen sah.

Als wir uns näherten, da kam aus den Thoren ein glänzender Zug von Rittern, Frauen und Knappen, auf das schönste und festlichste gekleidet hervor. Die Damen nahmen mich und den schönen Knaben in ihre Mitte, und ließen sich sodann auf einem wei-

ten großen Gerüſte nieder, das mit reichen Teppichen und Blumengewinden gar herrlich verziert war. Die Herren aber tummelten ihre edlen Roſſe auf dem grünen Wieſenplane umher, und hielten manche ritterliche Spiele, die mich von ganzer Seele ergötzten. Als dieſe geendet waren, ging der Zug wieder in das Schloß zurück, und in einem großen glänzenden Saale wurde bei Muſik und Tanz ein herrliches Bankett gefeiert. Ich mußte Theil an allem nehmen, ſo gut es eben ging, wobei der ſchöne Knabe nicht unterließ, meinen Ritter auf das artigſte zu ſpielen. Als das Feſt geendet war, führte mich der Alte denſelben Weg zurück, den wir gekommen waren. Wie uns der Platz wieder aufgenommen, wo man mich gefunden hatte, ſchied mein Begleiter von mir mit der freundlichen Mahnung, niemandem etwas von allem dem zu ſagen, was ich geſehen hätte, denn ſonſt würde alles für mich verloren ſeyn. Ich fand mein liebes Lamm, wo ich es verlaſſen

hatte, und ging in kindiſchen Träumen verloren nach Hauſe. Meine Eltern waren über meine lange Abweſenheit in Sorgen geweſen, als ſie mich aber friſch und geſund wieder ſahen, war bald alles vergeſſen, ja ſie nahmen ſich nicht einmal die Mühe zu fragen, wo ich ſo lange verweilt hätte. Obgleich ich mir eine artige Lüge bereits ausgeſonnen hatte, ſo war es mir doch eben recht, denn nun, glaubt ich, ſey auch ſchon für die Zukunft geſorgt. Und ſo war es auch; es verging keine Woche, wo ich nicht wenigſten einmal in der großen, glänzenden Geſellſchaft geweſen wäre. Uri, ſo hieß man den kleinen Knaben, den ich ſo lieb gewonnen hatte, fehlte niemals, und ſo ging es mehrere Jahre hindurch, bis ich zur blühenden Jungfrau, er zu einem herrlichen Jüngling geworden war.

Nichts iſt leichter verwöhnt als das menſchliche Herz, und dies um ſo mehr, je mehr es ſich ſelbſt überlaſſen iſt. So mußte es gar

bald kommen, daß mir meine gewöhnliche Umgebung auf das äußerste zuwider ward, und mich bestimmte, mich von allen zurückzuziehen. Auch trug die Liebe zu Uri nicht wenig dazu bei, die mein junges Herz entzündet hatte. Denn was kann uns wohl in der Abwesenheit eines geliebten Wesens angenehmer seyn als die Einsamkeit, in welcher uns dieses und wir uns selbst so ausschließlich angehören. Meine Eltern, die der Grund meines Zurückgezogenseyns nicht ahnen konnten, nahmen es für Schwermuth, ja für Krankheit, und aus diesem Grunde gaben sie mich nach Prag zu Wilhelms Base. Nichts destoweniger kehrte ich gar oft nach der Prokopiushöhle, in die Arme des Geliebten zurück, und nur zu bald fühlte ich die Folgen unseres allzuvertraulichen Umgangs. Allein sonderbar genug, kein Mensch schien das mindeste zu bemerken, und so ward ich von einer Tochter entbunden, die man alsogleich von mir nahm, und in dem schönen Schlosse zu erziehen versprach.

Ehe ich durch solche Bande der räthselhaften Gesellschaft angehörte, ließ man mich über ihr Wesen in einer gänzlichen Unwissenheit, auch gab ich mir wenig Mühe darüber nachzudenken. Meine Liebe zu Uri beschäftigte und die glänzenden Feste betäubten mich zu sehr, als daß ich viel nach solchen Dingen gefragt hätte. Kaum aber war ich Mutter geworden, als man mir erklärte: ich befände mich in einer Gesellschaft von Zauberherren und Zauberfrauen. Auch wurde ich bald auf das feierlichste darin aufgenommen, und in den größten Theil ihrer Geheimnisse eingeweiht.

Kurze Zeit darauf verschwand mein Uri, und wie man mir verkündete, für immer. Ich hatte ihn wirklich zu sehr geliebt, als daß ich seine Trennung so leicht hätte verschmerzen können. Bald darauf aber sah ich Wilhelm von Liebstein und Uri war vergessen. Wirklich wurde mir in dem Herzensbündniß mit Wilhelm manchmal bange, wenn ich meiner Ver-

bindung mit der Zaubergesellschaft gedachte. Als er aber von mir gezogen war, und ich mich von ihm vergessen glaubte, fand ich Ursache genug, mir dazu Glück wünschen zu dürfen.

Ich beschloß nun mein leichtgläubiges Herz jedem Manne gänzlich zu verschließen, und nur mir und dem Augenblicke zu leben. Damals starben meine Eltern. Ich machte mein ganzes Erbe zu Gelde, um die Leute glauben zu machen, ich sey im Stande, davon jenen Aufwand zu bestreiten, dessen Zeuge Sie, mein Gemahl, durch so viele Jahre waren. In der That aber mußten meine Zaubergeister die Unkosten davon tragen.

Ich wußte wohl, daß mein ewiges Heil verloren sey; allein weil es einmal geschehen war, so beschloß ich mich in diesem Leben so schadlos als möglich zu halten. Inmitten dieses wüsten Lebens traf mich Wilhelm, und noch zur Stunde blieben mir meine Geister die Beantwortung der Frage schuldig, wie er

in mein Geheimniß eingedrungen sey? Genug er übernahm die Rolle meines Bekehrers, nicht wissend, daß in dieser Hinsicht jede Mühe bereits verloren sey. Allein als ich ihn sah, in der Fülle seiner männlichen Schönheit, ihn, den ich einst so heiß, so innig geliebt hatte, da entbrannte ich in hoher Sehnsucht nach ihm, die ich um so mehr zu befriedigen beschloß, als mir so manche Mittel zu Gebote standen, und ich nichts mehr zu fürchten und zu scheuen hatte. Doch an seinem edeln Herzen, an seiner Frömmigkeit strandeten alle meine zauberischen Versuche, alle meine verführerischen Bemühungen. Als ich mich endlich an dem ersehenten Ziele glaubte, sah ich mich von ihm beschämt und verachtet. Dies verwandelte meine Liebe in einen unauslöschlichen Haß, und sein Tod, als die einzige Gewährleistung seines ewigen Stillschweigens, war von dieser Stunde an unwiederruflich beschlossen. Nicht wollte ich die eigenen Hände in seinem Blute baden,

auch wollt ich mich zu keinem offenbaren Morde entschließen. Denn wie wohl die öffentliche Meinung über mich und mein Leben gar sehr schwankte, so mocht' ich doch nicht gänzlich in ihr sinken, und so wurde durch mein Zauberwerk vollbracht, was ich im öffentlichen Leben zu vollbringen scheute.

Diese Unthat hatte das Maaß meiner Verbrechen gefüllt; denn er war nicht das einzige Opfer, meines bösen verwilderten Herzens. Ich hatte manches liebende Weib zur Wittwe gewacht, und manches Mädchen dem geliebten Jüngling entrissen.

Doch hatte die spähluſtige Welt nie das mindeſte davon erfahren. Wahrscheinlich wird es nicht lange währen, und die Hölle wird ihre Rechte am mich geltend machen. Ich schreibe dies in dem Vorgefühle meines nahen fürchterlichen Scheidens.

Trauern Sie nicht um mich, denn dieſe wehmüthige Rückerinnerung zurückgelaſſener Liebe habe ich nie um Sie verdient. Danken

Sie vielmehr dem Himmel, daß die Welt von einem solchem Ungeheuer befreit, und Ihnen dadurch Zeit gegönnt ist, für das Heil ihrer Seele zu sorgent. Verbreiten Sie meine höchst klägliche Geschichte so viel als möglich, sie kann jungen Herzen, die in Uebermuth und Sinnenlust entbrennen, zur Beherzigung und zur Belehrung dienen.

So weit die Bekenntnisse der unglückseligen Gräfin. Noch im vorigen Jahrunderte wußte man das Haus zu bezeichnen, in welchem die Bedauernswerthe ihr fürchterliches Ende gefunden hatte. Jtzt aber ist auch diese letzte Spur ihres ehemaligen gräuelvollen Daseyns verschwunden.

Die

Durings-Erle.

Vor vielen hundert Jahren, hatten die Menſchen ein abſonderliches Vergnügen, ſich auszuplündern und zu berauben, ſich Städte und Dörfer anzuzünden, und vor allen ſich zu Tauſenden todt zu ſchlagen. — Dieſe ſeltſame Luſt ergriff auch einſtens die Sachſen, ſo an dem linken Ufer der Elbe wohnten; ſie fielen über ihre Nachbarn, die Wenden, her, und trieben es mit ihnen nach ihrem gewohnten Herzensdrange.

Unter denen, die dem Feuer und Schwerdt, der raubluſtigen Nachbarn entrannen, um ſich unter einem fremden Himmel eine neue Heimath aufzuſuchen, befand ſich auch ein junger, lebensfroher Burſche, ohne Vater und Mutter, ohne Weib und Kind, welcher During geheißen war, und ſich glücklich zu den

verwandten Stämmen, in dem überaus segensreichen Lande Böheim rettete. —

Wohlbehalten gelangte er bis an die schönen waldgrünen Ufer der Moldau; Da, wo später das freundliche Podol emporstieg, erbaute er sich mit Genehmigung des prager Herzogs eine Hütte, und begann das mühsame Fischergewerb, das er früher nur zur Lust versucht hatte, des täglichen Brodes wegen auszuüben. — Als ein frecher, leichtgeherzter Junge fand er sich auch bald in dieses neue Leben, und wenn er Früh oder Abends die lustigen Fischlein aus ihren dunkeln Tiefen an die helle Sonne zog, so hörte man die fröhlichsten Lieder aus seinem Munde erschallen. —

Er hatte sein Fischergewerbe schon einen ganzen Sommer getrieben, als er eines Abends, wo die Sonne gar lieblich heiter den (gegenwärtig so genannten) St. Laurenziusberg sank, und mit wunderholden, und gemüthlichen Gebilden den duftigen Himmel überdunkelte, am

Fuße des Wischehrader-Berges im Schatten einer freundlichen Brombeerenhecke lag, und sich theils an den Wunderbildern der Sonne, die bald brennende Gärten, bald große flammende Feuerseen bildete, und theils an dem still fluthenden Moldaugewässer, aus der hie und da ein Fischlein lustig emporsprang auf das allerbeste ergötzte. — Zugleich gewohnt in diesen süßen Feierstunden seine lebensfrohe Seele in lieblichen Liedern zu verkündigen, sang er auch eines, was nach einer so ziemeich gerathenen Verdeutschung beiläufig also lauten mochte:

Gar muthig das Blümlein ersprießt,
Am schäumenden Wellengeflüthe,
Es dränget sich Blüte an Blüte,
Wo Welle mit Welle sich küßt.

Der Wässer gar freundlicher Geist,
Er schützet die Blumen und Blüten,
Wenn zürnend mit brandigem Wüthen
Am Himmel die Sonne sich weißt.

Er hauchet mit freundlichem Mund
Aus glänzender Wasserumspülung
Dem Schmachtenden labende Kühlung,
Und machet die Liebe so kund.

Drum stehen sie hin an dem Rand,
Und neigen die freundlichen Kronen,
Mit Düften die Labung zu lohnen,
Die jede aus ihnen empfand.

Und gucken so munter darein,
Als wollten sie freundlich ihn grüßen,
Mit zärtlichen liebenden Küssen
Den Geist des Gewässers erfreun.

Doch trift sie das düstere Loos,
Das duftige Leben zu lassen,
So weiß sie der Gute zu fassen
In seinen erglänzenden Schoos.

Er wiegt sie so wohl und so leicht —
So wiegt nur die Mutter den Knaben,
Das muß er verschmachtet noch haben,
Dem lebend er Labung gereicht.

Als er ausgesungen hatte, da bemächtigte sich seiner eine selten gefühlte Schwermuth, denn es kam ihn nicht anders vor, als wäre er selbst ein Blümlein, das der gewaltige Wassergeist in seinen kühlen Schoos aufnehmen sollte, und er vergoß gar viele schmerzlich-süße Thränen darüber. — Wie eine dunkle kalte Wolke über den linden, blauen

Frühlingshimmel flog ein finsterer unheimlicher Schmerz über sein junges, sonst sich selbst genügendes Herz, und warf ihn aus der süßen Wiege seiner freundlichen Lieder - in die unbarmherzigen Arme eines hart zurechtweisenden Lebens. —

Da klang es plötzlich aus den lichtbraunen Moldaufluthen wie ein süßer schmachtender Ton, den irgend ein liebender Schäfer in die vertraute Flöte hauchte, und wie der ersterbende Nachhall eines Nachtigallenschlags flog es über die hüpfenden Wellen, daß den horchenden Fischer darob eine gar wunderbare Angst ergriff. — Zugleich tauchten ein paar schöne milchweiße Arme aus dem klaren Gewässer, ein freundlich lächelndes Mädchenantlitz folgte ihnen nach, und bald wiegte sich das reizendste Frauenbild, das je Durings Auge gesehen hatte, mehr in einen silbernen Duft als in einen Schleier gehüllt, auf den spielenden Wogen; ein schmeichelnder Westwind schien die holde Gestalt zu steuern, und sie

auf seinen Fittigen an das blumige Ufer zu bringen. —

Itzt glitt das holde Mädchenbild empor auf das grüne Ufer, und schwebte mehr, als es ging, auf den jungen höchsterstaunten Fischer zu. Hart an ihm blieb es stehen, und lispelte in zarten Tönen, so wie ein Maiwind durch grüne Zweige lispelt, folgende Worte:

„Trauter Sterblicher, deine süßen Lieder sind bis zu mir erklungen in das schöne Flutenreich, und haben mir das kühle Herz im Busen erneuert. Ergötze mich ferner durch deine zarten innigen Gesänge, denn wisse: wir Nixen wohnen da unten in den für euch so grauenvollen Tiefen mit stillem immer ruhigen Gemüthe, und nur der Lieder Wunderkraft vermag unser Blut zu entzünden und das Herz lustiger schlagen zu machen. Dann ist es uns gegönnt, unter eurer schönen Sonne, auf eurem fröhlich grünenden Lande umher zu wandeln, und un-

sern leichten Körper von dem Aushauch der Erdentiefen zu verdichten. Nur eine einzige Bedingung wird einem solchen schwärmenden Flüchtling mitgegeben, und so diese verletzt ist, muß sie das goldene Licht der Sonne meiden, und alsbald in die kühle Heimath hinabsteigen, wo sie der Freuden gar wenige erwarten. Darum sey munter, mein holder Jüngling, und fürchte mich nicht; auch ich möchte gar zu gern an deiner Seite zur menschlich fühlenden Jungfrau werden, und in euren herrlichen Thälern und Wäldern verweilen.“

Als sie diese süßen Worte so lieb und so leise gesagt hatte, da rötheten sich auch ihre blassen Wangen, und die zarten, küßlichen Lippen fingen an zu blühen, nicht anders wie eine halbgeöfnete Rosenknospe. Düring, dem der gefürchtete Geisterspuk in eine gar so liebliche Erscheinung zerschmolzen war, faßte sich nun ein Herz und antwortete gar freundlich: „Liebliche Tochter der Gewässer, wenn die süße Kraft der Lieder, die ein

unbekannter Gott mir in das junge Herz legte, dein kühles von keiner süßen Empfindung bewegtes Leben zu entzaubern vermag, so bin ich dessen gar sehr erfreut. Was mich anbelangt, so soll es an Liedern und Gesängen nicht fehlen, deine wunderliebliche Erscheinung festzuhalten, zum freundlichen Willkommen magst du gleich folgendes vernehmen.“

Freundlich scheint der Sonne Licht,
Berg und Auen, grüne Felder
Alte Felsen, junge Wälder,
Auch die Fluthen scheut es nicht!

Wo der süße Strahl sich bricht,
Blitzen tausend Zauberfunken,
Und das Auge weilet trunken
An den purpurrothen Tiefen,
Wo die Wunderbilder schliefen,
Bis des Dunkels Macht gesunken.

Lacht der junge Morgenstrahl,
So erschallen tausend Lieder,
Hallen durch die Lüfte wieder,
Durch die Thäler, ohne Zahl.

Auch der Erdgeist allzumal
Läßt durch die metallnen Saiten
Manche süße Töne gleiten,

Die sich aus den Klüften schwingen,
Freudig durch die Lüfte klingen,
Und dem Menschen Lust bereiten.

Weil', ach weil' im Sonnenlicht,
Laß die flüchtigen Gespielen,
Ohne Liederlust zu fühlen.
Weiche von der Erde nicht.

Wo der Liederkranz sich flicht,
Soll gleich jungen Rosenbeeten
Deine Wange zart sich röthen —
Fühlend sich die Brust bewegen,
Und das Herz mit raschen Schlägen
Jeden alten Gram ertödten.

Als das Lied geendet war, da lächelte die innige Erscheinung, nicht anders wie der freundliche Morgenhimmel, wenn in holden Maien der süße Sonnengruß durch die stillen Lüfte allen Geschöpfen zu neuem Leben winkt. Dann beugte sie sich sanft über den Rufenden und lispelte zart und traulich: „Ich danke dir, holder Jüngling, für deine traulichen Töne, wie gerne möchte ich noch länger weilen; allein ich fühle schon die Abendwinde schauern, und meinen zarten Körper

erſchüttern. Darum lebe wohl für jetzt; ſo du der Dankbaren noch Morgen ſo gedenkſt, wie du es heute gethan, ſollſt du mich wieder auf dieſen grünen Auen ſehen.“ Darauf nahm ſie einen blühenden Korallenzweig aus ihren lichten ſtrömenden Locken, reichte ihn dem entzückten Jüngling, und ſchied von ihm mit einem leiſen wehmüthigen Seufzer. Sie glitt hinab zu dem von Abendgluth entzündeten Strome, der ihr wie freudig entgegen rauſchte, und bald ſchloß ſich der glühende Waſſerſpiegel über der wunderholden Erſcheinung.

Von einem Tag zum andern beſuchte nun die ſchöne Nixe ihren zärtlichen Sänger, und ſo wie ihr zarter Körper ſich mehr und mehr verdichtete und ihr Herz menſchlicher zu fühlen begann, ſo reifte auch die ſüße Liebesfrucht in dem Herzen beider. Sie wandelten nun ſchon Arm in Arm über Berg und Thal durch die dunklen grünen Wälder, und vorzüglich war es eine ſchöne Erle, in

deren Schatten sie in süßen Umarmungen zu ruhen pflegten. Hier wurde der zarte Liebesbund zuerst geschlossen und mit den theuersten Schwüren versiegelt.

Eines Abends erschien, wie sie es gewohnt war, die Geliebte dem harrenden Jüngling und umarmte ihn gar zärtlich. Zwar brennten ihre Wangen in frischer Lebensgluth, und die dunkelblauen Aeuglein strahlten nicht anders wie helle Gestirne, allein es schien auch über das ganze wunderholde Antlitz eine stille Trauer verbreitet, und um den rosigten Mund eine zarte Wehmuth zu schweben.

„Was ist dir geschehen, o süße Liebe," sprach kosend der Jüngling, und drückte sie unter einem langen heißen Liebeskuß an sein Herz, „der holde Frohsinn ist von deiner lichten Stirne verschwunden, was konnte den Busen meiner holden Geliebten erschüttern?"

„Ach, trauter Geliebter," seufzte die Nixe, „meine Umwandlung zur irdisch fühlenden Jungfrau ist geschehen, ich bin gelangt zu

deinem sonnenfreudigen Erdenleben, und meine Blüthe hat sich erschlossen. Zwar ist mein langer, immer süßester Wunsch, dein eigen zu seyn, erfüllt; allein ich habe heute Abschied genommen von allen meinen Lieben und ich kann nun nicht anders als zur harten Strafe zu ihnen zurückkehren. Ach verrathe mich nicht, trauter Freund, durch deine verlorene Liebe, und dein erkaltet Herz, denn ich müßte wieder hinab in die kühlen, krystallenen Tiefen, und aus dem klarsten Gewässer die luftigen Schleier für meine Schwestern weben. Ach meine Thränen, die darauf fallen würden, müßten gar wunderbare Blumen darauf bilden. Auch würde dich die Rache meiner Verwandten verfolgen all dein Lebelang, und sie würden nicht ruhen und rasten, bis sie dir ein überaus großes Leid gethan. Nun vergib mir noch, o du mein süßer Geliebter, daß mein Herz noch um irgend einen andern, als um dich trauern konnte. Das Band zwischen mir und denen da unten in ihren kühlen

Grotten ist auf lange Zeit zerrissen, nur wenn du aus dem Lichte der Sonne scheidest, fällt die irdische Hülle auch von mir, und ich nehme meine vorige Natur wieder an. Verjage mich nicht durch Untreue von deiner Seite, damit ich nicht in die Fesseln des Erdenleibes die gefürchtete Strafe bis zu deinem Hinscheiden erleide. Nimm mich hin als dein geliebtes Weib, und laß mich die süßesten Freuden der Erde unter deinen zarten Liedern genießen.“

Selige Tage, Wochen, Monde flogen über den Scheiteln der Liebenden hinweg. Schon wiegte die zärtliche Mila, so hieß die Nixe, ein süßes Knäblein auf ihrem Schooße, und noch war es ihnen so, ja noch weit inniger zu Muthe, als am ersten Tage, wo die Liebesflammen in ihren Herzen emporschlugen.

Eines Tages jagte der junge Herzog Neklan auf den grünen waldigen Höhen, die jetzt mit fruchtbaren Aeckern bedeckt sind

und ihre Häupter über die freundlichen Dörfer Wrschowitz, Nusle und Michle erheben. Zufälliger Weise führte ihn eine angeschossene Hindin in das schöne Moldauthal, und nicht ferne von des glücklichen Paares Hüttlein stürzte das hartgetroffene blutende Thier zusammen, und lgab sein fröhliches Waldleben auf.

Der junge Herzog, den die lange mühsame Jagd bergauf und bergab erhitzt hatte, schmachtete gar sehr nach einer Erquickung. Als er, sich umschauend, das Fischerhüttlein gewahr wurde, trat er hinein und fand die holde Mila, wie sie so eben ihr zartes Kindlein an der schneeweisen Brust säugte. Nun kann es unter der lieben Sonne, so weit sie auch immer scheinen mag, keine anmuthigere Augenweide geben, als ein junges schönes Weib, das ihr süßes Kindlein, mit dem zärtlichsten Liebesblicke betrachtend, auf dem sanft wiegenden Schooße hält, und dem kleinen lächelnden Engel die liebliche Nahrung aus

der frischen gesunden Fülle ihres jungen Leibes reicht.

Auch Herzog Neklan stand entzückt von dem wunderholden Anblick da, und vergaß seines Durstes und seines Hungers, als ihn Mila gewahrte, erröthend aufstand, das Kindlein bei Seite legte, und sich, auf das züchtigste verhüllend, sich vor ihm gar sittsam verneigte.

„Wollt ihr wohl so gut seyn, junge schöne Frau," sagte der Herzog Neklan höflich bittend, „und einen müden, weit umhergetriebenen Jägersmann mit einem kühlen Labetrunk und einigen Bissen Brodes erquicken?"

„Alles, was unsre arme kleine Hütte vermag," entgegnete hierauf mit ihrer süßen Flötenstimme Mila, „soll euch auf das gastfreundlichste zukommen." Die schönen dunkelblauen Augen verschämt niederschlagend, schwebte die zarte schlanke Gestalt zu der kleinen Thüre hinaus, und kehrte bald

mit einem Krüglein kühlen Obſtmoſtes und einem Körblein ſüßer Früchte wieder.

Während der kleinen Mahlzeit erkundigte ſich der junge Herzog gar angelegentlich nach den Verhältniſſen ſeiner liebreichen Wirthin, die ihm auf das holdſeligſte Rede und Antwort gab. Als nun das ſüße Obſtmoſt ausgeſchlürft und von den ſüßen Früchten ſo viel genoſſen war, daß er zur Genüge hatte, warf der entzückte Gaſt ein blankes Goldſtück auf den Tiſch und nahm auf das artigſte Abſchied von ſeiner holden Gaſtfrau.

Allein Mila wollte mit nichten für das wenig Genoſſene ſo reichlich bezahlt ſeyn, und bat recht flehentlich, das große glänzende Goldſtück zurückzunehmen.

„Mit nichten," entgegnete darauf Neklan, „es würde ſich für den Böhmenherzog keineswegs geziemen, den guten Willen ſeines Unterthanen anders zu belohnen." Mit dieſen Worten entfernte er ſich und hin-

terließ seine holde Wirthin in keiner geringen Bestürzung.

Als die heiße Mittagssonne die Schatten der fröhlich grünenden Bäume und die frische Quellenkühle in den lustigen Thälern bezwungen hatte, da kehrte von einem wohlgelungenen Verkauf der wohlgemuthete During zurück, und fand sein holdes süßes Weib in eine überaus große Trauer versunken.

„Was grämt sich mein trautes Weib?“ rief During, und schloß die Weinende zärtlich in seine Arme, „was konnte das frohe, freudige Herz in deinem Busen so schmerzlich erschüttern?“

„Ach trauter Gemahl,“ weinte die Holde und umschlang gar inbrünstig den Tröstenden, „dein Herzog ist da gewesen, ermüdet und erhitzt von der Jagd, und hat uns für ein Krüglein Obstmost und einige Birnen und Aepfel ein großes blankes Goldstück zurückgelassen.“

„Nun, nun,“ lächelte During und

küßte einen langen Kuß auf die feuchten rosigten Wangen der holden Gattin, „möchte dieses doch das größte Unglück unsers Lebens seyn! Es ist eine fürstliche Gabe, und wahrscheinlich auch recht gut gemeint, nichts mehr und nichts weniger.“

„O, wenn mich mein weissagendes Herz nur diesmal betrügen möchte!“ seufzte die Weinende; „zwar sind meinen Augen jetzt die Fernen der Zukunft verschlossen, allein in meinem Busen regt sich ein unheimliches Unglück verkündendes Gefühl, o daß es mich diesmal täuschen und betrügen möchte!“

„Ei so fasse Muth, trautes Kind,“ tröstete During, „was kümmert uns der Herzog mit allen seinen Goldstücken? Ist er doch immer gewohnt großmüthig zu handeln, auch mag ihm das große glänzende Goldstück weit weniger seyn, als uns ein Krüglein gefüllt mit süßem Obstmost. Es giebt ja überdies im Lande Böheim einen großen Ueberfluß an Golde. In Przibram und in der

Eule haben ſich gar reiche Adern aufgethan, auch wird des koſtbaren Goldes gar viel aus dem Sande der Flüſſe und Bäche gewaſchen. Darum mag es dem jungen Herzog gar wenig Ueberwindung koſten, es ſo reichlich zu verſchenken.“

Aber aller Troſtgründe ungeachtet, wollte das Thränenbrünnlein der ſchmerzlich bewegten jungen Frau nicht verſiegen, und immer und immer klagte ſie über die dunklen ängſtigenden Ahnungen ihres Herzens.

Als nun die beiden jungen Ehegatten des Nachmittags vor ihrer Hütte ſaßen, Mila ihr holdes Kindlein auf dem Schooße ſchaukelte, und During ſein ſchadhaft gewordenes Netz ausbeſſerte, da trat ein gar reich gekleideter Bote des Herzogs vor die Beiden und ſprach alſo:

„Neklan, dem die Götter ein langes Leben verleihen mögen, mein Fürſt und gebietender Herr, ſchickt mich hierher, mit dem

Bedeuten, den Fischer, so in dieser Hütte seßhaft ist, an seinen herzoglichen Hof vorzuladen.“

„Saget dem Herzog, eurem und meinem gebietenden Herrn,“ erwiederte hierauf During, „daß ich seinen Worten pflichtschuldigst Gehorsam leisten wolle, und unverzüglich vor Seiner Gnaden erscheinen würde.“

Als sich der Bote entfernt hatte, da fiel lautweinend Mila dem sinnenden Gatten um den Hals und rief: „O, mein Herz, du hast ehrlich geweissagt! Ach mein trauter During, deine süßen Lieder werden verstummen in dem schönen blühenden Thale, und ich werde meinen bösen Stunden entgegen reifen.“

„Welch ein hartes unbarmherziges Wähnen,“ entgegnete During, „ergreift deine zarte junge Seele? Was betrübst du dein sonst so frohes Leben um einer ganz gleichgültigen Sache willen? Wer weiß, was der Herzog mit mir zu handthieren hat, vielleicht haben ihm unsere Früchte und un-

ser Obstmost gut geschmeckt, oder soll ich ihm vielleicht spiegelnde Karpfen für seine herzogliche Tafel liefern? Sey es, was es sey, Böses kann es und wird es nicht seyn. Darum laß die schwarzen Bilder fahren, und suche und fürchte kein Gift in einem gastlich gefüllten Becher.“

Darauf umarmte er sie auf das zärtlichste, küßte auch sein süßes holdseliges Kindlein, und ging, wohin er gefordert war. Mila ging indessen, leise weinend und den schönen lachenden Knaben auf dem Arm, an das Ufer der Moldau, und klagte ihr Leid und ihren Jammer den silbernen Fluthen, die ruhig über ihre ehemalige Heimath hinwegrollten.

Da erblickte sie im glänzenden Sonnenschein zwei schöne Fischlein auf des Flusses Oberfläche gar muthwillig spielend; plötzlich aber schoß ein mächtiger Raubfisch herbei, und hatte die beiden Fischlein im Augenblicke verschlungen. Als sie dies gewahrte, da war

ihr nicht anders, als ob irgend ein böser unheimlicher Geiſt ihr mit glühender Hand das Herz im Buſen zerdrückte. „Ach,“ rief ſie, „du ſchmerzliches Bild meiner Zukunft, ach das iſt die ſtumme Sprache der Meinen, die mir den Tod meiner Liebe und meines Lebens verkünden!“ Mit dieſen Worten ſank ſie halbohnmächtig in das hohe Gras, das ſeine grünen Wogen über ſie und das holde Kindlein zuſammen ſchlug, und glaubte vor Schmerz und Leid ſogleich ſterben zu müſſen.

During war indeſſen gar frohen Muthes auf dem Wiſſehrade angelangt, und wurde ſogleich bei dem Herzoge vorgelaſſen.

„Mein wackerer Fiſchersmann,“ ſprach dieſer, „ich bin heute, als du abweſend warſt, von deinem holden Weibe auf das beſte bewirthet worden, was mich gar ſehr erfreute. Als ich mich aber in deiner kleinen Hütte umſah, da ſah ich ein ſchönes Ritterſchwerd an der Holzwand hängen; ſag an, was hat es damit für ein Bedeuten?“

„Edler Herzog," antwortete darauf During gar freisam, „dies gute Ritterschwerd hing einst an meiner Hüfte, und ist der letzte Ueberrest einer schönen dahingegangenen Zeit. Zwar bin ich eurem Volke stammverwandt, aber ferne von eurem herrlichen bergumgürteten Böhmen, in der wendischen Mark, haben mir die Tage meiner Jugend gelächelt. Ich hatte Land und Leute von meinem Vater ererbt und die Götter überschütteten mich die erste Zeit meines Lebens mit ihrem Segen. Allein bald erschütterte ein feindseliger Geist die Grundveste meines Glückes. Die benachbarten Sachsen, schon lange mißgünstig unserm friedlichen Wohlstande, überfielen uns mit Heeresmacht und wie wir uns auch ihrer zu erwehren dachten, so siegte dennoch ihre Mehrzahl, und all unser Land und all unser Hab und Gut fiel in ihre Hände. Da verließ ich, entschlossen frei zu leben oder zu sterben, mein unglückliches Vaterland, und es gelang mir, Herr Herzog, in euer schönes Land glücklich

zu entkommen. Hier beschloß ich, aller eitlen Weltehre zu entsagen und die noch übrigen Tage meines Lebens in Ruhe und Frieden zu vollbringen. Ich nahm mir ein holdes Weib, die mir bereits ein holdes Söhnlein zur Welt gebracht hat, und so gedenke ich meinem Entschlusse treu zu bleiben."

„Ich sehe es nicht gerne," erwiederte hierauf gar freundlich Herzog Nekkan, „wenn ein so wackeres Gemüth in meinem Lande brach liegt. Im Gegentheile hab' ich ein Vergnügen daran, alles auf seinem Platz gestellt zu sehen. Ein wackerer Kriegsmann gehört in keine Fischerhütte, eben so wenig wie der Adler in einen Käfig. So ein tapferes Herz darf für die Welt nicht verloren gehen, darum nimm dein Weib und Kind und dein gutes Schwerd, und zieh an meinen Hof. Leider fehlt es mir nicht an Feinden, und dein Kriegeserfahrenheit kann mir nützen. Ein über das andermal rüsten sich die Mährer oder die Meißner gegen mich, auch ru-

mort es oft im Lande über die Maßen. Ich will dich bestellen als einen der Anführer meiner Kriegesschaaren, und hoffe guten Lohn davon zu ernten.“

During, dem früher in dem Unmuth über den erlittenen Verlust und die ausgestandenen Drangsale, später aber in den wunderſüßen Liebesarmen alle und jede Aussicht in die fremde Welt untergegangen war, sah sie mit einemmale wieder wie ein lieblich lockendes Mädchenbild emportauchen. Der Versucher trat vor seine Seele, und klammerte sich hart und fest an die schwankende.

Als dies der Herzog sah, fuhr er fort: „Auf daß du sehen magst, wie ich gute Degen zu schätzen weiß, so sollst du bei mir wohnen auf dem Wissehrade und ein Glied meiner adelichen Leibwache seyn. Für deinen Unterhalt soll aus der fürstlichen Säckel fürstlich gesorgt werden, dafür leihst du mir deinen welterfahrenen Kopf im Rathe und deinen tapfern Arm in den blutigen Tagen

des Krieges. Gehe hin und hole die Deinen, ich will dir sogleich eine Wohnung anweisen lassen, wie es deinem Stande und meiner Großmuth geziemet.“

During ging berauscht von dem Zaubertranke, den ihm der junge Herzog mit schmeichelnder Zunge gereicht hatte, und glaubte sein süßes Weib gar sehr mit dem eben Erfahrenen zu erfreuen. Er sah sich schon im Geiste an der Spitze eines Heeres, und wie er auf blutigem Schlachtfeld ein neues, siegreiches freudiges Ritterleben beginnen werde. Goldene Träume, wie seine Söhne und Enkel als Freiherrn im schönen böhmischen Lande walten würden, umgaukelten ihn, und machten ihn alles Uebrige vergessen. Allein als er in seine stille Behausung kam, da fand er sein sonst so fröhliches Weiblein noch immer gar sehr von des Grames Fittig überschattet, und als er ihr den für seinen neuerwachten Ehrgeiz so schmeichelhaften Vorschlag

des Herzogs mittheilte, da gebährdete sie sich erst überaus untröstlich.

„Nun so hat mich denn mein wahrsagendes Herz nicht betrogen," rief sie aus, „und ich sehe mein bitterstes Unglück unverschuldet mich ergreifen! O, trauter Gemahl, wofern noch ein Fünkchen Liebe für mich in deinem bethörten Herzen glimmt, so laß dich von dem Netze deines schmeichelnden Verführers nicht umgarnen. Sollt ich es klar und deutlich ausdrücken, was mich im Innersten auffordert, dich mit den dringendsten Bitten von dem beschlossenen Schritte zurück zu halten, so vermag ich es nicht; allein glaube mir, es hat sich nicht alles von mir geschieden, was mir frühe die Geschichte zukünftiger Tage einlispelte, und dein Beginnen kann und wird nicht gut enden. Bleibe bei mir und deinem lieben Kindlein, was kümmert dich der Herzog, der dein Leben nur bezahlen kann, indessen ich es in meinem Herzen trage. Ich habe den guten besten Vater, die

liebreiche Mutter und alle meine Lieben verlaſſen, die dort unten in der traulichen Heimath wohnen. Darum, o du mein Geliebter, bleibe bei mir und deinem Kinde. Laß uns fliehen, wenn es nicht anders iſt, die Macht des Herzogs reicht nicht hin, dir ſeine Gnade aufzudringen. Ueberall werden wir des Lebens köſtliche Frucht Arm in Arm brechen, dazu bedarf es deines mühſamen Fiſchergewerbes nicht. Meine Perlenſchnur reicht hin, unſer Daſeyn zu ſichern, und wo wir uns auch im Umkreis des Böhmerlandes, ſey es auch im ſtillſten Thale, niederlaſſen mögen, ſo werden meine gütigen Verwandten mich nicht verlaſſen.“

„Wie du auch gar ſo ängſtlich biſt,“ erwiederte hierauf During, halb mürriſch, „und in der freundlichſten Lebensanſicht wilde unheimliche Dinge ſiehſt. Bleibſt du nicht mein und ich dein in der Fürſtenburg, ſo gut wie in der Fiſcherhütte? Hat der Herzog über mein Herz zu gebieten oder will er nur

meinen Kopf im Rathe, und mein Schwerd im blutigen Schlachtfelde? Sollen unsre Kindlein emporwachsen wie die grünen Bäume im Walde, oder ist es nicht besser, daß sie sich in der Schule des höchsten und ruhmwürdigsten Lebens bilden und zu wackern Männern und Helden gedeihen? Darum fasse Muth, die süßen Lieder, die dich von meinen Lippen so sehr entzücken, sollen in der herzoglichen Burg eben so erschallen, als hier in dem dichten grünen Walde.“

„O, über die kalten unfreundlichen Mauern,“ seufzte Mila, „mich schauderts, wenn ich ihrer gedenke. Kommen sie mir doch nicht anders wie finstere Kerker vor, von denen du mir so oft erzähltest, und wie man darin arme Gefangene unter Schloß und Riegel begrabe. Hier aber ist es so frei und so schön, so lieb und so heiter. Ach daß wir von allen diesen scheiden sollen! Doch du willst es so haben, und ich gehorche, was auch aus dem eben gelegten Keime für eine

Saat emporwachsen mag. Die Götter mögen es geben, daß ich Unschuldige allein die verwirkte Schuld zu tragen habe.“

„Du bist ein gutes, liebes, träumendes Kind,“ lächelte Düring, „und drückte die Zitternde an sein Herz.“

„In Träumen sprechen die Götter zu den Menschen,“ lispelte weinend Mila.

„Nicht jeder aber vermag sie zu deuten,“ sprach ärgerlich Düring, „und ein schwärmendes Kind kann die dunkeln Sprüche der Ueberirdischen nicht enträthseln. Darum vertraue des Mannes regem lebendigen Sinn, und überlaß dich ohne Grill' und Sorge seiner Leitung.“

Darauf packte er alles, was er für nothwendig fand, auf einen herzoglichen Wagen, der nachgefahren kam, und zog dann, sein schönes Weiblein am Arm und sein holdseliges Kindlein tragend, in die hochumwallte Fürstenburg. Nur noch einmal bat Mila den geliebten Gatten, mit ihr nach der schönen Erle zu gehen, in deren Schatten

sie die ersten Stunden ihrer Liebe gefeiert hatten; aber vergebens, das Weltleben hatte seinen Sinn mächtig ergriffen, und er opferte ihm gern und willig jene Rückerinnerungen. Eine gar schön gelegene Wohnung, mit allem, was ein damaliges Leben anmuthig machen konnte, reichlich bedacht, empfing die Gäste, die mit so getheilten Herzen die neue Schwelle betraten.

Damals hatte der junge, übermüthige Herzog von Kaurzim die Gränzen des prager Herzogthums zu verwüsten begonnen, und Düring mußte an der Spitze einer Schaar wackerer Kriegesknechte seinen Rittermuth in den böhmischen Landen das erstemal erproben. O, welch einen Jammer, welch ein Herzeleid mußte die holde Mila erfahren, als sie den geliebten Gatten auf des Todes Wege wandelnd wußte. Zwar gab sich der junge Herzog, dem es mehr gemuthete, daheim seines Leibes zu pflegen, als mit seinen muthigen Kriegesschaaren das zweifelhafte Schlacht-

ſchickſal zu theilen, aller erdenkliche Mühe, die Verlaſſene zu tröſten; allein an ihrem trauernden Gemüthe flogen die heitern Geſtalten der Freude ſpurlos vorüber. Ihr höchſtes und einziges Vergnügen beſtand darin, mit ihrem Kindlein zu der wohlbekannten Erle, in deren Schatten ſich die Bilder ihrer freudenreichſten Lebensſtunden gelagert hatten, zu wallen, und dort folgendes Liedlein, welches ſie Düring gelehrt hatte, mit thränenden Augen zu ſingen:

Es liegt im tiefen Herzen
Ein ſanfter ſtiller Geiſt,
Den Schmerz die Menſchenzunge
Auf dieſer Erden heißt.

Wenn Lebensſtürme toben,
Die böſe Stunde ſchlägt,
Da ſich der Geiſt erwachend —
In unſerm Innern regt.

Er bleibt nicht mehr gefangen,
Er macht ſich los und frei,
Und drückt die ſchwachen Bande
Mit zarter Hand entzwei.

Er lächelt süß durch Thränen
Und schließt zu langer Ruh —
Dem umgetriebnen Wandrer
Die müden Augen zu.

So sang mit einer gar traurigen Melodei Mila in den Schatten der geliebten Erle, und während During selbst sein frisch gezücktes Schwerd an der prager Feinde Schädeln maß, und nicht anders glaubte, als in einem Ritterzug Herzog Neklans Widersacher zu demüthigen, verharrte sie daheim, trotz des Herzogs freundlichsten Auszeichnungen, in ihrer schmerzlichen Wehmuth.

Eines Tages hatte Mila einen schönen großen Karpfen gekauft, um ihn zu einem Mahle köstlich zuzurichten. Als sie ihn mit ihren schönen beiden Händen geöffnet hatte, siehe, da fanden sich drei überaus große helle weiße Perlen in seinem Innern. Da fing sie an gar herzlich zu weinen, und jammerte laut: „Ach über das unglückselige Wahrzeigen! Das ist der Schmerzensgruß der Meinen,

den sie mir zuschicken aus ihren dunkeln Tiefen! Wehe mir, mich bedräut ein Unglück, die schöne Erdensonne wird mir nicht lange mehr leuchten! Als nun Herr During heimkehrte von seinem Ritterzuge, fand er sein schönes Weiblein noch weit trostloser, als er es verlassen hatte. Die kaurzimer Schaaren waren vor seinem wackern Schwerde geflohen, und mit Sieg und Ruhm geschmückt kehrte er zur herzoglichen Hofburg. Der Herzog beschenkte ihn mit einer großen güldenen Ehrenkette, und überhäufte ihn von Tag zu Tag mit seinen Gnaden. Allein nicht so wohl aus des wackern Kriegers Mannhaftigkeit als aus seines holden Weibleins Liebreitz sprang die Quelle dieser herzoglichen Huld, und den jungen lebenslustigen Fürsten gemuthete es mehr, sich des schönen zarten Frauenbilds zu freuen, als sich des Armes und des Kopfes ihres bethörten Gatten zu bedienen. Die reine unschuldsvolle Seele Milas hatte es recht wohl geahnet, darum war sie auch über alle

Maßen versunken in Gram und Unmuth. Sie zitterte, wenn sie ihn sah, und floh ihn nicht anders, wie eine zarte Taube den gierigen Habicht flieht.

Aber wie die stolze Ehrensonne in neuer Pracht an Durings Lebenshimmel aufging, senkte sich auch der milde Stern der Liebe zu seinem Untergange. Er träumte nichts als Kriegesehre und freien Herrnstolz, und ungerührt blieb sein Herz bei allen den süßen Bitten seiner holden Gattin. Auch war es ihm lange kein Geheimniß mehr, daß Herzog Neklan die schöne Mila liebgewonnen habe. Allein wie sein Herz sich nach und nach von ihr gewendet und der fremden falschen Göttin Raum gelassen hatte, so war ihm des jungen Herzogs lüsterne Bewerbung mehr angenehm als widrig, und er erröthete gar nicht zu denken, mit seiner Mannesehre das glänzende Spielwerk der herzoglichen Gunst und Gnade zu erkaufen. Wie er es aber auch immer anstellen mochte, den verliebten Fürsten

bei seiner Gattin in das günstigste Licht zu setzen und ihm Gelegenheit einzuräumen, sich selbst bei der jungen holdseligen Frau beliebt zu machen, so prallten doch alle Pfeile der Versuchung von der Liebe und Treue der schönen Mila ab, ohne sie im mindesten zu verwunden.

So eilig Monden und Jahre der glücklichen Liebe dahinfliehen, so träge und langsam schleichen die Stunden der unbelohnten. Herzog Neklan, dessen feuriges Gemüth die ungewohnte Verzögerung seines Liebesglückes mit Unmuth ertrug, entschloß sich, das Aeußerste zu wagen, um in den Besitz des Wünschenswertheſten zu gelangen. Er wußte gar wohl, wie sehr During von dem Grame eitler Weltehre umzogen war, und machte die Eitelkeit des Bethörten zu seiner Kupplerin. Er trug ihm die höchsten Ehren seines herzoglichen Hofes an, und dazu ein großes Stück Landes, wohl bewohnt und bewirthschaftet, so er ihm das wunderholde Weiblein ab-

treten wollte, und der Rasende nahm das theuere Schandgeld und verrieth das treueste Herz, das je in der Brust einer schönen Frau geschlagen hatte. Der Plan war entworfen. Da man aber an jeder Ueberredung verzweifeln mußte, so wurde beschlossen, Gewalt anzuwenden und Mila nach einem entfernten Jagdschlosse des Herzogs zu führen.

Eines Abends, der gar lieblich über der grünen duftenden Erle schwebte, ging Mila, das zarte liebkosende Söhnlein auf dem Arme, zu der hohen rauschenden Erle, dem stummen Zeugen ihrer süssesten Stunden, um in schwermüthigen Liedern den Kummer ihres Herzens auszuhauchen: da überraschte sie Herzog Meklan mit einem Geleite rüstiger Knechte, befahl sie zu fahen, und nach seinem Jagdschlosse zu führen. Allein wie eine schöne Geistergestalt erhob sich Mila groß und ruhig aus dem duftenden Grase, in dem sie geruht hatte, und sprach: „Leichtsinniger Herzog, sahe du, was ein Weib deines Unterthans

unter ihrem Herzen getragen, ich aber gehöre einem größern Reiche an, als dein Böhmen iſt, und du und alle die Deinen ſeyd nicht mächtig genug, mir ein Haar meines Hauptes zu krümmen. Sage meinem unwürdigen Gatten, daß ich es ihm zwar herzlich vergebe, meine treue Liebe um deine herzogliche Gunſt verkauft zu haben, allein daß er ſich vor der Rache meiner Verwandten in Acht nehmen möge. Mein Unglück komme nicht über ſein ſchuldiges Haupt.“

Als ſie dies geſprochen, brach ſie in helles Weinen aus, nahm eine koſtbare Perlenſchnur, welche ſie um den Hals trug und zerriß ſie unter vielen Thränen. Da brauſten gewaltige Wogen heran, ſo daß ſich der Herzog und ſeine Knechte kaum zu retten vermochten, und die brauſenden trugen die weinende Frau ſammt ihrem Kinde auf dem ſilbernen Rücken hinweg, welche von der Stunde auch nicht mehr geſehen wurde.

Durings Herz, das nur von falſchem

Wahne bethört und in dem die süße Liebe zu der holden Gattin nur entschlummert war, brach bei dieser entsetzlichen Nachricht. Wie ein Vatermörder suchte er sich selbst und seiner Erinnerung zu entfliehen, aber rastlos verfolgten ihn die Bilder der glückseligen Vergangenheit und der gräßliche Gedanke des unwiederbringlichen Verlustes von Weib und Kind. Er fluchte den falschen Schlingen der Eitelkeit und des Stolzes, zerbrach Speer und Schwerd, und verließ die unglückliche Hofburg, in der er den schönsten Schmuck seines Lebens verloren hatte, ohne dem Herzog ein Lebewohl zu sagen.

Erst an den Ufern der Eger, da, wo sie ihre röthlichen Fluthen durch das Herzogthum Saaz wälzte, fand er sich wieder. Hier beschloß er, von Gram und Elend sich langsam tödten zu lassen; und, um das gehaßte Leben desto feindseliger zu fristen, griff er abermals nach dem Fischergewerbe, das ihn täglich mit tausend schönen Erinnerungen mar-

terte. So hatte er mehrere Monde viel mehr zum Bedarf seines Hungers, als zum Gewinnste aus dem Säckel der Umgegend, das mühsame Handwerk getrieben, als er eines Abends nach gethaner Arbeit auf seinem Kahne saß, und in der untergehenden Sonne, die sich so blutroth und wunderbar in den lichten Egerwellen wiederspiegelte, schwermüthig ahnend das Abbild seines Lebens zu gewahren glaubte.

Da hörte er mit einem Male vom jenseitigen Ufer einen Ruf; auch sah er einen alten, so viel es schien, sehr ehrwürdigen Mann, der, ein kleines Bündlein auf dem Rücken, gar nothdringend eine Ueberfahrt zu begehren schien. During, dessen böser Engel bereits lange gedemüthigt war, nahm sogleich das selbst gefertigte Ruder zur Hand und schiffte dem Harrenden entgegen.

Als er rückkehrend beinahe die Hälfte des Flusses mit seinem Gaste erreicht hätte, da erhob sich ein ungeheuerer Wirbelwind, der

im Nu den kleinen Kahn packte und nicht anders als einen Kräusel drehte.

During erschrack dessen gar sehr, nicht sowohl um seiner eigenen als um des alten Mannes Gefahr willen, allein dieser lachte hell auf, und lachte immer mehr und mehr, je heftiger der Wind den kleinen Nachen auf den empörten Wellen herum warf. Halb erzürnt und halb verwundert über das seltsame Betragen des Alten sprach During: „Ihr seyd mir ein gar muthiger Geselle, wenn ihr unter solchen Gefährlichkeiten auf dem trüglichen Wasser euch so lustig gebährden könnt.“

„Ei,“ rief der Alte und lachte, „es ist gar eine ehrliche Art von Wasser, was uns hier trägt, wahrhaftig ohne Falsch und Tücke, vielmehr scheint es ein überaus fröhliches Gemüthe zu haben, weil es so tobt und springt. Seht nur die neckische Welle, die da über die Spitze eueres Kahnes schlug, kömmt sie mir doch nicht anders vor als ein muthiger Junge, der in jugendlichem Uebermuth über einen

Graben ſetzte. Auch ſcheint es mir, als ob ſich ganze Schaaren nackter Burſche in den dunkeln Tiefen herumtummelten.“

Den ſonſt ſo muthigen During begann es zu grauen, als er dieſe Worte hörte; denn er gedachte ſeiner dahin geſchiedenen Gattin und ihrer furchtbaren Verwandtſchaft. Er arbeitete, daß ihm der Schweis von der Stirne ſtrömte, und langte nach langen Mühen endlich an das Ufer.

„Habet Dank für eure redliche Mühe,“ ſprach nun der Alte wieder ganz ernſthaft, „und nehmt dieſes mein letztes Drangeld der böſen unterirdiſchen Götter.“ Hiermit reichte er ihm ein blankes Goldſtück, und ſprach weiter: „Es iſt ſchon ziemlich Nacht geworden, und die Windsbraut hauſt gar fürchterlich in den dunkeln Wäldern. Vergönnt mir doch für dieſe unheimliche Nacht ein Plätzchen in eurer Hütte, die guten Götter werden euch dafür belohnen.“ During geſtand ihm ſeine Bitte recht gerne zu, und ſo tra-

ten beide in die kleine Stube. Bald war ein leichtes Feuer angemacht, um die ſtarren Glieder des Alten zu erwärmen; auch wurde Brod und ein Körbchen mit Früchten herbeigeſchaft, den Hungernden zu erquicken.

Als ſie bei dem kleinen Mahle ſo ſaßen, ſprach der Alte: „Wohl dem, mein mitleidiger Schiffer, der aus dem innern Welttumulte ein menſchlich fühlendes Herz in die ſtille Einſamkeit gerettet hat; denn, ſo viel als ich euch abſahe, war das Fiſchergewerbe auch nicht eure urſprüngliche Beſtimmung.“

During. „Ach nein! auch mir hat das Leben des Herben und des Süßen gar Viel geboten; das erſte habe ich im vollen Maße genoſſen, vom zweiten nur wenig köſtliche Tropfen genippt, und dann den Becher muthwillig von mir geſtoßen.“

Der Alte. „Eine gewöhnliche Menſchengeſchichte! Iſt mir es doch auch nicht beſſer gegangen. Ich habe ein langes

Leben hindurch mich herumgetummelt, gewünscht und gehofft, gethan und mich umgetrieben. Allein jetzt bin ich schon gar sehr abgemüdet, und es verlangt mich herzlich nach Ruhe. Hier in eurer Gegend wäre es wohl nicht übel zu hausen, und ich hätte gewaltige Lust, euer guter Nachbar zu werden.“

During. „Dem Genügsamen ist es überall wohl. An Fischen und Früchten ist hier kein Mangel; auch versehen mich einige Landleute mit Brot, die von Zeit zu Zeit zu mir kommen und Fische von mir abnehmen. Ist es euer Ernst, so soll in wenig Tagen eure Hütte neben der meinen stehen, und wir wollen freundlich und freundschaftlich mit einander leben.“

Der Alte. „Topp! ihr sprecht nach meinem Herzen. Was der Ueberrest meiner Kräfte vermag, soll zu unserm beiderseitigen Besten verwendet werden. Für heute schlaft wohl, Morgen das Uebrige.“

Des andern Tages begann mit dem Frühesten der kleine Hüttenbau und in wenig

Tagen war er geendet. Mſtibog, ſo hieß der Alte, half traulich ſeinem jüngern Freunde im Fiſchfang und allen übrigen Arbeiten, auch trug er an beſtimmten Tagen eine Laſt Fiſche nach dem benachbarten Saaz, wofür er bisweilen köſtlichen Meth einkaufte und wovon ſich dann beide ein Gütliches thaten.

Eines Abends kam der Alte von einem ähnlichen Fiſchverkauf zurück, und During gewahrte ein ungewohntes Feuer in ſeinen Augen leuchten. „Ihr ſeht heute ſo fröhlich, mein alter Mſtibog,“ ſprach During, und reichte dem Alten die Hand zum Willkommen, „was mich auch über alle Maßen erfreut; ſagt an, was iſt euch denn Ergötzliches begegnet?“

„Sollt ich nicht?“ antwortete darauf Mſtibog, „um ein halbes Jahrhundert iſt mir mein Herz jünger geworden; wollte nur, die morſchen Knochen wären es auch. Da ſah ich den edlen Herzog Wlatislaw von Saaz ſeine kriegesluſtigen Schaaren muſtern, mit

denen er des morgenden Tages gegen das prager Herzogthum zu rücken gedenkt. O daß mir das Blut noch so luſtig durch die Adern ſpringen möchte, wie es vor zwanzig und mehreren Jahren gethan; daß das ehemals ſo friſche Mark nicht veraltert wäre! Glücklich der, dem es gegönnt iſt, ſein gutes blankes Schwerd zu zücken und es in dem gehaßten Feindesblut zu baden. Muß ich doch daheim verwittern wie ein alter Eichſtamm, dem der Blitz des Himmels den Lebenskern getödtet hat.“

„Wie! Krieg giebt es im Lande Böheim?“ rief During von dem Feuer des Alten im Innerſten entzündet; „Krieg zwiſchen Wlatislaw und Neklan?“

Mſtibog. „Ja Krieg! zwiſchen Wlatislaw und Neklan. Es iſt um den prager Herzog geſchehen, wofern nicht die Götter ſelbſt ſeine Fahnen ſegnen. Ich kenne ihn gar wohl, unkriegeriſch und ſinnenluſtig wie

er hat noch selten ein Fürst auf blutigem Schlachtfeld obgesiegt.“

During. „Ich will nicht länger schlafen. Vielleicht daß mir auf blutigem Schlachtfelde mein liebster Wunsch begegnet. Bleibt indessen daheim und pfleget eurer Ruhe, und so ich nicht wiederkehren sollte, so seyd mein freundlicher Erbe, und gedenket meiner in guten Dingen.“

Als er dies sagte, da lächelte Mstibog so sonderbar und unmuthig, daß sich During darüber verwunderte. Jedoch erlaubte er sich keine Zeit zur fernern Erklärung mehr, sondern nahm seinen Abschied von dem grämisch blickenden Alten, und eilte geraden Wegs nach Prag. Des andern Abends erblickte er schon von der Höhe des Schweinsberges die Zinnen des wissehrader Schlosses, stellte sich sogleich vor dem Herzog, und meldete ihm die kriegerischen Rüstungen seines Feindes. Diesem war der tapfere, kriegserfahrne Rittersmann willkommen; er vertraute ihm sogleich eine zahl-

reiche Reiterschaar, und am folgenden Tage zog das Heer der Prager unter des Stiers von Cheinow Anführung gegen ihren übermächtigen saazer Feind. Auf den Höhen bei Tursko wurde die grimmige Feldschlacht geschlagen, in der Herzog Wlatislaw Krone und Leben verlor. Sein Land nahm Herzog Neklan in Besitz, und During, der sich in der Schlacht überaus mannhaft bewiesen hatte, wurde zum Statthalter in den neuerworbenen Landen bestellt. Zugleich wurde ihm des erschlagenen Herzogs Söhnlein, Namens Zbislaw, den die Großmuth des Siegers verschont hatte, zur Erziehung anvertraut. Auch baute der prager Herzog sobald eine Stadt, nannte sie nach seinem tapfern Feldherrn During, und übergab sie ihm als Eigenthum.

Als During dem alten Mstibog seine neue Erhöhung berichtete, da funkelten diesem die düsteren Augen, und er lachte so sonderbar wie damals, als sie über die stür-

miſchen Egerfluthen ſchifften, worüber ſich der Erzählende nicht wenig verwunderte.

Ein ganzes Jahr war dahingegangen, und Herr During fand ſich immer mehr und mehr umgarnt von den neuen glänzenden Verhältniſſen. Die ſüßeſten Bilder ſeiner ſtillen Trauer entwichen aus ſeinem Sinne, und große glänzende Entwürfe ſtiegen wie eben ſo viele bunte verworrene Träume in ſeiner unruhigen Seele auf. Auch unterließ der alte Mſtibog nicht, die brennende Flamme zu nähren, und ſtatt daß er den Raſenden zurückgehalten hätte, regte er ihn noch mehr durch ſeine Erzählungen von gemeinen Rittersleuten, die es durch ihre Tapferkeit und Klugheit bis zu Fürſten und Königen gebracht hatten.

Eines Tages hatte During ſeinen ehemaligen Nachbar abermals beſucht, und wie gewöhnlich waren die nimmerſatten Wünſche des Ehrgeizes der Stoff ihrer Unterhaltung. Da ſagte Mſtibog zu dem Glühenden: „Für wahr, ich hätte geſtern Nachts einen

wunderbaren Traum. Mich däuchte, ich säße an dem Egerſtuſſe und angelte Fiſche, da trat Herzog Neklan mit überaus traurigem Antlitze zu mir. Als ich ihn nun ganz demüthig um den Grund ſeiner Bekümmerniß fragte, da antwortete er mir mit einem tiefen Seufzer: „„Mein guter alter Mſtibog, ich fürchte ſehr, ich nähre eine Schlange in meinem Buſen. Dieſer junge Zbislaw, in dem das wilde, meinem Geſchlechte ſo feindſelige Blut der saazer Herzoge rollt, dürfte dereinſt meinen Söhnen die Schmach und den Tod ſeines Vaters gar arg gedencken. Es wäre wohl beſſer, wenn er da unten läge in den nächtlichen Tiefen, als daß er in dem lieben Sonnenlichte zu meinem und der Meinen Verderben reifte!““ Da ſprach ich: „„Edler Herzog, was hindert euch, die dräuende Gefahr in der Geburt zu erſticken? Was liegt an dem zarten Leben eines Knaben, wenn das Wohl und Wehe eures fürſtlichen Stammes und eures Volkes davon abhängt?““ Darauf

erwiederte der Herzog: „„Als Fürst kann ich nicht handeln, wie es dich dünkt. Aber wollten die Götter, daß sich einer meiner Unterthanen fände, der so dächte, wie ich, und mir seine Hände lieh, das Gewünschte zu vollbringen! Ich wollte ihm die That in des Landes Namen gar ehrlich vergelten.““ Hierauf veränderte sich das Gebild, und ich sah das zarte Knäblein Zbislaw in seinem Blute schwimmen, und wie das Blut aus der großen weiten Todeswunde hervorquoll und die Erde beröthete, da begann eine junge grüne Eiche lustig emporzuschießen, die gar bald zu einem schönen großen Stamm wurde. Ihr kommt in gar herrlichen Kleidern mit güldenen Ketten über und über bedeckt gegangen, und lagertet euch fröhlich und wohlgemuth in der laubigten Eichen Schatten. Hierauf begannen die Wogen der Eger, wie von einem milden Frühlingswinde geschnellt, sich zu heben, und ein wunderschönes Kind, eine güldene herzogliche Krone auf dem blonden Köpfchen tragend, tauchte

holdſelig lächelnd empor. Da ſprangt Ihr auf, rieft: Mein Sohn, mein theueres Kind! und — ich erwachte. During ſtand ſtarr und bleich, als er dieſen ſeltſamen Traum erzählen hörte, und vermochte ſich erſt nach einer langen Weile zu faſſen. Er ſtimmte ſo wunderbar mit einem ſeiner geheimſten Gedanken, mit der Geſchichte ſeines Lebens, und mit ſeinen ehemahligen liebſten Hoffnungen überein, daß ihn ein ſeltſames Gemiſch von Angſt und Freude ergriff.

Von nun an war die Wiederholung dieſes bedeutungsvollen Traumes und ſeine Auslegung die liebſte Beſchäftigung ſeiner Seele; allein zu einem feſten Entſchluſſe konnte er es nicht bringen. Es erſchütterte ihn das Herz im Buſen, wenn er ſich als den Mörder des lieblichen Knaben dachte; wenn aber das Bild ſeines Söhnleins hinzutrat, wie es auf dem blonden Köpfchen die herzogliche Krone trug, ſo trat heiße Mordluſt an die Stelle des himmliſchen Mitleids.

Unter diesem Kampfe war Sommer und Herbst dahingegangen, und eine harte Eisdecke hatte die röthliche Eger überzogen; allein statt das Bild des wunderbaren Traumes zu verwischen, frischte es die Zeit mit den lebendigsten Farben immer mehr und mehr auf. Selbst Mstibog, den er zum Vertrauten seines Mordgedankens gemacht hatte, hob manche seiner Bedenklichkeiten, und ließ ihn hinter dem schwarzen blutigen Schleier eine lichte heitere Zukunft sehen.

Endlich wurde die böse Frucht reif in seinem Busen. An einem heitern Wintertage nahm er das holde muntere Knäblein und führte es auf der hartgefrorenen Eger spazieren. Da hatten hie und da die Fischer Oeffnungen gemacht in die glanzende Eisdecke; zu einer von diesen führte During das junge Herrlein und sagte: „Mein zarter Zbislaw, sieh doch, sieh, was für eine Menge schöner, glänzender Fischlein sich in der Tiefe des Stromes herumtummeln.“ Und der liebe Kleine

kniete nieder, und guckte ganz luſtig in den Strom hinein. Da zog During ſein mächtiges Schwerdt und ſchlug ihn mit einem Hiebe den Kopf ab, den zarten Leib warf er in den Fluß, den holden goldumlockten Kopf aber hüllte er in ein Tuch, ſetzte ſich zu Pferde und ritt ſtraks gegen Prag. Herzog Neklan ſaß gerade mit ſeinen Edlen zu Rathe, als During ankam — Er trat ſogleich vor den freundlichen Herzog und ſprach: „Die Götter mögen die Jahre eures Lebens von den meinen abnehmen. Aus einem kleinen verwahrloſten Fünklein bricht oft ein gewaltiges Feuer, das ein ganzes Haus, ja ſelbſt den Herrn des Hauſes verzehrt. Darum' ſoll man dem Feuer wehren, ſo es im Entſtehen iſt, auf daß man nicht Hab und Gut und Leben gefährde. Ich habe vorſichtig das Fünklein getilgt, das dereinſt das ſchöne Böhmerland in Flammen geſetzt hätte. Darum magſt du, edler Herzog, und ihr Edlen des Landes ermeſſen, was meine Treue zu des Landes Be-

ſten beigetragen. Es iſt euch wohl bewußt, wie daß Herzog Wlatislaw von Saaz dereinſt geſchworen, euch ſammt und ſonders auszurotten und euren Weibern ſtatt freundlich lächelnden Kindern junge Hunde an die geſegneten Brüſte zu legen. Der Tiger erzeugt kein Lamm, und Art läßt nimmer von Art. In ſeiner jungen Brut reifte von Tag zu Tag ein wildes Landesverderben. Ich habe den jungen Tiger erwürgt, und das Verderben von dem Lande gewendet. Seht da das Wahrzeichen meiner Vaſallentreue.“ Mit dieſen Worten enthüllte er das blaſſe blutige Haupt, das ſelbſt im Tode noch lächelte, und der Herzog fuhr ſammt allen Räthen erſchrocken von den Sitzen empor. Er wendete ſein Auge von dem entſetzlichen Anblick und ſagte: „Daß dich die Rache der Götter treffen mögen, elender Mörder! Doch ſie haben ihre Blitze hier auf Erden in meine Hand gelegt, und du ſollſt ihnen wahrlich nicht entgehen. Habe ich dir nicht befohlen, des holden Kna-

ben zu wahren wie deines Auges im Kopfe, und du haſt ihn ſchändlich und grauſam ermordet? Was hatteſt du meiner fürſtlichen Gnade vorzugreifen, wer hat es dir geheißen, meinem Herzen deine blutigen Wünſche zuzumuthen? — Du haſt in dem Knaben alles, was dem Menſchen werth und theuer iſt, du haſt in ihm die heilige Treue und des Unterthanen Gehorſam gegen ſeinen Fürſten erſchlagen. Ein Geſchenk erwarteteſt du von mir, Blut fordert Blut, du ſollſt dich in deiner Erwartung nur halb getäuſcht finden. Wähle dir ſelbſt eine von den drei Todesarten. Entweder falle von dieſem Felſen, auf dem unſre herzogliche Burg Wiſſehrad ſteht, oder ſtürze dich in dein eigenes Schwerdt, oder erwürge dich ſelbſt. Bei den Göttern der Unterwelt, eines dieſer Looſe mußt du ziehen!“

Als dies During hörte, da ſeufzte er tief und ſagte „O, welch einen böſen Traum haſt du geträumt, alter Mſtibog! Statt dem

gewünschten freundlichen Leben muß ich den kalten bittern Tod ärnten. Habt ihr keine Gnade für euren Diener, edler Herzog?"

„Keine," rief der Herzog, „für den grau, samen blutigen Kindesmörder;" und die Angst der Hölle ergriff bei diesen Worten des Verurtheilten Seele.

„Nun wohlan denn," sagte verzweifelnd During, „führt mich hinab in das Thal, wo ihr mich heraus holtet aus meiner friedlichen Hütte, dort will ich mich selbst erwürgen."

Sogleich ergriffen ihn die Diener des Herzogs und führten ihn von einer Menge Volkes begleitet nach dem freundlichen Thale, wo ihm sein schönstes Lebensglück aufgegangen war, und wo jetzt die Schrecken des Todes seiner warteten. Da gewahrte er die schöne schlanke Erle, in deren Schatten er seine köstlichsten Freuden genossen hatte, hier auf dem Schauplatz seines Glückes wollte er das nun so unglückliche Leben enden. Schon

hatte er ſich den Weidenzweig um den Hals gelegt, als aus dem Volkshaufen ein lautes Halt! erſcholl, und der alte Mſtibog trat mit funkelnden Augen und mit jenem bekannten ſchrecklichen Lachen heran. Er nahm den Zitternden bei der Hand und raunte ihm in die Ohren:

„Höre, wiſſe und verzweifle! Das Knäblein, das du erſchlagen, iſt dein eigener Sohn. Die grämiſchen Alten da unten in den Tiefen der Moldau duldeten ihn nicht und ſetzten ihn an den Ufern der Eger aus. Herzog Wlatislaw, dem damals ſein Kindlein geſtorben war, fand es und erzog es als das ſeine, wie es auch alles Volk für das ſeine bis auf den heutigen Tag hält. Merke dir es, das iſt die Rache des Flußgottes der Eger. Ich bin der älteſte Bruder der unglücklichen Mila, die nun da unten ſitzt und weinend die Schleier für ihre Geſpielinnen webt, und habe dieſe Geſtalt angenommen, dich ins Verderben zu führen. Es iſt mir

gelungen und mit deinem Tode enden die Leiden meiner Schweſter. Leicht von Natur, wie ſie früher war, wird ſie nun wieder, und die Gewalt des Erdenſchmerzes hat ſein Recht über ihr Herz verloren. Du haſt ſie mit deinen Liedern vorlockt und verführt, dafür erwarten dich jetzt die ſchadenfrohen Geſänge der hölliſchen Geiſter.“ Als der falſche Mſtibog dieſe Worte geſprochen, da verlor er ſich unter dem Volkshaufen, und Durings Seele ward von Wuth und Verzweiflung zerriſſen. Er fluchte dem Schooß ſeiner Mutter und der Stunde ſeiner Geburt, er fluchte der ſüßen Tage ſeiner Liebe und der lockenden Gewalt ſeiner Lieder, und kletterte raſch die Erle hinan das verhaßte Leben zu enden. Nachdem er ſich erwürgt hatte, hörte man jenſeits des Fluſſes ein hölliſches Gelächter in den Lüften; davon heißt der Ort bis auf gegenwärtige Zeiten der Smichow. Die Erle aber, an der ſich der Unglückſelige erwürgt hatte, hieß viele Jahrhunderte die Duringserle, bis

ſie ſpäter der Kirche des heiligen Adalberts Platz machen mußte. Auch dieſe iſt nicht mehr und ſo verdrängt eins das andere. Die Bewohner der Gegend wollen noch lange in ſtiller Mitternacht im Schatten der Erle wandelnde Frauengeſtalten geſehen haben, vielleicht, daß Mila manchmal des freudigen und leidigen Erdenlebens gedachte.

Prinz Brzetislaus

und

sein schönes Fräulein Juditha.

Der Böhmenherzog Udalrich, als er sich in der schönen Maienzeit auf seinem Hofe zu Postelberg erlustirte, ritt eines Tages müde und erhitzt von der Jagd durch das Dörfchen Ozoczna, nun Perutz genannt. Da erblickte er an einem kühlen Brunnen ein überaus schönes Mägdlein, welche Lozena hieß. Noch hatte bis jetzt sein Herz keine holde Gespielin begehrt, und Krieg und Jagd war alles, wornach sein Sinn stand. Allein nun hatte sein Stündlein geschlagen, und obgleich die Wladiken des Landes und seine Hofleute die Nase darüber gewaltig rümpften, so führte er doch bald die schöne Landmannstochter als sein eheliches Gemahl in die alte Herzogsburg auf dem Wissehrade heim.

Als der freundliche Mai zum zweiten Male sein liebes Böhmen begrüßte, und Bäume und Gesträuche nicht anders wie duftende Blumensträußer ihm die blühenden Zweige entgegenstreckten, da wiegte bereits die schöne Herzogin einen wunderschönen Prinzen auf ihrem Schooße, der in der heiligen Taufe den Namen Brzetislaus erhalten hatte.

Wie ein schlankes Bäumchen unter der fleißigen Hand des Gärtners gedeiht, und schmucke Zweiglein und Blätter treibt, so wuchs auch der holdselige Knabe lustig empor, zur Freude jedes Menschen, der ihn sah. Auch hielt er sich gar wacker in seinem jungen Leben, absonderlich wenn es darauf ankam, ritterliche Spiele zu treiben, und ein wildes Rößlein auf dem grünen Anger vor der Hofburg herumzutummeln. Dagegen ging es aber recht schlimm, wenn der alte ehrwürdige Vater Prokopius kam, um ihn im Schreiben oder Lesen zu unterrichten; noch mahlte er die längern Buchstaben am liebsten, weil

ſie ihm wie Speere und Ritterſchwerter vorkamen, zu den kleinen brauchte er aber immer doppelte Mühe und dreifache Zeit. Als er zwölf Jahre alt geworden, da ließ ihn ſein Herr Vater eine überaus koſtbare mit edeln Steinen verzierte Krone machen, die er immer auf ſein blondgelocktes Haupt ſetzen mußte, wenn er an hohen Feſttagen mit ſeinen herzoglichen Aeltern zu Tiſche ſaß, und die Edelſten des Landes die Speiſen auftrugen und die goldenen Becher kredenzten. Allein was geſchieht! Ein ſchelmiſcher Roßkamm erſchien eines Tages mit einem überaus ſchönen Roſſe am böhmiſchen Hofe, welches Roß aber Niemand und ſelbſt der Herzog, im Lande der wackerſte Reiter, nicht bändigen konnte, denn es biß und ſchlug um ſich nicht anders, als ob es den leibhaftigſten Satan im Leibe hätte. Darum konnte ſich kein Käufer dazu finden, und ſchon war der Roßkamm eine Strecke Weges von der herzoglichen Pfalz entfernt, als ihm Prinz Brzetislaus heimlicher

Weiſe nachjagte, und die ſchöne Krone für das unbändige Roß gab. Als es der Herr Herzog Udalrich erfahren, da lachte er und ſagte: „Laßt doch den wilden Jungen gewähren, dafür ſoll er dereinſt, wenn ich ſchon längſt modern werde, ſein Land und ſeine Leute mit tapferem Arme beſchützen.“

So ging es Jahr für Jahr, und wie ſein ſchöner Körper gedieh und ſich ausbildete, ſo entwickelte ſich auch in ſeinem Herzen eine große, lebendige Seele, die alles haßte, was ſchlecht und gemein war, und immer nach höheren Dingen trachtete. Darum gefiel es ihm auch nicht daheim im Vaterlande, maßen alles ruhig und friedlich war, und wenn ihm ſein alter Knappe von den beſtandenen Fehden und Abenteuern ſeines Vaters und ſeiner Vorfahren erzählte, da knirſchte er mit den Zähnen, und gebährdete ſich gar unwillig, weil er ſich nicht ebenfalls ſo umthun konnte, ja einmal ſchlug er bei einer ſolchen Erzählung eines

seiner liebsten Rosse so derb hinter die Ohren, daß es zur Stelle todt zusammen stürzte.

Als er nun neunzehn Jahre alt geworden war, da vermochte er es nicht länger auszuhalten, denn wo er ging und stand, da träumte er von glänzenden Kämpfen und herrlichen Abenteuern, so daß er darüber endlich schwermüthig wurde. Als sein Herr Vater, der Herzog, den Grund seiner Melancholei erfuhr, da befahl er seinen theueren Sohn herrlich auszurüsten, und sagte zu ihm: „Lieber Junge, ich sehe mein Blut sich in deinen Adern rühren, darum ziehe hin in die Welt, und lerne Gutes vom Bösen unterscheiden. Dein alter Knappe Wlastack mag dich begleiten, er ist in weltlichen Dingen gar wohl erfahren.“

Der junge Prinz bedankte sich gar höflich, und ging darauf zu seiner Frau Mutter, um sich gebührender Weise zu verabschieden. Da empfing er ihren frommen Segen; denn Frau Bozena wußte gar wohl, daß hier

nichts anders zu machen sey, und so sagte sie ihm unter den zartlichsten Thränen ihr trautes Lebewohl. Es war einer jener schönen heitern Frühlingstage, wo sich Mensch und Thier in ihrem Allerinnersten wohlthätig erschüttert fühlen, als sich Prinz Brzetislaus da, wo jetzt das freundliche Dörflein Podol liegt, über die ruhig fluthende Moldau übersetzen ließ. Er sah auf die alte Libussasburg, und auf die uralten Felsen, die sie stützten, gar wohlgemuth zurück, indem er sich fest überzeugt hielt, daß er als ein würdiger Enkel und Sprosse seiner Vorfahren zurückkehren würde.

Als sie an das andere Ufer gelangt waren, da gedachte sein guter alter Knappe des wackern Ritters Horymirz, der mit seinem lieben Rößlein, Schemik genannt, unter Herzog Krzesomysls Regierung von des Wissehrads Höhen über die breite Moldau bis auf die, gegenwärtig so geheißene Kaiserwiese, gesetzt hatte, und der muthige Prinz meinte

ganz ehrlich, ein derlei Wagstücke könne ein tapferer Mann zu jeder Zeit versuchen.

Berge und Thäler wechselten, sonnigte Tage flogen über den Scheitel des jungen Abenteurers hinweg, und das fremde Leben wurde ihm fast langweilig, denn nicht einmal ein elender Lindwurm legte sich ihm in den Weg, um sein gutes Schwert zu versuchen. So war er schon mehrere Stunden über die Gränzmarken seines Vaterlandes gekommen, als er eines Tages auf einem wunderschönen Wiesenplan anlangte, der rings um von hohen waldgrünen Bergen umfaßt war. Die Sonne stach sehr, das Rößlein war von dem langen Traben ermüdet, und der durstende Knappe hatte sich schon mehr als einmal nach einem Labetrunk gesehnt. Prinz Brzetislaus selbst ließ unter der Schwühle des Tages die muntern Flügel seiner ritterlichen Phantaseien sinken, stieg ab, und warf sich unter den Schatten eines blühenden Strauches in das weiche duftende Grün. Ein Trank fri-

ſchen kühlen Quellwaſſers, welches in der Nähe der Lechzenden luſtig aus der Erde ſprang, hatte bereits den Ritter und ſeinen Knappen gelezt, als ein klägliches Jammergeſchrei aus der Nacht eines nicht weit entfernten Waldes hervorſcholl. Hurtig zu Roſſe und bügelfeſt ſprengten die beiden Abenteurer der Gegend zu, aus welcher das Jammergeſchrei ertönte, und gewahrten bald einen überaus großen Rieſen, der ein ſchreiendes Mägdlein nicht anders wie ein unſchuldiges Lamm über die Schultern geworfen hatte, und auf einem fünfzigjährigen Eichbaum geſtüzt ſeinen Weg gerade auf den Prinzen und ſeinen Schildknappen nahm.

Ohne ſich viel zu beſinnen, legte Brzetislaus ſeine gewichtige Lanze ein, und jagte dem wilden Unthier entgegen. Auch lag der häßliche Rieſe gar bald, ſo lang und breit er war, auf der Erde, denn der wackere junge Prinz hatte ihn gerade auf den Bauch getroffen und umgerannt, ſo daß das ſchreiende

Fräulein mehrere Schritte weit auf den grünen Anger hinflog. Hätte nun der Hühne nicht einen Panzer von siebenfacher Ochsenhaut um den Leib getragen, so wäre er gewißlich durch und durch gespießt worden, so gewaltig war des jungen Paladins Stoß. Dieser stieg jetzt vom Pferde, nahm den halbohnmächtigen Riesen, nach alter Sitte, gefangen, und übergab ihn der Hut seines Knappen Wlastack; hierauf ging er zu dem schönen Fräulein, das wirklich ganz ohnmächtig war, und wie mit gutem Willen auf schönen und rothen Wiesenblumen gebettet lag, und suchte sie, so gut er konnte, wieder zu sich zu bringen.

Nachdem nun die Wiedererholte für den geleisteten Ritterdienst auf das Artigste gedankt hatte, erzählte sie ihm, wie sie die Tochter des Pfalzgrafen Otto des Weisen sey, und aus kaiserlichem Geblüte stamme. Ihre Aeltern hätten sie nach Regensburg in das Kloster, zum Brode genannt, bringen

wollen, um dort die Schrift und den Pſalter zu erlernen. Allein auf der Hinreiſe ſey ſie von dem häßlichen Rieſen geraubt worden, und bitte nun ihren tapfern Ritter, ſie nach Regensburg zu geleiten, wo ſich ihre Aeltern in gar großer Bekümmerniß befinden würden.

Prinz Brzetislaus aber ſagte kein Wort, daß er ein herzoglicher Prinz aus Böhmen ſey, vielmehr gab er ſich für einen mähriſchen Rittersmann aus, der fortgezogen ſey, ſeine güldenen Spornen in der Welt wohl zu verdienen. Hierauf nahm er das Fräulein hinter ſich auf das Pferd und trabte weiter. Sein alter Wlaſtack folgte ihm mit dem gefangenen Rieſen in einer kleinen Entfernung. Wie ſich ſchon der kleine, blinde Heidengott von jeher ſolche Augenblicke zu Nutze gemacht hatte, um zwei junge Seelen zu einer umzuzaubern, ſo that er es auch dießmal. Prinz Brzetislaus und Fräulein Juditha hatten ihre Herzen getauſcht, ehe ſie es ſich verſahen, und befanden ſich mit ei-

nemmale von der ſtaubichten Straße in ein helles und wunderſchönes Paradies verſetzt.

„Ach, trauter Ritter, ſeufzte Fräulein Judith a, ihr habt mir ſo viel Liebes und Gutes geſagt, daß mir das allinnerſte Herz davon bewegt iſt. Allein ich fürchte für uns und unſere Liebe, maßen der Pfalzgraf, mein Herr Vater, gar ſtolz iſt auf ſeine Schwägerſchaft mit dem Kaiſer, und mich ſchon vorher für einen königlichen Prinzen beſtimmt hat.“

Da lachte der junge Held Brzetislaus und ſagte: „Fürchtet euch nicht, geliebte Judith a, was Gott zuſammengeführt hat, wird kein Menſch trennen, und es iſt doch gewiß und wahrhaftig Gottes Wille, daß ich euch aus den Händen jenes ungeſchlachten Geſellen retten mußte. Habe ich euch dem mächtigen Rieſen abgewonnen, ſo will ich ſchon auch mit eurem ſtolzen Herrn Vater fertig werden. Verzaget nicht, und faſſet Muth.“

Schon zogen die lieben Sangvöglein heim in ihre grüne Bedachung, als sie in der Ferne die glanzenden Thürme der Regensburg erblickten. Auch gewahrten sie bald gar viel reisigen Zeuges, das gerade auf sie loskam, und an dessen Spitze Fräulein Judith a sogleich ihren Herrn Vater, den stolzen Pfalzgrafen, erkannte.

Als dieß Prinz Brzetislaus erfahren, da sprengte er ihm gar höflich entgegen, und übergab ihm mit überaus artigen Worten das geraubte Töchterlein, wofür sich der Pfalzgraf auch als ein Mann, der zu leben wußte, bedankte; und nun ritten sie neben einander der Stadt zu. Unser junge Abenteurer, dem es nun vor allem zu thun war, seine Brautwerbung recht bald zu beendigen, gedachte nicht lange hinter dem Berge zu halten, vielmehr sein Anliegen sogleich an den Mann zu bringen. Darum sagte er zu dem stolzen Pfalzgrafen nach kurzem Besinnen folgende Worte: „Herr Pfalzgraf, ich habe euer Töchterlein

aus den Klauen des Verderbens gerettet, ſie liebet mich und ich liebe ſie, darum ſeyd ſo gut, und gebt mir ſie zum Weibe.“

Da erzürnte ſich Herr Otto, zugenannt der Weiſe, gar ſehr, und rief mit einem ſo übermüthigen Tone, daß Fräulein Judith a blaß wie eine Lilie in die Arme ihrer Zofe ſank: „Wie mögt ihr ſo keck ſeyn, junger Geſelle, und euch unterwinden, des Kaiſers Nichte und des Pfalzgrafen Tochter zum Weibe zu begehren? Habt ihr doch wahrlich kein anderes Eigenthum als euer Schwert, und eure Lanze, und meine Judith a ſoll nur ein königlicher Prinz ſein eigen nennen.“

„Kann ich doch ſo gut ein königlicher Prinz ſeyn, wie jeder andere,“ entgegnete unſer theuerer Held, „auch iſt mir mein Stammbaum nicht auf die Stirn geſchrieben.“

„Ei, kümmert euch erſt um einen Bart, als um einen fürſtlichen Stammbaum,“ rief Herr Otto; „und wenn ihr auch des Kaiſers von Trapezunt Sproſſe wäret, würdet ihr

meine Judith a doch niemals als eheliches Gemahl umarmen; denn so wirbt man um des Pfalzgrafen Tochter nicht. Auch will ich euch, junger Abenteurer, gerathen haben, in den Mauern von Regensburg nicht einzukehren, maßen mein Zorn gar lebendig in mir geworden ist, und ich nicht so leicht gewohnt bin, ihm etwas zu versagen." Darauf nahm er den Zügel von seines Töchterleins Zelter und sprengte von seiner reisigen Schaar umgeben in die Stadt. Brzetislaus aber blieb zurück, und bedachte sich, was unter solchen Umständen wohl anzufangen sey.

Er setzte sich auf einen Feldstein, und weinte für Ingrimm gar bitterlich, daß er nicht mit dem Schwerte darein geschlagen hatte. Auch wurmte es ihn gar sehr, daß ihm der stolze Pfalzgraf seine Jugend vorgeworfen, und wegen des Bartes so empfindlich gespottet hatte. Dafür schwur er bei dem Barte seines Herrn Vaters, des böhmischen Herzogs, die Unbill zu rächen, und allen

Pfalzgrafen und Churfürsten des heiligen römischen Reichs zum Trotze das geliebte Fräulein heimzuführen.

Darauf ritt er mit seinem Knappen und dem gefangenen Riesen in einen fröhlichen grünen Wald, der dicht an den Mauern von Regensburg lag, und ließ sich da eine schöne Hütte von frischen duftenden Zweigen erbauen. Des andern Morgens aber, als Nachtigallenschlag und Lerchengesang den schönsten Frühlingstag verkündeten, da machte er sich auf, legte seine herrliche Rüstung an und sprengte ganz allein in die gethürmte Reichsstadt, worüber sich der Knappe und der Riese gar sehr verwunderten. Obgleich viele von des Herrn Pfalzgrafen reisigem Geleite den jungen Abenteurer erkannten, so wagte es doch keiner, den kühnen Riesenbezwinger anzugreifen, maßen ein gar mächtiges Schwert an seiner schlanken Hüfte hing. Aber zu ihrem Herrn, dem Pfalzgrafen, gingen sie, und hinterbrachten ihm die seltsame Mähre von des

kecken Abenteurers Anweſenheit in der Stadt. Dieſer war darüber gar ſehr ergrimmt, und ſchickte einen Haufen Gewaffneter aus, die den jungen kühnen Degen fangen ſollten. Aber Brzetislaus fuhr mit ſeinem guten Schwerte ſo unter ſie, daß er einige zu Boden ſchlug, und die übrigen das Fersengeld gaben. Darauf kam er zu dem Kloſter, zum Brode genannt, wo ſein Herzliebchen ſich befand. Er ſprang vom Pferde, band es an eine alte Säule, und ging in die Kirche mit der ſüßen Hoffnung, ſeine geliebte Juditha zu ſchauen. Und ſiehe da, was will das Glück nicht, denn in dem Augenblick befand ſich auch das höchſtbetrübte Pfalzgrafentöchterlein beſchäftigt, die Veſperglocke zu läuten, was immer das Amt der jüngſten Jungfrau war. Als er ſie nun erblickte, da gerann ſein ganzes Blut in einem Augenblicke zu Eis, und in dem andern ſchoß es wie ein Feuerſtrom durch die Adern. Er lief nicht anders, als wie von einem unwiderſtehlichen Mag-

net angezogen, auf sie los, umhalste sie auf das zärtlichste, und beide, der Ritter und sein Liebchen, zerflossen in den allersüßesten Thränen.

Da sagte Herr Brzetislaus kosend und schmeichelnd: „Nun hab' ich dich, nun halt' ich dich, süßes Liebchen, und laß dich nimmer los; sey meine gar anmuthige Ritterbeute, und schwinge dich hinter mich auf das Rößlein. Ich will die Regensburger abweisen, daß es eine Art haben soll, wofern sie uns den Weg versperren. Siehe da, traute Juditha, mein gutes Schwert und meine goldene Lanze, fürchte dich nicht vor deines Vaters ganzem Heerbann; in meinem Herzen wohnt die Liebe und in meinem Arme die Verzweiflung."

Nun trug er die süße Geliebte, die in jungfräulicher Scham erglühte, an seinem lustig schlagenden Herzen hinweg, und schwang sich mit ihr auf sein wieherndes Leibroß. Als er aber aus dem Klosterhofe fortsprengen wollte,

da fand er mächtige eiſerne Ketten vorgezogen, denn ſchon hatte der Kloſtervogt ſeine Anweſenheit erfahren. Da nahm er ſein gutes Schwert zur Hand, welches Blezk, das iſt Blitz, geheißen war, und zerhieb, zu männiglichem Verwundern, die ſtarke Eiſenkette nicht anders, als ob es ein hanfenes Stricknlei geweſen wäre. Darauf gab er ſeinem Pferde die Spornen, warf einige Kloſterknechte, die ihm den Weg verſperren wollten, von ihren Pferden, und jagte mit ſeinem ſchönen Raube unaufgehalten zu der Regensburg Thore hinaus.

Ein gar holdſeliger Mittag; die güldene Sonne, von einem traulichen Oſtwind gekühlt, lächelte auf die beiden Glücklichen, die liebestrunken Auge am Auge hingen, und auf das wiehernde Rößlein, das gar luſtig durch den grünen Anger ſetzte, und gar bald mit ſeiner ſchönen Laſt in der grünen Nacht des Waldes dem Blicke jedes Verfolgers entſchwunden war. Der gefangene Rieſe und der treue

Wlastack wunderten sich über die Maßen, als sie die kühne That ihres Herrn erfuhren. Da sie aber so glücklich ausgefallen war, so hatten sie darüber eine große Freude, und machten sich nun mit ihrem muthigen Prinzen Brzetislaus auf den Weg nach Böhmen.

Nach wenigen Tagen gelangten sie ohne die allermindeste Gefährlichkeit in Prag an, und alles hatte über die Ankunft des Prinzen, über das schöne Fräulein und über den gefangenen Riesen eine so gewaltige Freude, daß die Glocken drei Tage hinter einander geläutet werden mußten, und die hohen Kirchen wiederhallten eben so lang von dem schönen Liede: Hospodine Pomiluymy, worauf das Volk Krlesch-Krlesch, das ist eben so viel als Kyrie eleison, antwortete, und welches Lied nur bei außerordentlichen Gelegenheiten gesungen wurde. Auch ließ am dritten Tage Udalrich, der Herzog, den frommen Bischof Hyso kommen, und die beiden Liebenden feierlich zusammen geben. Nun gin-

gen erſt die weltlichen Freuden an. Da fehlte es nicht an Turnieren, Tänzen und treflichen Schmauſereien; ein reiſender Gaukler ließ mancherlei Kunſtſtücke ſehen, wie zum Beiſpiel den Thurmbau Babels, und den Zweikampf zwiſchen David und Goliath, wobei der Gaukler ſelbſt den kleinen David, der gefangene Rieſe aber den großen, übermüthigen Philiſter vorſtellen mußte, was überaus ſchön und natürlich ausfiel. Aus allen Brunnen der Stadt ſprangen gar luſtig die köſtlichſten Weine, und die größten Plätze waren mit den ausgeſuchteſten Speiſen beſetzt.

Die größte Luſt und Freude aber empfanden Brzetislaus und Judith a, deren inbrünſtigſter Wunſch erfüllt war.

Der alte Herzog hatte auch eine ſo überaus große Freude über ſeine ſchöne Schwiegertochter, daß er ihr einen gar herrlichen Schmuck von den ſchönſten böhmiſchen Perlen, Granaten und Edelgeſteinen, die unter ſeiner Regierung gefunden worden, verehrte,

dazu einen schönen goldenen Becher, worauf die Geschichte ihrer Entführung von einem griechischen Meister, der sich damals in Prag aufhielt, auf das künstlichste ausgearbeitet war. Endlich wurde wieder alles still und ruhig. Der Freudenrausch verflog, nur bei dem Prinzen Brzetislaus und seiner jungen Gemahlin nicht.

Im deutschen Lande aber ging es nicht so lustig her, wie in den benachbarten Böheim. Da wurden die Schwerter und die Lanzen geschliffen, und die Armbrüste zurecht gemacht, maßen des erzürnten Kaisers Konrades Aufruf durch das ganze heilige römische deutsche Reich erschollen war. Denn Pfalzgraf Otto, der es durch seine Spürer und Auflaurer erfahren hatte, daß ein böhmischer Prinz sein schönes Töchterlein entführt hatte, lag dem guten Kaiser Tag und Nacht in den Ohren, diese seine Schmach an dem übermüthigen Böhmenherzog zu rächen, der ohnedieß von seinem vielen Golde aufgeblasen

damit umgehe, kaiſerliche Majeſtät vom Throne zu ſtürzen. Darüber erzürnte ſich auch der Kaiſer Konradus über alle Maßen, und ſchwor bei ſeinem güldenen Reichsapfel, den er gerade in den Händen hielt, er wolle den verrätheriſchen Böhmenherzog von Land und Leuten verjagen, und ſeinen Stuhl mitten in Böhmen niederſetzen. Auch ſchickte er zur Stunde den Abſagebrief, und rief mit Haſt und Eile ſeine deutſchen Mannen zuſammen.

Darüber entſetzte ſich Herzog Udalrich nicht wenig und ſagte: „Siehe da, lieber Sohn, welche ſchlimme Früchte uns deine Liebesblüthe getragen, nun kömmt der deutſche Kaiſer mit übermächtiger Heeresgewalt ins Land, ſchlägt mir die goldene Krone vom Haupte, und jagt mich von Land und Leuten.“ Da lachte der junge Held Brzetislaus und ſagte: „Euch ſoll nicht ein Haar eures Hauptes gekrümmt werden, dafür ſtehe ich euch, Herr Vater; vielmehr will ich in ſeinem Lande ſengen und brennen, das ſchwöre ich euch.

Jetzt laßt uns nur unsere wackern Böhmen zusammen rufen, auf daß uns der Deutsche nicht unvorbereitet treffe."

Der deutsche Kaiser aber war indessen mit großer Heereskraft über das Grenzgebirge gekommen, hatte den Fluß, jetzt die Misa geheißen, übersetzt, und sich auf dem hohen Berge Kozel zwischen Hostima und Letin gelagert. Seine Wachtfeuer waren kaum aufgelodert, und hatten den wackern Böhmen seinen feindseligen Besuch gemeldet, als Herr Brzetislaus sich an der Spitze seines Heeres aufmachte, und mit freudigem Kriegsmuth im Herzen dem dräuenden Kaiser und seinem erzürnten Schwiegervater entgegen zog. Am Fuße eines Berges, Waz genannt, hielt er still, den Kaiserlichen so nahe, als man mit einer Armbrust dreimal zu schießen vermochte.

Die Deutschen bezeigten keine große Lust, sich sogleich zu schlagen, vielmehr suchten sie sich, so gut es ging, zu verschanzen, was

dem klugen Helden Brzetislaus recht sehr gelegen war, weil täglich noch gar viel böhmisches Volk zu ihm zog, und er so hoffen konnte, den Kaiser und den Pfalzgrafen in ihrem eigenen Garne zu fangen. Auch wußte er wohl, daß die bösen Fremden mit ihren Lebensmitteln nicht lange auskommen würden, und daß für einen Feind im guten Böhmen um Geld nichts zu haben sey, und für die Gewalt gedachte er schon zu sorgen.

Wie nun die beiden Heere einander gegenüber standen, nicht anders wie ein Paar grimmiger Löwen, von denen sich aber der eine einen schmerzlichen Dorn in die Tatze getreten hatte, da kam die schöne Frau Judith a, die bereits ein holdes Kindlein unter dem Herzen trug, auf einem schneeweißen Zelter in das böhmische Lager gezogen, und sprach zu ihrem geliebten Brzetislaus: „Theuerster Gemahl, mir blutet gar sehr mein Herz im Leibe, wenn ich bedenke, daß um meinetwillen so viele Menschen im schrecklichen Kampfe

ihr Leben enden ſollen. Ich beſchwöre euch bei des ſüßen Kindleins Leben, das ſich unter meinem Herzen gar luſtig regt, laßt mich hinaus ziehen zu meinem Herrn Vater, vielleicht daß es mir gelingt, den blutigen Streit in Güte auszugleichen. Auch ſchicket zu des Kaiſers Majeſtät, auf daß er mir ein ſicheres Geleite hin und wieder zurück verbürge.“

Brzetislaus, der die verſtändigen Worte ſeiner geliebten Gemahlin gar wohl erwogen hatte, that, wie ſie gewollt, erhielt für ſie ſicheres Geleite, auf welches Frau Juditha, nur von zwei Knappen und einer Zofe begleitet, in das deutſche Lager zog. Als ſie vor den Kaiſer gelangte, der auf einem güldenen Throne ſaß, da ſprach ſie, wie folget: „Großmüthigſter Kaiſer; ſeyd ſo gnädig, Eurer demüthigen Dienerin einige gute Worte zu vergönnen. Ich bitte Eure geheiligte Majeſtät mir zu ſagen, woher Ihr den übeln Muth genommen, Euch und Euer Volk hieher in's blutige Verderben zu führen. O, welch ein

leichtgeſinnter Mann muß das geweſen ſeyn, der Euch gerathen hatte, Eure geheiligte Perſon und Euer unglückliches Volk in eine ſolche Gefahr zu ſetzen. Denn wofern Eure Majeſtät geruhen will, ſich umzuſchauen, ſo werdet Ihr mit böhmiſchem und mähriſchem Volke alle Höhen bedeckt, und alle Thäler erfüllt ſehen, welche ſchon die mächtigen Schwerter gezückt haben, Euer und der Eurigen Blut zu vergießen. Auch hat der Böhmen Axt rings um euch die finſtern Wälder niedergehauen, und Euch gleichſam eingemauert, ſo daß Ihr unmöglich weder vor- noch rückwärts könnt."

Darauf wande ſie ſich zu ihrem Herrn Vater, dem ſtolzen Pfalzgrafen, der neben dem kaiſerlichen Throne ſtand, und ſprach: „Theurer Herr Pfalzgraf und Vater! ihr ſeyd gekommen, den geliebten Gemahl eurer Tochter, und den heldenmüthigen Vater eures Enkelcins zu erſchlagen, denn ſehet, ich trage bereits ein Pfand der ſüßen Liebe unter meinem Herzen. Ihr meint es böſe mit eurem Schwie-

gerſohne, allein ich fürchte ſehr, daß der Pfeil, von einer unheimlichen Gewalt gewendet, denjenigen treffen werde, der ihn losgeſchnellt hatte. Ach ich Unglückſelige! ich ſehe euch jetzt geſund und lebend vor mir, und werde vielleicht noch heute euren Tod beweinen."

Hierauf ſprach ſie wieder zum Kaiſer: „Ich bitte gar ſehr Eure Kaiſerliche Majeſtät, Eurer fürſtlichen Ehre und Eures ruhmwürdigen Lebens zu ſchonen. Laßt den Zorn in Eurem Herzen erſterben, und iſt mein Gemahl und ich irgend eines Vergehens ſchuldig, ſo wollen wir uns in Demuth mit Eurer Majeſtät vergleichen."

Dem Kaiſer und dem Pfalzgrafen war bei dieſen Worten gar nicht gut zu Muthe, dennoch entgegnete der Erſte:

„Zwar fürchten wir das übermüthige böhmiſche Volk nicht im geringſten und ich weiß gar wohl, daß es der Großmuth eines Kaiſers geziemt, diejenigen weder zu Gnaden anzunehmen, die ſich vor ihm demüthig bezei-

gen. Allein wir haben hoch und theuer geſchworen, unſeren kaiſerlichen Stuhl in der Stadt Alt-Bunzl aufzuſtellen, und ein kaiſerliches Wort ſoll nun und nimmermehr zurückgehen."

Da lächelte gar unmuthig die wunderſchöne Frau Judith a und ſprach: „Beliebt doch Eure Majeſtät zu bedenken, wie daß auch mein Gemahl hoch und theuer geſchworen, das ganze deutſche Reich mit Feuer und Schwert zu verheeren."

„Solche unnütze Gelübde ſind Beleidigungen der himmliſchen Majeſtät, in deren Gewalt es einzig und allein ſteht, ſie zu erfüllen, und können daher eben ſo leicht gebrochen werden, als ſie gemacht worden ſind. Doch um Euer Kaiſerliches Wort in Ehren zu halten, will ich meinen Gemahl bewegen, daß er Euch gutwillig nach Alt-Bunzl ziehen, und Euren kaiſerlichen Stuhl allda niederſetzen laſſe. Dagegen muß Eure Majeſtät auch meinem geliebten Geſpons dem heldenmüthi-

gen Böhmenprinzen erlauben, einige Dörfer in Deutschland zu verbrennen, um auf diese Art die beiderseits geleisteten Eide auf das beste zu lösen. Ich will hingehen und es meinem theuren Brzetislaus vermelden, wofern es Eurer Majestät gefällt.“

Und der Kaiser antwortete: „Gehet hin und thuet also, doch mag euer Gemahl erst in Demuth vor mir als seinem obersten Lehensherrn erscheinen.“

Frau Juditha verneigte sich hierauf züchtiglich gegen die kaiserliche Majestät, und gegen ihren Herrn Vater, bestieg ihren schneeweißen Zelter, und ritt in muthigem Trabe in das böhmische Lager zurück.

Als Herr Brzetislaus diese Kunde von seiner schönen Gemahlin erfahren, da versammelte er seine Räthe und auch mehrere Kriegshauptleute, und trug ihnen die ganze Sache vor. Die vorsichtigen, wohlerfahrenen Räthe meinten, es sey besser gethan, um Gottes willen, und um des Menschenblutes zu schonen,

ſich einer kleinen Demüthigung zu unterwerfen. Allein die freien, muthigen Kriegshauptleute wollten davon nichts wiſſen, und riethen vielmehr, die Deutſchen alle todt zu ſchlagen. Als dies das übrige Heer erfahren, da begann es ſo ein grimmiges Geſchrei, daß der Kaiſer ſammt dem Pfalzgrafen und allen den Seinen nicht wenig darüber erſchrack, indem er nicht wiſſen konnte, was der Lärm zu bedeuten habe.

Nun ritt die wunderholde Abgeſandte Frau Judith a wieder in das kaiſerliche Lager, und vermeldete, wie daß die Böhmen von einer Demüthigung durchaus nichts wiſſen wollten. Nach kurzem Beſinnen ſagte Konrad us, er ſey zufrieden, wenn er, dem geleiſteten Schwur gemäß, ſeinen kaiſerlichen Stuhle im Städtlein Alt-Bunzl niederſtellen könne, dagegen wolle er, wie ſchon geſagt, dem Herrn Brzetislaus erlauben, einige Dörfer im deutſchen Lande zu verbrennen.

Frau Judith a eilte mit der frohe-

Bothschaft in das böhmische Lager, und kehrte bald wieder mit ihrem geliebten Gemahl und einem glänzenden Gefolge von Herrn und Rittern in das kaiserliche zurück. Der Kaiser, der Prinz und der Pfalzgraf umarmten sich gegenseitig auf das inbrünstigste und ritten zusammen noch diesen Tag nach dem Schlosse Wissehrad, wo sie von dem alten Herzoge Udalrich auf das gastfreundlichste bewirthet wurden. Am andern Tage zogen sie nach Alt-Bunzl, wo der Kaiser seinen Stuhl auf dem öffentlichen Markte niederstellte, auch schickte Herr Brzetislaus sogleich mehrere Ritter ab, die einige Dörfer in Baiern niederbrennen mußten.

Zur ewigen Erinnerung an diese glücklich ausgeglichene Fehde verlieh der Kaiser dem böhmischen Herzog, statt des altherkömmlichen Kessels, einen schwarzen Adler, der inmitten güldener Flammen schwebte, zum Wappen. Herr Brzetislaus hingegen schenkte dem Kaiser seinen gefangenen Riesen, der ihn

ſogleich zum Thürwärtel ſeiner Hofburg machte.

Von dieſer Zeit ſoll es auch Sitte geworden ſeyn, zu Thürſtehern und Thorwärteln die gröbſten Geſellen zu nehmen.

Wir laſſen es dahin geſtellt ſeyn, und melden nur noch, wie daß der Kaiſer und der Pfalzgraf nun ruhig mit ihrem Heere nach Deutſchland zogen und Herr Brzetislaus und Frau Juditha ſchon hier auf Erden einen Theil der verſprochenen himmliſchen Freuden verſpürten.

Die

Windsbraut.

Als noch, ehe die neue Stadt Prag erbaut war, dichte Waldesnacht den Windberg und seine Umgebungen bedeckte, lebte daselbst der alte Köhler Tobias mit seinem Weibe Anna, und einem überaus schönen Töchterlein, Namens Elisabeth.

Obgleich er sich immer gar sehr thätig und regsam bewies, so glaubte man doch allgemein, der Ertrag seines Gewerbes reiche nicht hin, ein Hauswesen, so wie er es führte, zu bestreiten; daher ging die Sage: er hätte einst in einem alten Gemäuer einen Schatz gefunden. Man darf den Leuten nur die geringste Veranlassung zu einer solchen Meinung geben, so suchen sie diese sogleich auch durch den kleinsten Umstand zu rechtfertigen. Wenn daher Elisabeth des Sonntags in der Kirche

etwas geputzter und beſſer gekleidet erſchien, als ſich Mädchen ihres Standes gewöhnlich zu tragen pflegten, ſo hieß es ſogleich, der Aufwand dazu ſey aus dem Koboldsſchatze beſtritten worden. Der alte Köhler Tobias aber ließ die Leute reden, und that, als ob er gar nichts davon gehört hätte.

Dafür aber ſchrieb es ſich Eliſabeth gar fleißig in das innerſte Gedächtniß. Schon in der früheſten Jugend, als ihr die Bedeutungen Geld und Schatz klarer geworden waren, gedachte ſie, ſo oft ſie ihrer erwähnen hörte, mit jenem Wohlbehagen, der bis zu einem unnützen Hochmuthe nur einen einzigen Schritt hat, ihres Vaters und ihrer ſelbſt.

Nur konnte ſie ſich nicht genug über den Eigenſinn ihrer Eltern verwundern, daß ſie noch immer in der kleinen ſchwarzgerauchten Hütte handthierten, da ſie doch ihrem Bedünken nach, in einem großen glänzenden Pallaſte wohnen könnten. Mit ſolchen Dingen den Kopf und das Herz erfüllt, hatte ſie ihr

ſechzehntes Jahr erreicht, als ſich ein junger Köhler, Namens Ully, in ihrer Nachbarſchaft feßhaft machte, der das ſchöne, eitle Kind bald über alle Maßen lieb gewonnen hatte. Er war ein hübſcher Junge, ſanft und gut, wie man ihn nur ſuchen mußte, darum ließ ſie ſich ſcheinweiſe ſeine Bewerbung recht wohl gefallen, in ihrem Innerſten aber lachte ſie herzlich darüber, denn ſie hielt ſich an einen Traum, den ſie einmal in ihrer Kindheit geträumt hatte. Wie ſie nehmlich an einem mondhellen Abend im Walde eingeſchlafen war, da däuchte ihr, als würde ſie in hohen Lüften, von vielen theils kleinen, theils großen ſchönen und häßlichen geflügelten Geſtalten begleitet, in einem prächtigen Wolkenwagen getragen. Dies wunderſame Bild deutete ſie nun auf eine ungewöhnliche Erhöhung und rechnete in ihrem kindiſchen Uibermuthe auf nichts geringeres als auf die Hand eines der erſten Freiherrn im Lande. Bis dahin glaubte ſie ſich Ullys Liebesdienſt gefallen laſſen zu können,

blieb darum dem frommen Jüngling freundlich geneigt, auch fühlte sie gar oft ihr Herz in seiner Gesellschaft recht freundlich sich bewegen; allein die kühnen verwegenen Traumbilder mochten jene angenehmen Eindrücke immer gar bald wieder verlöschen.

Wie denn wahre Liebe so genügsam ist, daß sie Tage, Wochen, ja Monden lang von einem einzigen süßen Blicke zu leben versteht, so hatte auch Ully alle seine Herzensfreudigkeit beisammen, wenn er Elisabeth nur sehen konnte. Es verging kein Frühlingssommer oder Herbstmorgen, wo sie nicht einen duftenden Blumenstrauß an ihrem Fenster gefunden hatte, worüber Vater Tobias und Mutter Anna recht freundlich lächelten. So war ein angenehmes Jahr ins Land gegangen, als sich Elisabeth sichtbar zurückzuziehen und Ullys demüthige Huldigungen mit ziemlichem Widerwillen von sich zu weisen begann. Die Ursache davon war aber keine andere als folgende:

Als ſie nehmlich eines Sonntags in die Stadt gegangen war, die heilige Meſſe zu hören, und nach Gewohnheit, ehe der Gottesdienſt begann, vor der hohen Theinkirche auf- und niederwandelte, da ſah ſie einen jungen ſchönen, ſchlanken Mann, glänzend und herrlich angethan, raſch und beweglich einherſchreiten, und, als er ſie gewahrte, wie von einer großen Ueberraſchung ergriffen ſtille ſtehen. Wiewohl ſie über dieſe Aufmerkſamkeit ſittſam erröthend die glanzvollen Augen niederſchlug, ſo konnte ſie doch nicht umhin, von Zeit zu Zeit die ſüßen Sterne wieder nach ihm leuchten zu laſſen. Als aber endlich die Glocken läuteten und ſie in die Kirche getreten war, blieb die ſchöne Erſcheinung für ſie verſchwunden.

So war es durch mehrere Sonntage gegangen, der Fremde fand ſich immer richtig auf demſelben Platze ein, beſprach ſich in der ſüßeſten Augenſprache auf das freundlichſte mit ihr; ſo viel ſie ſich aber auch immer in der Kirche nach ihm umſehen mochte,

so war er doch niemals daselbst zu finden. Das allerseltsamste aber bei der ganzen Sache war, daß diese große glänzende Erscheinung übrigens niemandem aufzufallen schien, worüber sich Elisabeth nicht wenig verwunderte. In der wunderlieben Verwirrung ihrer selbst ließ sie aber alles auf sich beruhen und war mit dem überaus anmuthigen Sehen und Gesehenwerden zufrieden.

Eines Abends, als der Vater noch seine Kohlen brannte und die dunkeln Rauchwolken, als eben so viel Wahrzeichen seines Fleißes, über dem Waldesdickicht dampften, die Mutter sich eben geschäftig umthat in der kleinen Hauswirthschaft, hatte sich Elisabeth in die von Abendgold funkelnden, im frischen Abendwinde lispelnden Gebüsche verloren, die ihre heimathliche Hütte so freundlich umgaben. Sie hörte die nahe Moldau rauschen, die Waldeswipfel brausten, eine ferne Nachtigal klagte so süß, so liebend darein, daß ihr ohndies volles Herz in Thränen über-

ſtrömte. Sie ging zwiſchen Wachen und Träumen hin und wieder durch die lüftigen Gänge, welche hier der Zufall gleichſam zu einem Irrgarten verſchlungen hatte; bald glaubte ſie etwas über ſich rauſchen zu hören, und dann, meinte ſie, würde der Wolkenwagen kommen, ſie nach den hohen freien Lüften zu tragen, und wenn ſie, über dieſe kindiſche Einbildung lächelnd, die leuchtenden Augen nach den Gebüſchen warf, die in lohem Abendbrand ſtanden, da war es ihr wieder, als müßte mit jedem Augenblicke der ſchöne Unbekannte hervortreten. Als ſie endlich an einer kühlen geräumigen Berghöhle vorüberging, in der ſie früher oft geruht und geſchlummert hatte, da kam ihr der Erwartete wirklich und freundlich grüßend entgegen.

So kühn die erſte Liebe in ihren Wünſchen und Träumen iſt, ſo ſcheu und furchtſam iſt ſie, wenn Traum zur Wahrheit und Wunſch zur Erfüllung wird. Wie herzhaft küßt man ſich in den ſüßen Bildern, drückt

ſich eines in des Andern Arme an die weiche Bruſt, an das hochbewegte Herz, und iſt der Raum verkürzt, ſteht man dem geliebten Weſen gegenüber, ſo hat man kaum Muth einen Saum ſeines Kleides oder eine ſeiner Fingerſpitzen zu berühren. So hatte ſich auch Eliſabeth die allerſchönſten Reden erſonnen, die ſie mit dem ſchönen Fremden gelegentlich führen würde; als ſie ihm aber nun ſo nahe ſtand, vermochte ſie kaum ſeinen freundlichen Abendgruß mit zitternden Lippen zu erwiedern.

Viel dreiſter und beherzter benahm ſich aber dieſer, und es währte nicht lange, ſo wußte Eliſabeth, was ſie ſchon früher ſo gern gewußt hätte, daß ſie nehmlich der ſchöne Fremde anbete und ſterben müſte, wenn ſie ihn nicht wieder lieben würde. Dazu war ihr dieſer nun viel zu lieb, darum mußte er ſich entſchließen noch ferner zu leben, weil ſie ſich entſchloſſen hatte, ihn recht vom Herzen

zu lieben; von ſeinen übrigen Verhältniſſen erfuhr ſie aber Folgendes.

Er ſey, erzählte er, der Sohn eines mächtigen Fürſten, der tief im Norden hauſe, und über ein ungeheures Reich gebiete. Weil er ſich aber von böſen Rathgebern verführt und verleitet in eine ſchlimme Verſchwörung gegen den Vater eingelaſſen und dieſe entdeckt worden, ſey er nun auf heimatloſer Flucht ſo lange, bis es ſeinen Verwandten gelingen würde, den Zürnenden wieder zu verſöhnen. Vor allen aber glaube er ſich in Böhmen von den Verfolgungen ſicher, das durch ſo viele Berge und Wälder gedeckt ſey, auch habe er den Namen Wietrovsky angenommen. An ein Fortkommen aus dieſem Lande ſey nun nicht gut zu denken, auch wenn ihm der Vater ſogleich vergeben würde, maßen er jetzt in ihre ſüße Liebeshaft gefallen ſey. Würde aber dereinſt ſein böſes Schickſal verſöhnt ſeyn, und wollte ſie ihm lieb und treu zugethan bleiben, ſo ſey er entſchloſſen, ſein

Herz und ſein Reich all ſein Lebelang mit ihr zu theilen.

Freundlich nahm Eliſabeth das ſüße Gift von ſeinen friſchen beweglichen Lippen. Sie ſah ihren Jugendtraum erfüllt, der Wolkenwagen ſtand vor ihr, und ſie brauchte nur einzuſteigen, um in die hohen ſtolzen Räume zu gelangen. Sie gab ihm Wort und Hand, daß ſie lieb und treu geſinnt für ihn bleiben wolle, und trennte ſich unter vielen Küßen erſt dann von ihm, als die helle Mondesſichel ſchon hoch über den Bergen leuchtete.

Iſt nun der Jüngling bei ſeinem erſten Geſtändniß beglückter Liebe wie außer ſich geſetzt, und zu der allerkühnſten That begeiſtert und entſchloſſen, ſo iſt die Jungfrau in ähnlicher Lage gleichſam in ſich ſelbſt vernichtet, und wie in einem Strome der allerſüßeſten Empfindungen untergegangen. Ihm iſt das Leben nichts als ein Traum, als das Wandeln eines abgeſchiedenen Geiſtes, der ſich

des irdiſchen entkleidet hat, um nach kurzer Friſt in ſeine ewige Herrlichkeit einzugehen.

So war es auch die erſten Tage mit Eliſabeth, in welchen ſie den Geliebten gar nicht zu ſehen bekam, und mithin ſich ſelbſten überlaſſen war, bald aber erwachte auch das eitle Herz in ihr, ſie ſah ſich an des Einzigen Seite auf einem mächtigen Throne, und kaum vermochte ſie es zwiſchen den engen Wänden der väterlichen Hütte auszuhalten. Vor allen aber ekelten ihr jetzt die Liebesbewerbungen des armen Ully, ſo daß ſich dieſer beinahe zu einem Schattenbilde abhärmte. Indeſſen genoß Eliſabth in des Geliebten Armen des allerſüßeſten Liebesglücks; doch ſah ſie ihn nicht anders als früh Morgens, ehe noch die Sonne aufging, oder ſpät Abends, wenn ſie bereits untergegangen war. Auch an der Kirche war er Sonntags nur ſelten zu finden, und geſchah es, ſo geleitete er ſie nur bis an die Thüre, und war ſodann immer auf eine unbegreifliche Weiſe von ihrer Seite

verſchwunden. Doch achtete ſie wenig darauf und hielt es für eine von den Grillen, welche die Männer nach der Verſicherung ihrer Mutter immer ſo reichlich mit ſich führen.

Die zahlreichen, ja beinahe täglichen einſamen Morgen- und Abendſpaziergänge Eliſabeths fielen dem alten ſorgſamen Vater endlich dennoch auf, und als ſie dieſe an einem ſchönen heitern Morgen wiederholte, ſchlich er ihr in der Ferne nach. Wiewohl er ſie bald in dem vielverworrenen Gebüſche aus den Augen verloren hatte, ſo hörte er dennoch bald darauf ihre Stimme und ſah ſie auch, aber ganz allein, in der alten Berghöhle ſitzen, die in der ganzen Gegend als unheimlich verrufen war. Weiter aber vermochte er nicht vorzudringen, ihm war, als ob ihn eine unſichtbare Gewalt zurückdränge, und wollte er demohngeachtet ſeinen Fuß vorwärts ſetzen, ſo gerieth er in Gefahr zu erſticken. Indeſſen hörte er dennoch ſeine Tochter die allerzärtlichſten Dinge ſagen, der Ge-

genſtand aber, dem ſie gelten ſollten, war nirgends zu ſehen. Schwieg ſie, ſo vernahm er nichts als ein wunderliches Ziſchen und Sauſen, das ſie mit ungemein viel Wohlgefallen aufzunehmen ſchien. Ueber das ſeltſame Schauſpiel ergriff ihn ein gewaltiges Grauen. Im Innerſten betrübt, und betend und weinend kehrte er nach Hauſe zurück. Als nun auch Eliſabeth wiedergekommen war, da ließ er es an frommen Mahnungen keineswegs fehlen, ſie aber erwiederte ſeltſam lächelnd darauf: „Laßt es gut ſeyn, alter Vater, es ſind ſchon mehr wunderbare Dinge auf Erden geſchehen, die zu des Menſchen Beſten ausgefallen ſind, darum laßt mich immerhin gewähren.“ Der alte Tobias war über dieſe Verſtockung ſeines Töchterleins gar ſehr betrübt, konnte aber vor der Hand nichts anders thun, als ſie dem Schutz des lieben Himmels empfehlen.

Ully hatte während dieſer Zeit einen alten Ohm beerbt, der in der Königsſtadt

Prag ein angeſehener Waffenſchmied geweſen war, und glaubte um ſo mehr nun ſich um Eliſabeths Herz und Hand bewerben zu dürfen. Allein ſein liebreicher Antrag wurde von ihr mit ſo viel Verachtung zurückgewieſen, daß ihm darüber das Herz brach, und er eines Morgens kalt und todt auf ſeinem Lager gefunden wurde. Allgemein aber ging die Sage, er habe ſich aus Verzweiflung ſelbſt das Leben genommen, darum war auch in der ganzen Gegend kein Menſch gut auf die ſtolze Eliſabeth zu ſprechen.

Eliſabeth ſelbſt hatte ſich indeſſen auch auf das wunderſeltſamſte in ihrem Innerſten verändert. Das früher ſo fröhliche freudige Weſen ging nun träumend und verſchloſſen durch das Leben; wie ſie früher fromm und gottvertrauend war, ſo beſuchte ſie jetzt nur ſelten die Kirche, und wenn nach alter Sitte zwiſchen ihren Eltern von frommen Dingen die Rede war, verließ ſie gewöhnlich verdrüßlich die kleine Stube. Dafür liebte ſie von

Tag zu Tag mehr ſich zu putzen, zog ſich von allen ihren früheren Geſpielinnen zurück, und betrug ſich überhaupt ſo hochmüthig und auffahrend, daß ſich Vater und Mutter vor tiefem Herzeleid innigſt betrübten.

Eines Abends, als über dem St. Laurentiusberge ein ſchweres Gewitter ſtand, röthliche Blitze bereits durch die ſchwere verdüſterte Luft zuckten, und ganze Wolken von Staub auf den Heerſtraßen emporſtiegen, ſaß Eliſabeth feſtlicher geputzt als je mit ihren Eltern an dem kleinen ſchmalen Tiſche. Verſchloſſener, als ſie ſonſt geweſen, theilte ſie mit Vater und Mutter das kleine Abendmahl, und ſah unverwandt nach der Thüre, als ob ſie irgend einen lieben Beſuch erwarte.

Wie das Wetter näher gekommen war, und ſchwere Gewitterſchläge bereits zwiſchen dem nahen Berge durch die waldichten Thäler rollten, da ſprangen Fenſter und Thüren, wie von einem raſchen Luftzug aus Schloß

und Riegel geriſſen, auf, und ein fürchterlicher Windſtoß erſchütterte die kleine Hütte. Wohl etwas blaß, aber mit ſtolzen funkelnden Blicken erhob ſich Eliſabeth, küßte die entſetzten Eltern auf die Stirne und ſprach: „Ich verlaſſe euch, Vater und Mutter, wie es des Weibes Pflicht iſt, um meinem Manne auf einem der mächtigſten Erdenthrone zu folgen, vergeßt mich nicht, ſo wie ich eurer nicht vergeſſen werde, und ſo ihr eure Tochter wiederſehet, ſo ſehet ihr ſie als eine große gewaltige Königin, wie es mir denn ſchon in früher Kindheit mancher ſchöne Traum verkündet hat.“

Nach dieſen Worten ſtürzte ſie mehr, als ſie ging, zur Stube hinaus. Jammernd und ſchreiend folgten ihr Vater und Mutter, und ſahen ihr unglückſeliges Kind, wie von unſichtbaren Händen emporgeriſſen, heulend in den ſtürmiſchen Lüften verſchwinden. So iſt der Böhmen Sage von der Windsbraut, und wenn ein raſcher Luftzug die Thüre unvermuthet aufreißt, ſo heißen ſie noch immer ſcherzweiſe den Herrn Wietrovsky willkommen.

Des

Jünglings Geist.

Im ſchönen Lande Böheim iſt ein Städtchen, Kaden geheißen, an dem grünenden Egerufer, überaus wohl gelegen am Fuße der Gebürge, die hier ihre Gipfel ſchon mit Nebelkronen zu ſchmücken pflegen. Hier lebten nun ein Paar Familien in gar wunderſeltner Eintracht, ſo, daß durchaus keines Zwiſtes und Spans zwiſchen ihnen zu gedenken war. Gewöhnlich nahmen die Jünglinge der einen Familie die Mädchen der andern zu Frauen, ſo, daß nicht nur Herzens-, ſondern auch Blutsfreundſchaft, freilich viel weniger bedeutſam als die erſtere, die braven Seelen wie eine Demantkette umſchlang. Auch jetzt war die zarte Mädchenblume Eliſabeth dem ſchlanken Wilhelm aufgeblüht, der ſie verſetzen ſollte in ſeinen

fröhlichgrünenden Lebensgarten, Herz und Sinn daran zu ergötzen.

Wie zwei Roſenzweige neben einander emporſchlagen, geziert mit Knospen und mit Blüthen, gediehen die holdſeligen Kinder, nach der Eltern Willen, einſt in inniger Vermählung eine neue ſchöne und ruhmwürdige Pflanze zu treiben.

Auch ſchien es bereits in dem goldenen Buche des Schickſals geſchrieben, daß eins dem andern zugehören ſollte; denn als die frohen kindlichen Spiele, wie eben ſo viel zärtliche bunte Träume entflohen waren, gebaren die zarten vermählten Seelen den ſüßen Liebesengel aus ſich, und wie ſich in wohlriechenden Blümlein Duft und Farbe vereint finden, ſo ſchmolzen die ſüßen jungen Empfindungen in ein einziges übermächtiges Gefühl.

Die Alten ſahen mit der Freudigkeit eines Pflanzers, dem die grüne Arbeit, ſo zu ſagen, unter den Händen emporwächſt, wie ſich die Beiden immer unauflöslicher verwickelten

im ſüßen Liebesnetz, und ein neues glänzendes Hoffnungslicht flog an dem Abendhimmel ihres Lebens auf. So war Wilhelm ein ſanfter, lammfrommer Jüngling von neunzehn Frühlingen, als der holde Menſchenengel Eliſabeth in der herrlichen, jungfräulichen Pracht der ſechszehn Jahre emporſchlug, ein Stolz des Gärtners und die Freude des vorübergehenden Wanderers.

Zu dieſer Zeit kam ein Oberſter aus dem friedländiſchen Heere nach Kaden, ſeine Verwandte zu beſuchen, geheißen Luitprand, ein wohl berühmter Kriegsherr, geſchmückt mit den Gnaden ſeines ruhmgekrönten Feldherrn. Eine gar große, herrliche Geſtalt, wie man ſie gerne an Kriegsleuten ſieht, aus dem ernſten ruhigen Antlitz mit dunkelglühenden Augen ſchauend. Vor vielen Jahren war ſein alter Vater, ein angeſehner Mann in Prag ſeßhaft, des alten Bergolds, ſo hieß Eliſabeths Vater, freundlicher Gaſtherr geweſen, als ſich dieſer wegen Handlungsgeſchäften nothge-

drungen ſah, nach der Hauptſtadt zu reiſen. So kam es auch, daß er bei dem alten Freund ſeines Hauſes nicht vorüber ging, und den, den er als blühender Knabe liebgewonnen, nun als reiſender Mann, ausgerüſtet mit gar vielen ſchönen Erinnerungen, zu beſuchen eilte.

Für Wilhelm und Eliſabeth, die bis jetzt aus dem ſüßen Zauberkreiſe ihrer Liebesſpiele nicht herausgetreten waren, und wie zarte Kinder mit der Welt und dem Leben getändelt hatten, für dieſe beiden holden Zöglinge der wunderbarſten Empfindung war die Erſcheinung dieſes männlichen Helden ein ernſter Stöhrenfried ihrer kindlichen Träume. Wilhelm geſtand es ſich mit einer ſtillen innern Beſchämung, wie daß ſeine Liebe zu der holden Eliſabeth erſt dann ſchön und adelich geworden, ſo er, wie Herr Luitprand, mit den Ungeheuern der Welt gerungen. Er fühlte es jetzt, daß die Huld eines holden Weibes mit des Lebens Koſtbarſtem aufgewo-

gen werden müſſe, um ſich deſſen Beſitzes zu freuen.

Eliſabeth, die bis jetzt, theils vom Glühwein der erſten Liebe trunken, keinen Blick that in die junge Männerwelt, theils von mütterlicher Vorſicht beeinträchtigt, in dem ſüßen Gewerbe empfindſame Jünglingsherzen zu gewinnen eine ſeltene Anſpruchloſigkeit bewahrt hatte, war wie aus einem ſchönen Traum emporgeſchreckt, als ſich die hohe, edle ernſte Kriegergeſtalt Luitprands neben das ſanfte, faſt weibliche Jünglingsbild Wilhelms ſtellte.

Die Frauen wollen in der Regel immer eher Anmuth vermiſſen am Manne als Kraft. Es iſt nicht anders, als ob ihnen ihre eigene Schwäche nie lebhafter vor die Augen träte, als im Beiſeyn ernſtvoller, hochgeſinnter, geiſtreicher Männer; darum hat ſchon manche wahrhaft häßliche Männerlarve das holdeſte Weib im Liebesſpiel gewonnen. Auch Eliſabeth, deren Herzensſeiten bis jetzt nur wie eine Aeolsharfe vom ſanften, linden,

pielenden Hauch berührt, erklungen, rauschte auf in einem großen, tönenden Akkord, als Luitprand erhabene Erscheinung ihr vor die junge Seele trat.

Luitprand empfand ein früher nie empfundenes Wohlbehagen, wenn er das holde Mädchenbild sah, und selbst Wilhelm Weichheit gefiel ihm überaus wohl, sey es, daß er früher nur in Kriegesgefahren und Feldstürmen sich herumtummelnd, nun dem zauberischen Wechsel von Größe und Schönheit erlag, oder daß ein neidisches Verhängniß diese Herzen einander nahe brachte, um sie desto gewisser zu zerfleischen.

Nur Wilhelm hatte sich selbst gegen diese gewaltige Heldengestalt verloren. Sein Herz forderte mit tausend Zungen ihn auf, sich anzuschließen an den edlen biedern Mann; doch wenn er schon den ersten Schritt zu thun willig war, hielt ihn eine seltsame Bangigkeit wieder zurück. Eine finstere Kälte bemächtigte sich alles seines Thuns und Trei-

bens, indeß ein wildumgreifender Feuerbrand in ſeinem Innerſten wüthete. Wie Menſchen, müde des Weltlebens, ſich in die ſtille Waldeinſamkeit zu ziehen pflegen, ſo zog ſich auch ſein unſanft berührendes Gefühl in das brechende Herz zurück, und wie nach langem, unſichrem Umherirren über den rauſchenden Waſſerwogen die Taube zurück kam, den fröhlich grünenden Oelzweig bringend, ſo kam auch Eliſabeth Liebesſehnſucht, die in ihren phantaſtiſchen Umirrungen ſich nur ſanft an Wilhelms ſtiller Neigung ableitete, zu einer in ſüßer Hoffnung grünenden Beſonnenheit, und wie ein freundliches Nebelbild zerrann Wilhelms Zartheit in dem Sonnenſtrahle von Luitprands Kräftigkeit.

Wilhelm hörte das Todesurtheil ſeiner Liebe geſprochen, und wie das bedaurenswerthe Blutopfer langſam und zaudernd der Richtſtätte entgegen wankt, ſchleppte ſich blutenden Herzens der arme Wilhelm der Wiege ſeines ſchönern Lebens zu.

Es ist eine wunderbare Begünstigung des Schmerzenengels, wenn er sich gar so lieb in dem wunden Herzen fest setzt, und das kranke unheilbare Leben in süße Thränen und Schauer auflöst. Während daß Herr Luitprand und Elisabeth sich immer näher und näher kamen, wie auf Bildern schöne Engel, die sich zu umarmen streben, rann immer leiser und leiser die süße Lebensquelle in Wilhelm Allerinnerstem; und eines Tages, als ihn eben verschiedene wunderbare Träume und Gebilde verlassen hatten, versiegte sie für immer.

Früher hatte des Feldherrn Wille Herrn Luitprand in das blutige Schlachtfeld gerufen; an tausend Wunden fühlte Elisabeth ihre Seele leiden; als nun auch der erste Liebling ihrer Seele dahin schwand, um nie wiederzukehren, als kalt und todt der einst so heiß Geliebte auf dem fühllosen Brete lag. Es war, als wenn ein böser Engel Elisabeths Liebe zu Wilhelm in irgend einem stillen Winkel ihres Herzens verborgen hätte,

denn jetzt, da er unwiederbringlich verloren war, da tausend Leben ihm keinen Athenzug gewähren konnten, brach sie auf in ihrem Busen, wie eine verwüstende Flamme.

Im stillen Schatten von Myrthen und Rosmarin lag Wilhelm. Rosen beugten sich so freundlich über ihn, als wollten sie mit der leichten Röthe, die sie über sein lächelndes Antlitz gossen, auch neues Leben in den jungen erstorbenen Busen gießen. Er lag da, wie mystische Künstler schlummernde Engel in Blumenkelche mahlen; denn der Erbfeind irdischer Gestalten schien, ob seiner Schöne gerührt, nur die Farbe der Jugend von ihm gehaucht zu haben. An seinem Blumenkelche — und was ist der Sarg eines jungen Wesens, dem der Liebe heilige Hand das Herz zerdrückt hat, anders, als ein Blumenkelch, der sich über ihn schließt, um in mildern Lüften die welken Staubfäden wieder zu erfrischen, — lag in leiser Ohnmacht hingesunken,

von des Schmerzens freundlicher Hand des Bewußtſeyns entbunden, Eliſabeth.

Wie es die Kunſt nicht vermag, hatte das Mitleid rührende Gruppen um den Schlafenden und die Schlummernde gebildet, und ein ſtilles Weinen, und ein verſtohlener Seufzer erſcholl ringsum, als wollten ſie die heilige Ruhe der Liebenden nicht ſtören. Nun kamen auch die Knaben mit dem Bilde des Gekreuzigten, die geſchmückten Kapläne, der würdige Pfarrherr mit dem Gefolge der Sänger und Poſaunenbläſer. Da ſangen die klagenden Kehlen des Todten ſchmerzliches Lebewohl an die verlorne Erde und die verlaſſenen Lieben; heiß ward es dem weinenden Zuhörer um das geängſtete Herz, und vor ihren Augen borſt die Decke des Himmels, und ſie glaubten die theure Geſtalt im himmliſchen Lichte zu ſchauen, wie er die ſtrahlenden Arme liebend nach ihnen ſtreckte. Darauf griff der feierliche Schall der Poſaunen mit ehener Gewalt in die ſanften Phantaſien, und

ſie flohen, und unter ihnen lag das ſtille Grab, das den geſchiedenen Geliebten für immer aufnehmen ſollte, in den kalten Schoos. In lautes Jammern erhob ſich das ſtille Weinen, in herzzerreißende Klagen der lange verhaltene Schmerz.

Da brach auch Eliſabeths Seele ihre wohlthätigen Feſſeln. Langſam und feierlich, wie um Mitternacht die Todten ihre Gräber verlaſſen, erhob ſich die ſchöne Leidensgeſtalt, und ein Blick, den ſie auf den geliebten Jüngling warf, der mit der Ruhe eines Engels ſeinen letzten Schlaf ſchlief, ſprach treuer und deutlicher den Schmerz aus, der ihre Seele zerriß, als es ihre jammernde Zunge je hätte ausſprechen können. Mit jenem unausſprechlichem Lächeln, das der bitterſte Gram, das tiefſte Herzleid um die Lippe des Dulders zaubert, beugte ſie ſich über den lieben Todten, und drückte einen langen, langen Kuß auf die blaſſen Lippen, die öfters ſo roſig unter ihren Liebesküſſen geblüht hatten. Darauf nahm

ſie ſanft den Blumenſtraus aus den kalten, gefalteten Händen, drückte ihn mit einem ſeelenzerreiſſenden Blick gen Himmel an ihr blutendes Herz, und ſchwankte am Arme der treuen Gefährtin nach Hauſe.

Eine finſtere, ſchauerliche Nacht folgte auf den düſtern Abend. In Thränen aufgelöſt lag Eliſabeth, von den ſüßen Bildern der ſeligen Vergangenheit umgeben, auf ihrem Lager. Der zärtlichſte Tröſter der Betrübten floh wie ein treuloſer Freund die Unglückſelige, dafür zauberte ihr eine grauſame Phantaſie alle die ſchönen Stunden des entflohnen Glückes zurück, um ſie in ihrem Anſchauen auch ihren Verluſt deſto ſchmerzlicher empfinden zu laſſen. Da ſchlug die nahe Thurmuhr die ſchauerliche zwölfte Stunde, und wie leiſes Windeswehen hörte es die Schlummerloſe an der Thüre ihrer Schlafkammer rauſchen. Dieſe ſprang auf, und die geliebte Geſtalt, blaß und entſtellt, ſchwebte

herein, und blieb hart vor der Halbentseelten stehen.

„Gieb mir meine Blumen wieder," seufzte hohl und kläglich der Schatten, „o gieb mir meine Blumen wieder!" Nach diesen Worten bewegte er sich, als ob er sich über die Entsetzte beugen wollte, sie zu küssen, und war im Augenblicke wieder verschwunden.

Mehr todt als lebend fanden sie die trauten, besorgten Eltern und Verwandten am Morgen, und kaum vermochte sie die wunderbare Geschichte der verflossenen Nacht den Erstaunten zu erzählen. Einige hielten das Ganze für ein Geschöpf ihrer gereizten Phantasie; Andere für die Wirkung einer Fieberhitze; nur sie allein blieb fest bey ihrer Ueberzeugung: es sey Wilhelms abgeschiedener Geist gewesen.

Den Tag hindurch, so lange als die liebe Sonne ihren Segen in den heitern Lüften, wie in den innersten Erdadern verbreitete, schmolz ihr Schmerz und ihr Gram in süßen

Thränen, wie aber die Nacht auf ihren ſchwarzen Fittigen heranſchwebte, da ergriff eine unnennbare Angſt die Seele der Leidenden.

Als die zwölfte Stunde geſchlagen hatte, erſchien, wie die Nacht zuvor, der Schatten des geliebten Dahingegangenen und bat ſeufzend: „Gieb mir meine Blumen wieder, ich habe keine Ruhe in dem kalten Grabe ohne dich; o, gieb mir meine Blumen wieder!“ Darauf beugte ſich der Schatten abermals über ſie, als ob er ſie küſſen wollte, auch fühlte ſie, wie einen linden, kühlen Hauch ihre Wangen berühren, und im Augenblicke war die Erſcheinung wieder verſchwunden.

Als die Eltern und Verwandten den Morgen darauf den wunderbaren Vorgang erfuhren, da beſchloſſen ſie die kommende Nacht bei der Zagenden zu wachen. Sie thaten, wie ſie es ſich vorgenommen hatten, und waren vor Schrecken und Entſetzen halb getödtet, als ſie vor ihren leibhaften Augen ge-

ſchehen ſahen, was ſie früher für ein bloßes Hirngeſpinnſt gehalten.

Da zeigte ihnen Eliſabeth auch den Blumenſtraus, den ſie aus des geliebten Todten kalten gefalteten Händen genommen, und der wunderbar genug noch friſch und unverwelkt blühte. Nun wurde einſtimmig beſchloſſen, mit dem früheſten Morgen ſolle Eliſabeth nach dem Kirchhofe gehen, und die geraubten Blumen auf dem Grabe des Umherwandelnden niederlegen.

Als daher die Morgenröthe die Schatten der Nacht vertrieben hatte, da kleidete ſich Eliſabeth, von innern Schauern ergriffen, in ein blüthenweißes Gewand, ſchlang ein ſchönes blaues Band durch ihre lichten goldenen Locken, und begann, von zwei blühenden Jugendgeſpielinnen begleitet, die traurige Wallfahrt. Als ſie an das Grab des geliebten Jünglings gelangte, da kniete ſie leiſe weinend nieder, legte den Blumenſtraus darauf,

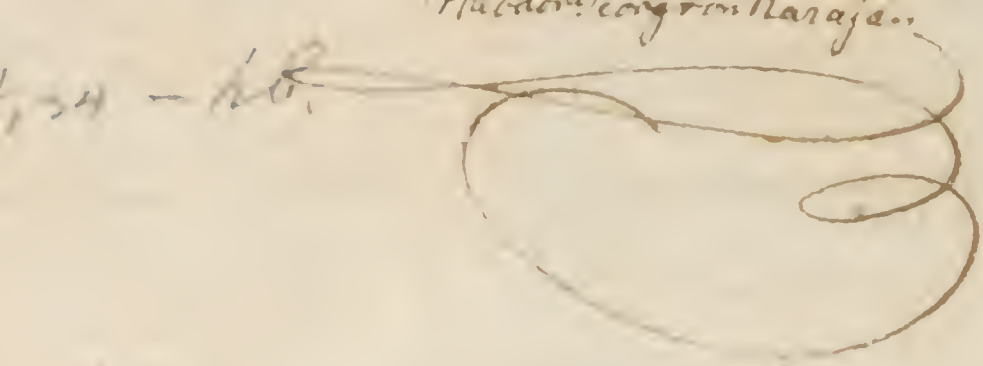
und betete fromm und innig für die Ruhe des theuren Hingeſchiedenen.

Da quoll plötzlich wie leichter Nebel, den die Sonne vergoldet, eine lichte Wolke aus dem friſchen Grabe, und umgab die Betende. Deutlich erkannten die beiden Geſpielinnen des Jünglings holdſelige Geſtalt, die ſich liebend zu der Zuſammſinkenden neigte, und im Augenblicke wieder verſchwand. Auch die Wolke zerrann gleich darauf, und Eliſabeth lag kalt und todt, mit einem himmliſchen Lächeln um die erblaßten Lippen auf des Geliebten Grabe. Der Blumenſtrauß aber war mit des frommen Mägdleins Leben entſchwunden.

Als Herr Luitprand dieſe ſchauerliche Kunde im Felde erhielt, wo er ſich einen Lorbeer nach dem andern erkämpfte, da ergriff bitterer Unmuth und troſtloſe Verzweiflung ſein ſonſt ſo männliches Soldatenherz.

Er ſuchte den Tod, wo immer eine Kugel flog, und ein Säbel blitzte und fand ihn

in dem heißen Sturm, den Guſtav Adolph auf des friedländiſchen Herzogs Lager bei Nürnberg wagte. Von Roſſeshufen zertreten fanden ſeine Kammeraden den jungen Helden, und begruben ihn beweint und bedauert von dem ganzen kaiſerlichen Heere.



O. $\overline{\underline{xx}}$ 21

Mährchen- und Sagenbuch

der

Böhmen.

Herausgegeben

von

A. W. Grieſel.

Zweiter Theil.

Prag, 1820.
Bei Friedrich Tempsky, Firma: J. G. Calve.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Die

Riesenbraut

oder

das Mährlein von den drei Schlössern.

Alt-Böhmischen Ursprungs.

I.

Wie der junge Paul so wunderbar träumte.

Kühl und schaurig war die Nacht, die Nachtigall klagte nicht in süßen Tönen, und unheimliche Schauer wehten zwischen den düstern Gebüschen. Der Mond hatte keine Gewalt über die riesigen Schatten, sie lagerten sich über die Erde, und dehnten die ungeheuren Glieder über Berg und Thal. Der junge Paul lag auf seinem Lager und schlummerte. Von unerforschlichen Ahnungen fühlte er eine Zeit her sein Leben ergriffen; das Mark seiner Jugend schien zu vertrocknen, und die glühende Röthe seines Antlitzes schmolz zu einer kränklichen Bläße. Nach einer halbdurch-

wachten Nacht erhaſchte er endlich ein Blümlein des geheimnißvollen Gottes, es ſank ihm auf die weinenden Augen und er entſchlief. In ein wunderbares Land ſah er ſich entzückt. Sonnen- und Mondenlicht war darüber gegoſſen, und große Sterne wandelten auf und ab an dem lichten Himmel, gleich herrlichen Geiſtererſcheinungen. Wie Blitze leuchten und ſchwinden, gingen flammende Bilder bei ihm vorüber; er verwandelte ſeine Geſtalt unzählige Mal, und war in einem Augenblick Schäfer, Fürſt und Ritter. Da traten wieder drohende Geſtalten auf, und ſchwangen Dolche gegen ihn, und zückten Schwerter gegen ſeinen Scheitel. Der Himmel brannte über ihm, und füllte ſeine Bruſt mit ängſtigendem Feuer, und unter ihm ſchien die Erde zu zittern. In dieſen phantaſtiſchen Gefährlichkeiten ſeines Gemüthes erſchien mit einem Mal eine ſchöne Mädchengeſtalt, und alles ordnete ſich um ihn; die Luft wurde ſtill und heiter, der Himmel lächelte Freund-

lich. Blumen gingen um ihn auf, und Vögel sangen herzliche Lieder. Sie nahte sich ihm holdseligen Gesichts, sah ihn an mit zärtlich bittenden Augen, und folgende Worte gingen aus ihrem Munde:

„Geh' in den Zauberwald zu dem Riesen, der ein Sohn des Teufels ist, er wird mich dir schenken."

II.

Wie sich Junker Paul von dem Traume verführen ließ.

Es war Morgen und Licht, als Paul erwachte, und mit geraden Füßen von seinem Bette sprang. Er riß das Fenster auf und ließ den erquickenden Strom der Morgenluft in sein brennendes Inneres ziehen. Seine Wangen begannen sich zu färben wie der östliche Himmel, und seine Augen leuchteten wie der Morgenstern, der einhergeht vor der Sonne und ihr Reich den Menschensöhnen verkündigt. Das schöne Mädchenbild im

Traume war ſeiner Seele noch nicht vorüber gegangen, es wurzelte immer tiefer und tiefer vor ihr und breitete ſeine Holdſeligkeit immer mehr und mehr aus, ſo daß die Welt nicht fürder zu ſehen war, und Sonne und Himmel ſich Pauls Anblick entzog. Immer ſah er das zärtlich bittende Auge und hörte in ſeiner Seele wiederklingen die ſüßen Worte, und nahm flugs ſein gutes Schwerdt, hinauszugehen in den Zauberwald zu dem häßlichen Rieſen.

Dieſer garſtige Kerl war wirklich ein Sohn des Teufels aus einer böſen Hexe, und größer denn ein Thurm, und fraß nichts als Menſchenfleiſch. Er hatte ſchon ganze Familien in ſeinem Wanſte, und die Menſchen ringsherum ſchienen ſich nur für ihn zu füttern; denn er kam regelmäßig jeden Tag und holte ſich zwei bis drei, je nachdem ſein Hunger war. Dieſe mochten nun bitten und flehen, wie ſie wollten; erſt biß er ihnen den Kopf ab, dann ſpeißte er ſie ganz gemäch-

lich. Zu diesem unartigen Kerl ging nun Paul, wie ihm das Frauenbild befohlen, und hatte dessen keine Sorge. Auch hielt ihn nicht Angst noch Furcht zurück, vielmehr ging es ihm recht fröhlich zu, und bunte Bilder schlüpften aus ihm, und hüpften in mannigfaltigen Gestaltungen vor ihm her, possierlich und lustig und freundlich, wie muntere Kinder, die sich necken und raufen, und ihre jugendlichen Gestalten auf das Anmuthigste verdrehen. Er sah froh und heiter umher, so daß er folgendes Lied zu singen begann, das damals sehr viel und oft von Frauen und Meistern gesungen wurde.

Kann ich wissen, darf ich fragen,
Was mir so die Brust zerdrückt?
Halb sind's Wonnen, halb sind's Plagen,
Es verwundet und entzückt.

Honigsüße, bittrer Wermuth,
Freud' und Leid und Lust und Schmerz,
Fröhlich treiben bange Schwermuth,
Und bald schwer bald leicht das Herz.

Ach! wer hilft mir aus dem Traume?
Bin ein Kind erſt ſechzehn Jahr;
Wer reicht vom Erkenntniß baume,
Mir den goldnen Apfel dar?

Und als die Sonne ſich ſchon geſchwungen hatte auf den blauen Thron, und den Blumen befahl die beſcheidenen Aeuglein zu heben, und den Vögeln munter zu ſeyn und zu ſingen und zu zwitſchern, war Paul an dem Zauberwalde, der wie eine dunkle Wolke über der Gegend lag, und ſchwere Dünſte dampfte. Er nahm ſein Schwerdt zur Hand und ſchaute muthig d'rein. Als er nichts gewahrte, drang er tiefer, mußte oft viel Geſtrippe niederhauen, um fortzukommen, und die Aeſte zerſchlugen ihm unſanft Stirn und Wange, denn der Wald war faſt verwachſen.

III.

Das erſte Abenteuer mit dem Waldrieſen.

Endlich hörte er ein Brauſen und Schnauben, daß rings die Zweige ſich ſchüttelten,

und Blätter fielen nicht anders, als ob ein Sturm tobte, und an dem Klopfen seines Herzens merkte Paul, daß er bald zur Stelle sey. Ein Kreis von tausendjährigen Eichen öffnete sich ihm, ein frischer Morgenwind rauschte durch ihre Wipfel, wunderbare Töne ließen sich hören, und drangen Paulen in's klopfende Herz; denn ihm schien's, als winkten ihm die ehrwürdigen Häupter der Alten, zurückzukehren, und als mahnte ihn der Morgenwind daran und das Blattgeflüster.

Als er noch ein oder zwei Schritte gethan, sah er das abscheuliche Ungeheuer ausgestreckt auf der Erde, und rings um ihn frisch abgenagte Menschenknochen; denn er hatte eben gefrühstückt. Auch war das Pauls Glück; denn im Nu hatte der trotzige Kerl ihn erwischt, und auf die Fläche seiner Hand hingestellt, wie eine Puppe, indem er ihn zähnbleckend ansah.

Paul, dem vor innerer Angst das Schwerdt entfallen war, nahm, indeß dieß

geſchah, Abſchied von der Welt und dem trügeriſchen Frauenbilde, das ihn hergeſandt; denn er gedachte in des Rieſens Magen alsbald hinabſteigen zu müſſen. Indeſſen faßte er doch Muth, nahm ſich ein Herz, und fiel auf die Kniee; denn des Rieſenflache Hand war geräumig genug, und, nachdem er einige Mal recht inbrunſtig zu Gott geſeufzt hatte, ſprach er, wie folget.

„Großmächtiger Herr Rieſe! Seyd doch, um Gotteswillen! auch großmüthig, und ſchenkt mir mein junges Leben. Ich bin eben nicht fett genug für Eure Herrlichkeit, und glaube, in unſrer Gegend, wenn ihr ja noch hungrig ſeyd, ſo manchen weit ſaftigern Braten geſehen zu haben, als ich bin.“

„Elender Wurm!“ ſchnaubte der Rieſe, „willſt du dich durch deines Nachbars Verderben loskaufen? Unhöfliche Beſtie! Dein Glück iſts, daß mir ein Dutzend Säuglinge den Magen füllen, ſonſt wollte ich, bei

meinem Vater, dem Teufel! dir zur Minute den Kopf abbeißen.“

Als Paul dieß ſchreckliche Wort vernahm, entſetzte er ſich darob ſo ſehr, daß er faſt von Sinnen kam. „Ach, Herr Rieſe!“ rief er, „herzliebſter Herr Rieſe, bedenckt doch, daß ein Gott im Himmel iſt!“

Rieſe. „Schweig Elender! ich bin ein Sohn des Teufels.“

Paul. „Ach, daß Gott erbarm'! Seyd ihr ein Sohn des Teufels, ſo habt ihr gewiß ein ſteinhartes Herz, das nimmer zu erweichen iſt. Ach, liebe Mutter, liebe Mutter! wüßteſt du, daß ich gefreſſen würde, und und du mein lieber Vater!“ —

Rieſe. „Winsle nicht, Kerlchen! in einer halben Stunde habe ich verdaut, und dann magſt du mir baß munden.“

Paul. „Habt ihr denn gar keinen andern Mundvorrath mehr, hochherrlicher Herr Rieſe? Seht! ich bin ſo ſchlank und mager, daß ich kaum den zehnten Theil Eures Appe-

tits zu ſtillen vermag, ihr ſolltet euch vermöge eures glorreichen Magens mit ſolchen Kleinigkeiten, wie ich bin, gar nicht befaſſen; laßt mich doch wenigſtens etwas beſſer zu Leibe kommen.“

Rieſe. „Genug, ich habe ein Lüſtchen auf dich, du magſt mir einen hohlen Zahn füllen.“

Paul weinte und jammerte, daß es Felſen hätte erbarmen mögen; aber die Teufelsbrut, der Rieſe, ſetzte ihn ganz gleichgültig auf die Erde und deckte ihn mit der hohlen Hand zu, ſo daß Paul zu erſticken wahnte. Er ſaß ohngefähr zwei Augenblicke, dann ſprach er:

„Großmächtiger Herr Rieſe! Eben fällt mir etwas ein. Ich will mich loskaufen von euch mit einem ſchönen Kleinod, laßt mich los, und ihr ſollt es haben.“

Rieſe. „Was kannſt du mir bieten, Bürſchchen? laß doch hören, kleine Kröte!“

Paul. „Mein Vater hat ein gefeytes

Schloß von purem Golde, mit Diamanten und Rubinen beſetzt, kein Zauber der Welt vermag es zu öffnen, und was dieß Schloß verſchließt, iſt ſo ſicher, als läg es im Himmel oder, wenn ihr lieber wollt, in der Hölle; laßt mich los, ich will es euch geben.“

Rieſe (nach einigem Bedenken). „Wohlan! es ſey, aber du mußt mir ſchwören, Wort zu halten, und hältſt du es nicht, ſo will ich dich noch ein Mal erwiſchen, und dich Stück für Stück zerreißen und freſſen.

Paul. Bei'm dreieinigen Gott, den des Himmels Heerſchaaren loben, und bei meiner Seele Seligkeit ſchwöre ich euch, ihr ſollt das Schloß haben, wofern ihr mich frei laßt.

Der Rieſe ſchüttelte ſich bei dem Schwur, und verdrehte die furchtbaren Augen ſo ſchrecklich im Kopfe, daß Paul die ſeinen ſchließen mußte, um nicht um Sprache und Bewußtſeyn zu kommen.

Nachdem der Schwur ausgesprochen war, sprach der Riese:

„Wenn du nach Hause kommst, so öffne dein Fenster, das gegen Mitternacht weis't und wirf das Schloß hinaus, und alsbald werd' ich es überkommen.“

Als er das gesagt, hob er die Hand auf, und Paul ging frohlockenden Herzens, aber mit schlotternden Knien auf und davon.

IV.

Gar wundersames Abenteuer mit einem redenden Windhunde.

Als Paul so davon ging, stand die Sonne schon hoch und hauchte Feuer und Flammen, und die Luft war heiß, wie siedend Wasser. Seine Wange und Stirn schlugen glühende Wellen, und sogen den letzten Rest von Kraft, den Schrecken und Angst übrig gelassen hatten, noch auf. Stumm standen die Blümlein am Wege und senk-

ten die matten Köpfchen, und die Bäume hingen die kraftlosen Arme und ließen Blatt und Blüte. Paulen war's, als ob er nach einem heitern Abend schrecklich geträumt hätte; seine Seele war krank auf das Schmerzlichste; das schöne Mädchenbild hatte gelogen und ihm beinahe dem Verderben in den Rachen geschickt. So wankte er fort durch das heiße Luftmeer, als er mit einem Mal ein Aechzen und Winseln vernahm, nicht fern von ihm auf der Straße. Er ging darauf zu. — Ein Windhund lag mit weit aus gestreckter Zunge und gebrochenen Augen an einem dürren Strauche, und schien eben bereit, aus dem Lichte der Sonne zu gehen, als Paul mitleidig hinzutrat, um zu sehen, was das arme Thier zum Tode gefördert. Der Leib schien von außen unberührt; keine Wunde, keine Verletzung, und als er so um den sterbenden Hund herum ging, wandte dieser die verlöschenden Augen wie zum letzten Mal nach ihm, und begann neuerdings gar erbärmlich zu winseln.

Da nahm ihn Paul und trug ihn zu einem ſilberhellen Bache, der einige hundert Schritte von ihm den grünen Grund durchirrte. Kaum hatte der Hund getrunken, da ſprang er ſtark und fröhlich auf, und rief, indem er um ihn hertanzte:

„Wenn du meiner bedarfſt, ſo rufe: Schnellfuß, ſtell' dich ein!" und als er dieß ausgeſprochen, rannte er fort, und ward nicht mehr geſehen. Paul wunderte ſich des redenden Hundes nicht wenig, maſſen er ſo etwas noch nicht gehört; denn ſeine Rüden daheim führten nur ihr gemeines Bellen. Dieſe Verwunderung aber wich bald vor der Erinnerung an der kaum entflohenen Stunde Gräßlichkeit. Und ſo mit dieſen Bildern die Seele umlagert, kam er nach Hauſe, nahm das geſeyte Schloß, öffnete das Fenſter, das gegen Mitternacht führte, und warf den verſprochenen Löſungspreis hinaus, auf daß es der Rieſe überkäme.

V.

Wie Junker Paul gar schwermüthig geworden, sammt dem zweiten Abenteuer mit dem Waldriesen.

Aber Paul hatte nicht Rast noch Ruhe. Den ganzen Tag irrte er umher im dunkeln Burggarten, und klagte sein Leid dem blauen Himmel, der so freundlich schauend über ihm schwebte, und den süßen Lüften, die so liebliche Gerüche auf ihren zarten Fittigen herumtrugen, und in seinen Locken spielten und wühlten, und ihm Mund, Wange und Stirn so zärtlich küßten.

„Sagt mir, ihr lieblichen Blumen," rief er, „die ihr wie hellglänzende Sterne an dem grünen Himmel meines Gartens strahlt, warum wiegt ihr alle das gefährliche Mädchenbild des verflossenen Nachttraums in euren Kronen? Warum hebt sich aus jedem eurer Blüthenkelche, lichttrinkende Söhne der Erde, herrliche Bäume! die betrügerische Gestalt, und lockt mich so lieblich, und winkt mir so zärtlich? Soll ich mit euch zur Blu-

me und Blüthe werden, so geschehe Gottes Wille, und meine Seele ströme liebliche Düfte, und treibe glänzende Farben; werde ich doch als Blume und Blüthe ihr Bild eben so gut aus mir gestalten, wie ihr!"

Als nun die Nacht die braunen Fittige spannte, und langsam und groß den stillen Abendhimmel hinanflog, die Sterne wie goldene Engelsaugen niedersahen zur Erde, und der Mond wie ein vermenschlichtes Götterantlitz das glänzende Himmelsfeld übersah; da wurde es enger und enger um ihn und in ihm.

Die Nachtigall sang Sehnsucht und Liebe, Traum und Wahrheit, Kuß und Liebesspiel; aber er vernahm nichts, und konnte nichts als weinen, und wußte nicht, wo er hin sollte, sich vor sich selbst zu verbergen, und die wunderbaren Gemählde nicht fürder zu schauen, die seine Seele mit so ängstlicher Fertigkeit zu mahlen wußte.

Als nun die stille Mitternacht die ruhende Welt an ihr Herz genommen, und sie mütter-

lich einwiegte, und mit holden Traumbildern den verſchloſſenen Sinnen ſchmeichelte, da ſaß Paul im offnen Fenſter, von wonniglichem Mondenſchein umgoſſen, und hauchte nach den Tönen einer Laute alſo ſeinen innerlichen Schmerz aus:

Tief in Alles verhüllende Nacht,
Wo kein menſchliches Auge wacht,
Berg' ich mit ſchmerzlichem Stöhnen
Meine entquollenen Thränen!

Doch in des Tages goldenem Licht
Wein' ich nicht:
Blühendes Leben ſtatt weinen,
Soll ich und muß ich erſcheinen.

Aber trügen im heimlichen Schooß
Meine Thränen des Todes Loos:
Müßte vernichten am Herzen
Zehren und Nagen der Schmerzen.

Nährt des Lebens ſterbendes Licht
Schwermuth nicht:
Lange ſchon anders geſtaltet,
Hatt' ich den Fittig entfaltet.

Er hatte dieß Lied von einem Meiſter, der vor Jahren in der Väter Burg gelebt,

erlernet und seinem Herzen und Gedächtniß tief eingeprägt.

Und als Paul ausgesungen, beschlich ihn ein sanfter Schlummer, und er legte sich auf sein Lager und entschlief.

Das Bild der vergangenen Nacht mahlte sich zum zweiten Mal vor seiner Seele aus; aber lieblicher, rührender, eingreifender. Unwiderstehlich riß ihn die Bitte der holdseligen Gestalt — hin zu gehen und sie von dem Riesen zu begehren — aus der väterlichen Burg, und schleppte ihn fort bis an den Zauberwald, wo es ihm wie das erste Mal erging.

Der Riese gebährdete sich zum Entsetzen, und wollte ihn ohne weitere Umstände zerreissen, so erbost war er. Paul bat den Verruchten lange und vergebens, bis er ihm ein silbern Schloß versprach, das die Eigenschaft des goldenen hatte. Da ließ ihn der Riese los, und Paul ging mit neuen Dolchen im Herzen nach des Vaters Burg, und irrte den ganzen Tag in dem bunden Gebiete schwer-

müthiger Träumereien halberstorbener Hoffnungen, stürmischer Wünsche, und den stillen Ahnungen einer unerklärbaren Sehnsucht umher.

VI.

Der höchst klägliche Ausgang des dritten Abenteuers mit dem Waldriesen.

Als des Tages süßes Licht zu verglimmen anfing, und nur noch, wie die Verklärung um das Haupt eines Heiligen, um die hohen Wolkenbilder leuchtete, hatte der wunderbare Zustand seines Innern den höchsten Punkt erstiegen, es war, als ob das Leben nicht bleiben wollte ihn ihm, als triebe ihn etwas gewaltsam aus den Gränzen der Erde. Auf den Tod verwundet war sein Sinn für alles, was ihm sonst lieb und theuer war; aus seinem Herzen gerissen schienen Vater und Mutter, und alles, was ihm freundschaftlich zugethan war. Den ganzen Abend und die halbe Nacht phan-

taſirte er auf ſeiner Laute, und ſang verſchiedene Liebeslieder aus allem Zuſammenhang gerissen, und bunt in einander verworren. Endlich überraſchte ihn des Schlummers ſüße Betäubung, dieſe Ohnmacht des Leibes, in der ſich die Seele ihrer Haft entledigt, und in wunderbaren Räumen Licht und Farben für das irdiſche Leben ſucht. Und als er eingeſchlummert, da wiederholte ſich zum dritten Mal das ſeltſame Gebilde vor den Augen ſeiner Seele. Aber noch erſchütternder als das erſte und zweite Mal verlebendigte es ſich in gegenwärtiger Stunde. Aengſtlich und wehklagend, wie die Töne eines zerſchlagenen Herzen, klang der Ruf der verführeriſchen Mädchengeſtalt, die flehenden Augen waren von Thränen getrübt; und das ganze Antlitz ſchwamm in einer ſchmerzlichen, wehmüthigen Empfindung. Als nun die Nacht ihren Schleier löſ'te von der ruhenden Welt, und der Morgenſtern darüber aufging, wie die Freude in einem verwundeten Gemüth;

da schmolz des Schlummers Siegel von Pauls Augen, und er sah in einem dumpfen Gefühle von Wahnsinn hinaus in die Welt voll düsterer, sich langsam und traurig unter einander bewegender, Gestalten. Wild sprang er auf, nahm das dritte Schloß, das aus einer ihm unbekannten Komposition geformt, von bewußter Eigenschaft war, und eilte hinaus in den Zauberwald.

Schon sangen die Vögel in den grünen Zweigen, da sprach Paul: „Ihr singt meinen Grabgesang," und zu dem Bächlein, das lieblich unter den küssenden Blumen murmelte, sprach er: „bringt meinem Vater und meiner Mutter das letzte Lebewohl;" denn ein unüberwindliches Gefühl des nahenden Todes hatte sich seiner bemeistert. Als ihn der Riese gewahrte, begann er zu brüllen, daß alle Vögel auf viele Meilen im Umkreis aufstiegen, und wie eine dunkle Wolke das Morgenroth verdeckten, und der ganze unge-

heure Wald lebendig ward vom flüchtigen Wilde großer und kleiner Art.

„Wie?“ schrie er, daß des Jünglings Mark in den Knochen fror: „elende Mücke! nachdem ich dir zwei Mal dein jämmerliches Leben geschenkt, unterfängst du dich zum dritten Mal mich zu versuchen; aber nun gieb deine Seele meinem Vater, dem Teufel, und deinen Leib meinem Magen!“

Als Paul dieß hörte, da wachte die Lust zum Leben wieder einigermaßen in ihm auf, und weil ihn des Riesen verruchte Zumuthung empörte, da faßte er sich ein Herz und sprach:

„Herr Riese! Meine Seele gehört dem Unsterblichen, vor dem die Engel und die Sterne ihre Strahlenhäupter beugen, mit meinem Leib verfahrt, wie ihr wollt; indessen wäre es für euch, als einem, der übermenschlich ist, noch viel schicklicher, nach Gnade und Barmherzigkeit mit einem armen Erdenwürmlein umzuspringen.“

Der Riese. „Keineswegs! maßen ich dich auf der Stelle fressen will. Ueberdieß fühl' ich gerade einen tüchtigen Hunger. Geh du voran, dir soll bald eine ziemliche Gesellschaft nachgeschickt werden."

Und als er dieß gesprochen, nahm er den zitternden Paul bei den Haaren, und hob ihn in die Höhe; da schrie mit zappelnden Füßen der Arme:

„Ach, gnädiger Herr Riese! bedenkt doch, wie wenig ich dazu geschaffen bin, euren Hunger zu stillen, und nehmt lieber ein drittes Schloß als den Preis meines Lebens an; es ist aus einer wunderbaren Komposition, und von den nämlichen, euch wohlbekannten, Eigenschaften."

Der Riese aber sprach:

„Mit nichten, kleiner Thor! mit nichten! bin ja ohnedieß dein einziger Erbe, wenn ich dich fresse, um aber deine Qualen zu vermindern, so will ich dir doch zum Dank für

das Anerbieten erſt den Kopf an dieſem Felſen zerſchmettern.“

Dieſe ernſthafte Zumuthung erſchreckte Paul gar ſehr, maßen der Rieſe ihn ſchon bei den Füßen ergriff, ſeine freundſchaftliche Zuſage zu verwirklichen. Er rief alſo in ſeinem Innern noch ein Mal zu Gott dem Herrn, dann ſprach er zu dem Sohne des Teufels:

„Ach, Herr Rieſe! großmächtiger Herr Rieſe, blaſ't doch das Liebesfünkchen in meiner Bruſt nicht ſo ſchnöde aus; es flackert und webt doch nur ohnehin wie ein Kerzenlicht im Luftzuge; ich will euch dienen als ein treuer Sklave all mein Lebelang, und will euch aus dem Mond Steine holen, die ihr hinauf werft, und bis in den Mittelpunkt der Erde will ich euch gehen, falls ich nur den Weg hin finde. Habt doch mit dem Lämmchen Erbarmen, das ſich in eurer Fauſt, arm an Kraft und Waffen, krümmt.“

Der Rieſe ſchien ſich einen Augenblick

zu beſinnen, dann ſetzte er Paulen wieder nieder zur Erde, und ſprach, wie folget:

„Wohlan! ich will es thun, weil mir eben einfällt, wie daß ich einen Abgeſandten zu ſchicken geſonnen bin fernhin bis jenſeits des ſchwarzen Meeres: von einem ſehr berühmten Zauberer die Tochter zu fordern für mich zur Ehe. Willſt du es ſeyn und dich mit einem Schwur dazu verpflichten, ſo kannſt du noch zur Stunde aufbrechen, wo nicht, ſo will ich dich ſogleich zerreißen und freſſen.“

„Ach!“ ſchrie Paul, „hab' ich es euch nicht ſchon früher geſagt, daß ich ſelbſt zu dem Teufel, eurem Herrn Vater, gehen will, wofern ihr mir den Weg nur dahin zu zeigen geruhen wolltet, und meiner armen Seele kein Leid geſchieht. Mir iſt kein Berg zu ſteil, kein Meer zu tief, ich will über die Berge fliegen, wie ein Vogel, und durch das Meer ſchwimmen, wie ein Fiſch, wofern ich nur euren üblen Muth verſühne, und mein jüngſtes Leben unangefeindet davon bringe.“

„Wohl," nahm der Rieſe darauf das Wort, „mache dich auf die Beine, am Ausgange des Waldes wirſt du ein gutes Roß finden, das wird dich tragen den kürzeſten Weg. Laß ihm immer die Zügel fahren, und du wirſt hinkommen, wo der Zauberer hauſt und ſeine liebliche Tochter!"

Nachdem der Rieſe dieß geſprochen, machte ſich Paul auf die Beine, fand am Ausgang des Waldes ein gutes Roß, ſetzte ſich darauf, und ritt in betrübten Gedanken fort.

VII.

Noch ein gar wunderſames Abenteuer mit einem redenden Falken.

Es iſt eine ausgemachte Sache, daß das Leben ſelbſt für den Ueberſatten einen Reitz hat, wenn er in Gefahr iſt, es zu verlieren, und ſo trabte denn auch Paul beſſern Muths, als er unter des Rieſen Fäuſten geweſen, fort.

Der Tag war eben gereift; ſeine gold nen Früchte hingen lockend herab aus des Him= mels blauem Garten, und freundliche Winde ſpielten unter ihnen, und alles befand ſich wohl und heiter bei dieſen muthwilligen Spie= len. Paul, der ſich gewiſſermaßen einer Wiedergeburt erfreute, hatte nicht üble Luſt, von dem Dargebotenen zu naſchen; und weil dann eben der Weg durch ein außerordentlich reitzendes Thal führte, ſo that er es auch von ganzer Seele. Die Quellen ſangen ihre leiſen Lieder ſo freundlich, daß er nicht umhin konnte abzuſteigen und ſich zu lagern unter den lieblichen Sängern; er trank auch von dem kühlenden Getränke, das ſie ihm gaſtfreund= lich boten, und labte ſich daran nicht wenig.

Als er ſo unter einem dichten Baume lag, und ſein Leben wehmüthigen Blickes über= ſchaute, die wunderſame Traumgeſtalt zu ihm trat, und friſche Becher mit Honig und Wer= muth gefüllt ihm reichte, ſeine Seele ſich ſchon bequemte von dem Dargebotenen zu nip=

hen; da erweckte ihn ein plötzliches Gekreische, das aus der Luft herabtönte, und seinen Sinn nach äußern Dingen wandte. Er sah auf. Ein Falke, von einem Adler verfolgt, wirbelte hoch in der Luft; Mit einem Mal schoß er herab und verbarg sich in Pauls Schooß. Dieser nahm einige Steine, und warf sie mit lautem Geschrei gegen den Adler; denn des Falken Vertrauen rührte ihm die Seele in der Brust, und das erschreckte Thier wurde also gerettet.

Darauf nahm Paul den Falken in die Hand, küßte das gehäubte Köpfchen des Athemlosen, und sprach:

„Sieh, ich könnte dir jetzt deine Freiheit nehmen, mit Fug und Recht; denn vermagst du sie zu vertheidigen? Einige Tage früher, und es wäre vielleicht geschehen; aber jetzt, wo ich in den Netzen des abscheulichen Riesen schmachte, fühl ich tief in mir, wie viel diese goldene Frucht auf dem Lebensbaum gilt.“

Als er dieß gesagt, öffnete er die Hand und entließ den Vogel, der fröhlich mit den Flügeln schlagend drei Mal um sein Haupt schwirrte, und, nachdem er die Worte: „wenn du des Vogels Fittige bedarfst, so rufe nur: pfeilgeschwind sey mein Gesind!" gesprochen, flog er auf und davon. Voll Verwunderung stieg Paul auf sein Pferd, und nun ging die Reise viele Tage lang über Berg und Thal; auch durch weite Gewässer führte der Weg; denn das Roß konnte schwimmen eben so gut, als ein Fisch; auch manche Städte sah er, und Menschen von unbekannten Sitten, Sprachen und Trachten. Er kam durch das Land der blinden Mahmuthsverehrer, auch bei Götzendienern vorbei, bis endlich eines Tages eine ungeheure Wasserfläche vor seinen Augen lag, und dieß war das schwarze Meer, also genannt, weil sein Gewässer nicht wie in den andern Meeren bald grünlich, bald bläulich spielend, sondern von der Farbe einer finstern Wetterwolke war.

Während dieſer Reiſe gewann des vielen Ungemachs ohngeachtet, die holde Traumgeſtalt neue Lebendigkeit vor den Augen ſeiner Seele, ſo, daß es ihm nicht ſelten vorkam, als gewahrte er ſie auch mit ſeinen leibhaften Blicken.

Beſonders mahlte ſie ſich ihm gegen Abend aus, wenn ein Meer von Milchwölkchen auf dem blauen Himmelsgrunde ſchwamm und die Sterne ſich wie ſüße Blicke eines ſchmachtenden Auges durch die ſilbernen Riſſe drängten, und der Mond, umtanzt von dem leichten Gefolge, wie der ernſte Führer eines muthwilligen Mädchenhaufens einherſchritt. Dann klangen alle Glocken ſeines Gemüthes fröhlich durch einander, und eine heitere Muſik von Empfindung füllte ſeine Seele, und unter dieſen harmoniſchen Feierlichkeiten führte die Phantaſie das holde Bild herbei, bräutlich geſchmückt mit Anmuth und Liebreitz, und wie ſie erſchien, da ſchienen alle Sterne zu verlöſchen, und der Mond zu entfliehen, und

tausendstimmiger Gesang schien rings auszubrechen; und wie sie da stand vor ihm, wie eine Himmelsglorie in Erdennächten, sah er nichts als sie, und hörte nichts als die wunderbaren Klänge, die ihre Erscheinung feierten.

In diesen wunderbaren Zustand fühlte er sich von Abend zu Abend immer mehr und mehr versetzt. Je näher er seinem Ziele kam, je lebendiger und anschaulicher wurde das Gebild; die wunderbaren Töne klangen voller und vernehmbarer, das Zurücktreten des Irdischen war sichtbarer, und das Himmlische der Erscheinung ausgebreiteter und inniger.

Es war eben Abend geworden, als er an dem Meeresgestade anlangte. Die Schaumwölkchen spielten am Himmel umher, wie schneewolligte Lämmer auf üppiger Weide, und der Mond ging hin, lächelnd und freundlich, als ein frohsinniger Besitzer der Heerde, der lustig um sich schaut, sich freuend des Himmelssegens und der wacker sich herumtummelnden Schaaren.

Inniger und kräftiger als je trat das Bild vor ihm. Die wunderſamen Szenen ergingen reicher um ihn, und er fand ſich erſt auf offnem Meere ſchwimmend wieder bei ſich ſelbſt.

VIII.

Wie Junker Paul ſeinem Rößlein den Kopf abſchlug.

Als Paul in des Meeres Mitte ohngefähr angelangt war, ſah er eine kleine freundliche Inſel vor ſich, grün und ganz und gar von Graſe bedeckt und von Bäumen. Das Roß, das ihn trug, ſchwamm gerade darauf los, und als es gelandet war, wieherte es drei Mal und gab alle Zeichen der Munterkeit von ſich. Paul erachtete, auf dieſem freundlichen Inſelchen zu ruhen, ſprang behende von ſeinem Roſſe, und lagerte ſich in das kühlende Gras unter ein duftendes Gebüſch, das ihm mit ſeinen großen Blumenglocken Stirn und Wangen lieblich umſchmeichelte.

Das Roß indeſſen tummelte ſich wiehernd und munter herum, und trieb nach ſeiner Art recht luſtiges Weſen; es riß Blumen aus, und warf ſie hochaufſpringend in die Höhe; doch immer ſo, daß ſie auf Paul herab fielen, und benahm ſich überhaupt recht verſtändig und poſſierlich. Jetzt fingen die Morgenblumen an ſich zu erſchlieſſen im goldenen Oſten, und blühten auf in reicher Fülle; liebliche Kühlung ſchauerten die wehenden Lüftchen vom glänzenden Gefieder, und reiche Perlen fielen aus dem blauen Himmelsmeere, zu ſchmücken die dunkeln Wieſen, und die hohen Bäume, die ihm liebend ihre grünen Zweige entgegen ſtreckten. Paul, den ſeine Phantaſien mit unendlich mehr Reitz und Kraft umſpielt hatten, ſchlummerte eben ein wenig, als ein leiſer Stoß ihn weckte. Es war ſein gutes Roß, das ihn mit ſeinem Hufe ſanft berührt hatte. Es ſtand vor ihm, ſchüttelte luſtig ſeine Mähnen, ſah ihn mit ſeinen groſſen dunkeln Augen bedeutend an, und ſprach:

„Schöner Jüngling! sicher hab' ich dich getragen bis nahe an das Ziel deiner Reise. Nun ich alles gethan, was mir zukam, als einem getreuen, verständigen Diener, fordre ich auch meinen verdienten Lohn."

Paul erschrak nicht wenig, und erwiederte mit betrübten Worten:

„Ach, liebes Rößlein, ich bin ärmer, als diese Sträuche, die um mich grünen; haben sie doch ihre Blätter und ihren kühlenden Schatten, aber meine Blätter hat ein Herbstwind abgeschüttelt, und ich fühle mich weniger als ein Schatten. Was kann ich dir geben für deine langen Bemühungen, liebes Roß, da ich selbst nichts habe?"

„Nimm dein Schwerdt," sagte das Roß, „und schlage mir den Kopf ab."

„Ach, herzliebes Rößlein! was mutheſt du mir zu? dich, der du mich so bequem ruhen ließeſt auf deinem Rücken, deſſen nützliche Dienſtfertigkeit meinen ganzen Dank auffor-

dert, dich soll ich verrucht genug seyn mit eigener Hand zu tödten?"

„Ich fordre dich auf, dankbar zu seyn, indem du mir den Kopf abhaueſt mit eigener Hand."

Paul jammerte viel, denn der Todtschlag seines Rößleins ging ihm sehr zu Gemüthe. Als es aber nicht unterließ, die seltsame Belohnung zu bitten und zu fordern: da zog er schnell sein Schwerdt, und schlug mit blutendem Herzen des Rößleins muthiges Haupt mit einem Hiebe ab.

Aber kaum war es geschehen, da erhob sich ein weißes Täubchen aus des Rößleins Leib, flog girrend drei Mal um sein Haupt, und war im Nu wie ein gen Himmel fliegender Pfeil seinen Augen entschwunden.

Da ging in Pauls Innerstem ein Licht auf, und er freute sich, wie sich Engel der Himmelsglorie freuen, als er sich überzeugte, wie daß er eine Menschenseele erlöset habe.

Als sich aber die goldenen Fittige seiner

himmliſchen Luſt ſenkten, und er auf einer einſamen und von einem weiten dunkeln Meere umgebenen Inſel ſich wiederfand: da grauſte es ihm vor Sturmnoth und Hungerstod. Indem ihn ſo Angſt und Sorge zu quälen begannen, ließ ſich mit einem Mal ein Plätſchern in den Wellen hören, und nicht lange darauf ſprang ein muthiges Rößlein an's Ufer von weißer Farbe, ſchön gezäumt und geziert, und wieherte drei Mal, ſprang zu ihm und legte ſich fromm, wie ein Lämmlein vor ihm auf die Knie.

Paul verſtand mit Freuden die ſtumme Sprache dieſes lieben Thierchens, ſetzte ſich wohlgemuth auf daſſelbe, und ſprengte in's Meer, das ihn freundlich auf ſeinem ſilbernen Rücken wiegte.

IX.

Wie Junker Paul eine große Gefährlichkeit überſtand.

Die Sonne hatte indeſſen ihre goldenen Gewänder entfaltet, und prangte groß und

ſchön, als wollte ſie die Huldigung annehmen von allen Thieren und Pflanzen und von allem, was da iſt, und ihres Strahles ſich erfreuet. Mancherlei Meerwunder lockte ihr diamantener Strahl aus den purpurnen Tiefen, ſich zu wiegen und zu ſchaukeln auf der ruhigen Oberfläche. Da ſchaute Pauls erſtauntes Auge halb Menſch halb Fiſch geſtaltete Jünglinge, die aus gewundenen Hörnern wollüſtig Melodien hauchten. Andere fuhren auf großen Muſcheln und feierten manch' liebliches Spiel, ſpritzten kriſtallene Bogen von Meeresfluth auf einander, und rannten um die Wette und neckten ſich im freundlichen Zwiſte. Auf das Schönſte erſchienen einige Meerjungfrauen, die ihre blühenden Leiber heraustauchten aus der klaren Fluth vor den brennenden Augen des Knaben, und weckten die ſchlummernde Lüſternheit in ſeinem jungen Herzen. Sie ſchwammen, ganz menſchlich geſtaltet und mit güldenen Kronen auf dem Haupt, in immer engern und engern Kreiſen um den Entglühten, und ſan-

gen nach ſchmelzenden Weiſen folgendes lockende Lied:

Wir hüten auf güldenen Gründen,
In tiefen purpurnen Schlünden
Die Blume der Luſt!
O öffne die Bruſt,

Holdſeliger Knabe!
Wir reichen ſie dir zur gaſtlichen Gabe;
Doch aus der Sonne ſchönem Strahl
Mußt du mit uns, o Süßer! allzumal.

Da unten iſt's lieblich, da unten iſt's wohl,
Rauſcht gleich die Meereswoge ſo hohl:
So tönen doch unten minnige Lieder,
Verhallend, verſchallend, und kehrend wieder.

In unſ'rem Korallenhain,
Hinſchweben wir in fröhlichen Reih'n,
Und in dem Perlenparadies
Ergeht ſich's ſo herrlich, ergeht ſich's ſo ſüß.

O komm mit uns! die Mutter
Harrt lange Zeit ſchon dein,
Sie will die ſchönſte Tochter
Dir Lieblichen verleih'n;
Die ſoll dich liebend pflegen.
Kein Schmerz ſoll ſich dir nah'n,
Bei Liebesgruß,
Bei'm ſüßen Kuß
Sollſt du aus ihren Händen
Die Myrthenkron' empfahn.

Pauls Herz brannte und sein Auge flammte von dem Wiederschein dieser innern Gluth. Niegefühlte Schauer flogen ihn an, süße Ahnungen bemeisterten sich seiner, und er fühlte sich aufgelös't in unbekannten Empfindungen.

Schon wollte er sich hingeben der süßen Lockung, schon folgen dem Liebesrufe der Lüsternen, als schneller wie ein Lichtstrahl das Bild der Geliebten ihm erschien, und den Sinnenbrand löschte, und wie ein feuriges Engelsschwerdt alle die gefährlichen Gestalten rings vernichtete.

Mit beschwichtigten Sinnen schwamm er ohne alle Gefährlichkeiten auf dem weiten Wasserspiegel; wie auf des Vogels Fittigen ging es durch die spielenden Wellen; und weil er denn nichts sah als Himmel und Meereswogen, so ergötzte er sein Auge an den bunten Wolkenbildern, die sich bald wie Riesenschlachten, bald wie ungeheure Felsenmassen oder große Städte, reich an hohen Thürmen

und Mauern, gestalteten. So ging es den Tag durch. Als aber der Abend kam, und goldene Blumen herab warf aus seiner freundlichen Höhe, jede Welle sich säumte mit Purpur, um den Nahenden feierlich zu empfangen: da sah er in grauer Ferne einen schwarzen Streif, der immer mehr und mehr sich dehnte und wuchs, bis er sich endlich zu einem freundlichen, mit hohen unbekannten Bäumen geschmückten Ufer entfaltete.

X.

Wie Junker Paul bei dem Zauberer anlangte, und sich beide so artig begrüßten.

Als Paul noch eine Stunde ohngefähr geritten, ward es immer herrlicher und anmuthiger um ihn. Grüne Berge, lachende Haine, Wiesen in mannigfaltigen Farben spielend, lustige Quellen, und zur Seite ein majestätischer Strom, bildeten eine Landschaft, wie sie Paul kaum noch gesehen.

Dazu war noch ein ganz eigener fremder Zauber über alles verbreitet. Es war, als ob es nicht ganz irdisch zugegangen wäre bei dieser Gegend Schöpfung. Es war so etwas Geheimnißvolles, so was Geistiges in den Blumen und Bergen, Quellen und Wäldern verbreitet, das keinen Namen duldet und keinen menschlichen Ausdruck.

Paul und sein treues Roß rückten immer näher und näher dem Ziele, wie von Windes-Flügeln getragen, und, als der Abend seinen goldnen Schleier hinlegte, und in Dunkelbräune sein himmlisches Antlitz barg: da trat dem freudigen Jüngling hinter den zwei anmuthigen Hügeln ein herrliches Schlößlein entgegen, an dessen gewölbter Pforte ein alter ehrwürdiger Mann stand, und den angekommenen Paul freundlich begrüßte.

Paul erfreut, seiner Reise Ziel erreicht zu haben, schwang sich flink vom Rosse, band das muthig wiehernde an einen blühenden Baum, dessen Namen und Ansehen ihm fremd

war, trat freundlichen Gesichts dem Alten entgegen, und sprach:

„Mein Werther, alter Herr! ihr müßt nicht ungehalten seyn, daß ich, mir nichts, dir nichts, bei euch erscheine, als ob mich der Himmel heruntergeschneit — wenn in enrem schönen Lande auch Schnee fällt — oder als ob mich ein Fußtritt aus der Erde gestampft: ich komme bei Gott nicht aus eigenem Antrieb, vielmehr hat mich, mit Bedrohung grausamer Todesnoth, ein ungeheurer Herr Riese hergesandt, in seinem Namen um euer minniglichs Töchterlein zu werben. Falls euch genehm ist, des Herrn Riesen Schwiegervater zu werden: so beliebe euch nicht langes Besinnen, sondern ein rascher und mannhafter Entschluß.“

Lächelnd antwortete darauf der Alte: „Junger Fremdling, ich heiße dich willkommen! Deiner Reise Zweck und deines Herrn Riesen Begehren ist mir schon zur Genüge bekannt. Denn mein Auge lies't in dem ewi-

gen Buch der Gestirne, und diese goldenen Buchstaben des Himmels bilden sich mir zu verständlichen Worten, wie sollte mir der Menschen gegenwärtige Gesinnung verborgen bleiben? Indessen magst du eingehen in den Frieden meines Hauses, und deinem entkräfteten Leibe gütlich thun. Morgenfrüh, wenn die Stirne des Himmels für die irdischen Augen verlöschen, soll dir meine Willensmeinung kund und zu wissen seyn.“

Nachdem er dieß gesagt, faßte er biederherzig Pauls Hand, und führte ihn über einen weiten marmorgepflasterten Vorhof und durch eine hochgewölbte Flur in das Innere seines Hauses, das zwar ziemlich öde schien, aber nichts weniger, als ein unheimliches Aussehen hätte; vielmehr ging Pauls Herz freundlich auf, und es schien, als ob er hier statt Luft lauter Lust und Freude einathmete. Denn seiner Seele ward recht wohl, und sein Gemüth füllte sich mit süßen Ahnungen. Ein Mütterchen, sanften Antli-

ßes, kam ihm entgegen, und nickte ihm ein freundliches: „Willkommen!“ entgegen. Außer den zwei alten Leuten war aber auch nicht eine Seele im ganzen Hause zu schauen. Vergebens guckte die Neugierde aus Pauls blauen Augen in allen Winkeln umher, die Riesenbraut zu erspähen, sie schien absichtlich dem holden Auge des Brautwerbers vorenthalten.

Paul wurde mit Wein und köstlichen Früchten bewirthet; auch ward er mit goldenem Hafer und duftigem Heu bedacht, sein Rößlein damit zu füttern, und als dieß geschehen, und die Nacht mit ihrem glänzenden Gefolge erschienen war, da ging Paul auf sein Kämmerlein.

XI.

Wie Junker Paul gar anmuthig verzückt war.

Aber fern vom Schlafkämmerlein schien noch der Schlaf; denn Paul fühlte noch in-

ſtig das Blut in ſeinen Adern ſich bewegen und frei und munter war ſein Auge. Als er nun gewahrte, daß es für jetzt noch nicht Zeit ſey, zu Bette zu gehen, indem die Natur noch keine Vorkehrungen traf, den Stillſtand des Lebens zu beſtimmen, da riß er das Fenſter auf, und ſtreckte das ſchlummerloſe Haupt hinaus, den freundlichen Küſſen wohlthuender Lüfte entgegen. Die Nacht war in beſonderer Pracht aufgegangen. Wie die Augen der Geliebten in das Herz des Jünglings, guckten goldene Sternlein aus der wolkenloſen Himmels-Stirne. Frühlingswinde, lau und freundlich wie der Athem, wenn er zwiſchen dem Küſſen der Liebe ſich hervordrängt, tändelten kindiſch mit Blumenkronen und Blüthenzweigen, und es war alles ſtill und in herzerhebende Ruhe eingewiegt.

In Pauls Herzen verlebendigte ſich die verblichene Vergangenheit in neuen, glänzenden Farben. Wie ein kräftiger Meiſter daſteht, verſunken in Luſt und Entzücken vor

einem alten Gemälde, deſſen erſtorbene Züge er wieder aufgefriſcht hat zum neuen Leben, zur wiederholten Jugend, wie hie und da, unter dem Zauber ſeines Pinſels eine erloſchene, erſtorbene Geſtalt nach der andern hervortritt, und ſich mit neuer Kraft hindrängt zu der magiſchen Verſchlingung der Gruppe, bis endlich alles wieder lebt und webt, im lieblichen Ernſt und kräftigen Spiele: ſo wachten die verlebten Tage in Pauls Herzen wieder neu auf, und ſtellten ſich vor ihm hin und verſenkten ihn in Schmerz und Entzücken.

Die ſüße, liebliche Geſtalt ſeiner Träume, der Sohn des Teufels mit ſeinen ungeheuren Gliedern, der Mutter freundliche Züge, des Vaters ernſtes und drohendes Bild, drängten ſich bund durch einander, und griffen wie mit glühenden Zangen in den Kern ſeines Herzens, und machten ihm nicht wenig Schmerz und Luſt. Da lispelte es mit einem Mal wie Harfenklang durch die ſüße Abendluft, und wurde zu einer köſtlichen Melodie. Als

Als ein zartes Vorspiel, das, wie ein Engelsgruß seinem Herzen zugesagt, geendet war, sang eine zauberische Mädchenstimme folgendes Lied nach äußerst lieblicher Weise:

In heit'rer, wundersamer Regung
Ist alles um mich her,
In zarter, leiser, freundlicher Bewegung
Wogt rings um mich des Lebens süßes Meer.

Ich seh' am Himmel und auf Erden
Mir alles — wie ich nie es sah —
Zulächeln, hold und liebentzündet werden,
Als wäre mir mein Vielgeliebter nah.

So kurz und einfach das Liedchen auch immer war, so sprangen doch so viele Feuerfunken aus seinen süßen Klängen, und senkten sich in Pauls Innerstes, daß er darob in voller Glut entbrannte, und eine verzehrende Sehnsucht seine Seele ergriff. Seine Knie beugten sich unwillkürlich, und sein Herz war wie zum Empfange eines höhern Wesens geöffnet.

Als er nun so, in geheimnißvoller An-

dacht verſunken, am Fenſter lehnte, da rauſchte und flüſterte es in den Gebüſchen, als wenn loſe Winde ſpielen mit dem Herbſtgolde der Bäume, und ſchnellfüſſige Rehe herumhüpfen auf dem entweihten Schmuck der Zweige. Als Paul das Auge hinwandte, woher das Geräuſch erſchallte, ſah er eine weiße Geſtalt, in den mannigfaltigen Windungen, bald verſchwindend, bald wiederum erſcheinend, immer näher und näher ſchweben.

Wie er die leichte, ſchwebende Geſtalt erblickte, da war ihm nicht anders, wie einem, den die plötzliche Freude eines lang erſehnten Anblicks zu tödten droht; eine ſüße Laſt wälzte ſich auf ſeine Bruſt, angenehme Schauer hielten ſeine fliegenden Pulſe, und in den Augen ſchien ſich die ganze Kraft ſeines Lebens vereinigt zu haben.

Näher und näher kam die wunderbare Erſcheinung; jetzt trat ſie auf einen freien Platz, der in der magiſchen Beleuchtung des vollen Mondes ſchwamm, und wandte ihr An-

tlitz gegen das Fenster, wo Paul matt athmend lauschte. Sie war es! — Das Bild seiner Träume, die Quelle seiner Gefahren, das Kleinod seines Thuns und Treibens, und wie er sie sah, da flirrte es wie tausend Sternenfunken vor seinen Augen, sein ganzes Leben schien sich in einem Seufzer aufzulösen, und er fiel auf sein Bettlein quitt und ledig aller Besonnenheit.

XII.

Wie der Zauberer dem Junker Paul gar tüchtige Nüsse zu knacken giebt.

Das Morgenlicht war aufgegangen über der freundlichen Gegend, entzückend und herrlich, wie der Strahl der Freude über ein liebliches Gesicht sich verbreitet, da wachte Paul auf, ungewiß, ob des vorigen Abends Geschichte bloß auf die Täuschungen seiner Phantasie sich gründe, oder, ob sie sich wirklich

im Aeußern vor ſeinen leibhaftigen Augen zugetragen.

Es giebt keinen qualvollern Zuſtand des menſchlichen Herzens, als mit den Schreckenbildern einer, ein Mal empörten Einbildungskraft immerwährend kämpfen zu müſſen. Wie unerſchöpflich iſt dann dieſe Qual in uns! wie marternd die raſtloſe Thätigkeit unſers Gemüths!

Paul, dem das liebliche Phantom ſo leidig lieb über den Grund ſeines blühenden Lebens geſchritten, fühlte in dieſer ſchmerzlichen Ungewißheit, dieſem, einem Traum gleichen, Vorüberſchweben, dieſem phantaſtiſchen Daſeyn ſeiner Geliebten, doppelt jeden brennenden Stich des Schmerzes. Nachdem er ſich wieder geſammelt und ſeine Seele mit der Welt um ſich wieder in nähere Berührung gebracht, ging er hinunter zu dem freundlichen Zauberer, der gegen die Art ſolcher Geſellen, die ſonſt äußerſt mürriſch und grob ſind, ausnehmend artig und gefallig war, um ſein

Geschäft wegen der Riesenbraut zu beendigen.

Der Alte empfing ihn ganz freundlich, und, so viel es seine etwas häßliche Außenseite zuließ, so zierlich, daß in Pauls Innerstem ein Wohlwollen für diesen Mann aufging, wie er es für wenige Menschen bisher gefühlt hatte. Auch die Alte ließ es sich wohl angelegen seyn, den Gast recht gastfreundlich zu behandeln, wie das die Frauen in der Regel immer besser können, als die Männer.

Nachdem man sich gehörig begrüßt, und schicklicher Weise eine ziemliche Weile mit dem Prodromus eines jeden, nicht zu kaufmännisch betriebenen, Geschäftes, ich meine, mit einem freien heitern Gespräche, das, gewöhnlich nichts und alles zum Gegenstand hat, unterhalten hatte, erinnerte Paul mit freundlichen Worten und Mienen an den eigentlichen Zweck seines Gewerbes.

Darauf nahm der Zauberer das Wort: „Junger Geselle! Ihr müßt wissen, daß ich

nicht abgeneigt bin, dem Herrn Riesen, einem alten Vertrag gemäß, mein Töchterlein zum Weibe zu überlassen. Da ich aber, ohne in Affenliebe entbrannt zu seyn, mein Töchterlein einer geringen Bemühung werth erachte, und auch voraussetzen kann, daß meines Herrn Riesen Abgesandter auch einer kleinen Bemühung gewachsen sey, so sag' ich rund diese meine Meinung: Ihr sollt mein Töchterlein mit euch führen, wenn ihr sie in den drei folgenden Tagen in den verschiedenen Gestaltungen, in die ich sie verwandeln will, auszufinden wissen werdet. Heut ist der erste, und schon ist sie verwandelt. Nun geht, lieber Freund, und thut euer Möglichstes, meiner Forderung Genüge zu leisten, überdieß ihr sonst unverrichteter Sache zurückkehren müßtet. Indeß Ade! ich habe mich mit meinen Geistern zu besprechen, und auch mein Weib muß sich in der Hauswirthschaft umthun; denn obgleich wir keine Hand zu rühren brauchten in Hinsicht meiner Kunst, so beliebt es mir

doch im Hausweſen alles natürlich zugehen zu laſſen.“

Mit dieſen Worten ging der Zauberer mit ſeiner Frau hinweg, und Paul blieb allein.

Wenn irgend Jemand ſchon von wüthenden Roſſen in einem leichten Wagen geſchleppt wurde, und ungewiß, ob jetzt eine rettende, kräftige Fauſt die raſenden Thiere bändigen werde, oder ſie jetzt mit ihm hinabſtürzen würden in einen Abgrund, der findet in dieſer ſchauerlichen Erinnerung ein Abbild von Pauls Zuſtande. Ihm war es, als ſollte er bei lebendigem Leibe begraben werden, und in der That hatte es nicht wenig Anſchein dazu, denn der Rieſenmagen gähnte ihm immer wie ein ſicheres Grab entgegen. Woher ſollte ein Rathgeber kommen, ihn hier zu berathen? Die Hölle mocht' er und konnt' er nicht zuziehen, und der Himmel, dacht' er, würde ſich ſchwerlich in ſolche Ungelegenheiten miſchen. Mit zentnerſchwerem Herzen

ging er zu seinem Rößlein, es zu füttern und zu warten.

XIII.

Wie Junker Paul in Verzweiflung war, und wie ihn sein Rößlein tröstet.

Paul seufzte und jammerte viel, als er während der Pflege seines Rößleins sein Schicksal überdachte. Denn außer dem, daß ihm, der ohne dieß leidenschaftlich genug war, die Erscheinung der vorigen Nacht weich und wehmüthig gestimmt hatte, sah er noch im Hintergrunde seines Lebens immer des Riesen aufgesperrten Rachen.

Als er sich nun so schmerzlich gebärdete, und das Rößleins Futter mit seinen Thränen näßte, und gar manches laut zu sich selbst sprach, was einen treuen Abdruck seines Innern nachbildete, hörte er mit einem Mal eine Stimme, die da rief:

„Paul! Paul, jammere nicht, es soll dir geholfen werden!“

Da fingen melodiſche Glöcklein in Pauls Herzen zu läuten an, und freudig wand er die weit geöffneten Augen, den Helfer in der Noth zu ſchauen; er ſah oft und viel um ſich, allein, er gewahrte nichts.

„So äfft mich noch irgend ein feindſeliger Geiſt!“ rief Paul unwillig aus: „iſt es nicht genug daran, daß ich unglücklich bin, ſollen ſelbſt unſichtbare Mächte ihren Spott mit mir treiben?“

„Keineswegs!“ ſprach die nämliche Stimme, „vielmehr bin ich geſonnen, was ich ſo eben ſprach, recht pünktlich zu halten.“ „Wer biſt du, unſichtbares Weſen?“ rief Paul, indem ſein Erſtaunen von Augenblick zu Augenblick wuchs, „erſcheine, wenn es dir Ernſt iſt, ein Menſchenkind zu retten aus den Klauen des Verderbens!“

„Ich bin es ja, das Rößlein, das dich fromm und geduldig hieher getragen, und nun hier ſteht vor der wohlgefüllten Krippe.“

„Wie? du biſt es?“ ſchrie Paul, „du treuer vierbeiniger Freund, deſſen Rücken ſo ſanft mich gewiegt, und ſo ſicher mich getragen durch Meeresfluthen, du biſt der Retter in der Noth?“

„Ja! doch unter einer Bedingung.“ verſetzte das Rößlein.

„Und die wäre?“ —

„Daß du nimmer vergißt, meiner wohl zu warten, auch ſtets mit goldenem Hafer und duftigem Heu mich in Hüll' und Füll' zu bedenken.“

„O Rößlein! Rößlein, trautes Herzens-Rößlein! Du freundliches Sternbild an der dunkeln Himmelsdecke meines Lebens! auch ohne dieß wollte ich deiner pflegen und warten, wie des Auges im Kopfe.“

„Wohl! Wenn das iſt und bleibt, ſo magſt du gewärtig ſeyn meines kräftigſten Beiſtandes. Darum wiſſe: der Zauberer hat ſie für heute in ein goldenes Haar auf dem Haupte ſeiner Gattin verwandelt. Tritt nu-

thig in ihr Zimmer, sie wird sich eben kämmen. Nachdem du das goldene Haar erschaut haben wirst, so fasse eine Scheere und sage: Mütterchen! erlaubt mir dieß schöne Haar abzuschneiden als Andenken an euch, es soll geschehen sonder Schmerz und Weh. Sie wird es nicht geschehen lassen, denn du würdest das Töchterlein dadurch tödten, und du hast für heute das Nüßchen geknackt."

Als das Rößlein diese gold'ne Worte gesprochen, war dem freudigen Paul nicht anders, als einem Mann, der im häßlichen Traume von einem Ungeheuer umschlungen, aufwacht, und sich in den Armen seiner lieblichen Ehehälfte findet.

So war es Paulen, und nicht anders. Auch zauderte er nicht lange, sondern ging mit freudeglühenden Wangen und lusttrunkenen Augen in das Zimmer der Zauberin, öffnete rasch die Thüre, und fand alles, wie das Rößlein es vorhergesagt.

Nachdem er einige freundliche Worte gekoſet, und ſich ſonſt auch benommen hatte, wie man es von einem wohlgezogenen, und mit den Künſten des Lebens vertrauten Junker erwarten konnte, griff er kurz nach der Scheere und ſprach:

„Lieb Mütterlein! gönnt mir, dieß ſchöne Haar, als ein goldenes Andenken an euch, abzuſchneiden.“

Lieb Mütterlein aber fuhr mit einem Schrei zurück, deckte mit beiden Händen den Kopf und rief: „Junger Geſelle! ich bitte dich, du wolleſt meines Haares ſchonen, ſintemal meines herzgeliebten Töchterleins Leben daran hängt. Du haſt für heute meines Mannes Bedingung erfüllt, geh' nun hin, freue dich, und bereite deinen Sinn: jene der kommenden Tage zu erfüllen.“

Paul, in ſeinem Herzen froh wie ein König, ging hin und freute ſich, wie die Englein im Himmel ſich freuen mögen.

XIV.

Wie Paul die zweite Nuß zu männiglicher Bewunderung knackte.

Den ganzen Tag war Paul frisch und fröhlich, wie ein junges Reh, das fern von des Jagers schlauen Künsten, an dem köstlichen Laub junger Bäume sich labt. Sein Herz lag in der freudetrunkenen Brust, wie ein heller Krystall gefaßt liegt in einem Ring glänzenden Goldes, und alle seine Bewegungen gingen nach dem Takte einer himmlischen Musik, die er aus der Tiefe seines Gemüths fleißig ertönen hörte.

Zu seinem Rößlein trug er nun, man möchte sagen, eine brüderliche Liebe im Herzen. Er schwenkte wohl zwanzig Mal den frischen Hafer, so, daß nicht ein einziger Spreu sich darunter erhalten konnte, und visirte so fleißig das Heu, als wäre ihm ein kostbarer Diamant hinein gefallen; auch striegelte er es so sanft und behutsam, als ob er die Haare einer Königin unter den Händen

hätte. Darüber freute ſich das dankbare Thierlein auch dermaßen, daß es ihm im voraus den Schlüſſel zu dem morgigen Räthſel gab.

Den Reſt des Tages ließ ſich's der Zauberer angelegen ſeyn, nach alter, frommer Sitte unſern Junker auf das freundſchaftlichſte zu bewirthen. Als endlich die Sonne heruntergeſtiegen war von ihrem goldenen Throne, und die Erde in wehmüthigen Schauern um die entflohene Königin trauerte, ging Paul zu Bette mit viel ruhigerem Gemüthe, als er es geſtern gethan hatte. Freundliche Träume trieben ſich herum vor den Augen ſeiner Seele, und, als er erwachte, hatte die Sonne mit ihrem gold'nen Stabe die Schatten der Nacht um ihn her zerſtreut. Er ſprang hurtig auf, kleidete ſich an, und eilte hinunter in den Garten.

Hier fand er den freundlichen Zauberer mit ſeinem Mütterchen unter einem weitäſtigen Apfelbaume, der mit den ſchönſten, roth-

und goldfarbigten Früchten geschmückt war. Die beiden Alten waren eben im Begriffe ihr Frühstück, das aus süßem Honig und zierlichgebackenem Kuchen bestand, einzunehmen, als Paul kam, und sogleich gastfreundlich zum Mitgenusse eingeladen wurde.

Darauf antwortete der Geladene: „Bin euch mit viel Dank und Liebe zugethan für euer gutmüthiges Erbieten, habe auch euer Bild tief in mein Herz geprägt, wo es wohl nicht eher als mein Lebensflämmchen verlöschen mag, für all das Gute, das ihr mir erwiesen; allein, ich bin gewohnt, nach der Sitte des Landes, das mich gebar, meinen Morgenhunger, so es die Zeit erlaubt, mit Früchten zu stillen. Ich bitte daher, ihr wollet nicht ungehalten seyn, wenn ich es hier zu Lande auch so thue.“

Als er dieß gesagt, griff er rasch nach einem schönen Apfel, der, wie ein frisches vollwangigtes Mädchengesichtchen durch die grüne Blätterumschirmung sich drängte. Allein

kaum gewahrten die beiden Alten die Bewegung, so fielen sie ihm lautaufschreiend in die Arme, und sprachen:

„Junger Geselle! wir bitten dich, du wollest des Apfels schonen, maßen unser Töchterlein innen verborgen steckt. Du hast unsere Bedingung zum zweiten Mal erfüllt, und gelingt es dir noch morgen: so magst du hin ziehen mit ihr, der Riesenbraut.“

Wie es sich geziemte, ließ sich nun der Zauberer herbei, seinen Gast auf das beste zu unterhalten. Hatte er sich den Tag zuvor als einen betragen, der zu leben wußte, und was schicklich und gebührlich war zu thun, so schien er für heute den Brunnen der Vergnügungen ausschöpfen zu wollen. Sein Zauberreich selbst mußte sich für unsers Freundes Auge eröffnen; denn zu irdischen Gestalten verdichtet, mußten seine Geister allerlei anmuthige Spiele darstellen.

Wo Paul ging und stand, boten die ausgesuchtesten Vergnügungen ihren süßen Becher;

Blumen und Blüthen erschlossen ihren stillen Mund, und hauchten ihr zartes Leben in süßen Tönen aus; reizende Gestalten wiegten nach ihrem Takt die wohlgeformten Glieder; kurz, alle jene honiggeschwängerten Pfeile, die der Gott der Freude in die Menschenherzen zu senden pflegt, waren nach unsers jungen Freundes Brust gerichtet, so zwar, daß er darüber vergaß, sein treues Rößlein zu füttern, und Mond und Sterne schon lange den stillen Reigen zogen, als er dessen gedachte.

XV.

Wie Junker Paul die dritte Nuß knakte, und in der Zaubertochter sein Herzlieb erkannte.

Wie ein brennender Pfeil, den der Feind absendet, den friedlichen Bewohner einer belagerten Stadt zur Verzweiflung zu bringen, flog der Gedanke durch Pauls Herz, sein treues, gutes, wohlthätiges Rößlein vergessen zu haben.

Alsbald riß er ſich aus dem Kreiſe der verführeriſchen Erſcheinungen, und eilte hinab mit ſchwerem Herzen, das Verſäumte einzuholen.

Das Rößlein ſtand mit geſenktem Haupt an der leeren Krippe, und ſchien von Hunger und Durſt gar hart mitgenommen. Mit ängſtlicher Eile ſchwenkte Paul den goldenen Hafer, und holte das erquickende Waſſer aus dem Felſenbrünlein. Wie ein Kind, das dem lieben Vater nicht gehorſam geweſen, tummelte ſich Paul um das ſchweigende Rößlein, maßen ihm an deſſen gutem Willen gar viel, ja alles gelegen war. Er wartete es ſo fleißig, er ſtriegelte es ſo ſanft, als ob er ſeiner Braut den Myrthenkranz in die Locken flechten möchte; er that ſo lieb damit, wie die Mutter mit dem Kindlein; allein vergebens, das Rößlein beharrte in ſeinem Groll. Da ſagte Paul mit zerknirſchtem Herzen: „Lieb Rößlein! ach, vergieb dem vergeßlichen Sünder, den die Freude ſo ſehr vergeßlich machte.

Es hat ja oft der Feind dem Feinde vergeben, der ihn in Todesnöthen gebracht; soll doch nun nimmer wieder geschehen, und sollt es uns beschieden seyn, noch hundert Jahre zusammen zu leben.“

Dieß und noch viel andere gute und artige Worte gab Paul dem Rößlein, allein es blieb still und traurig. Da griff die bittere Todesangst dem armen Knaben ans Herz, und des Riesen Rachen gähnte ihn schmerzlich an. So wie eine zusammenstürzende Decke über ein fröhliches Hochzeitmahl Tod und Schrecken verbreitet, so wandelte sich auch Pauls herzliche Freude in schmerzliches Leid, und er jammerte und weinte, und verwünschte tausend Mal die Trügnisse der Freude, und die Unbeständigkeit des Gedächtnisses. Allein er schien seine Klagen den vier Wänden vorzujammern, und das Rößlein schien ein gemeines herz- und verstandloses Thier geworden zu seyn.

Endlich, nachdem Paul viel tausend

Thränen vergossen, ließ sich das schwer Beleidigte erweichen, und sprach:

„Wohlan! noch ein Mal will ich es mit dir wagen, aber, daß es fürder nicht mehr geschehe! Ich habe dich aus großen Gefährlichkeiten gerettet, und auch noch fernerhin wirst du meines guten Rathes bedürfen. Drum so höre: „Geh hinab in den Garten, des Zauberers Ehegespons wird dort ihre Blumen warten. Von allen den wunderseltenen Blumen nimm eine Feuerlilie in Acht, die in nie erschauter Pracht sich über die andern duftenden Genossen erhebt. Sie ist des Zauberers Töchterlein: die holde Lilla. Thue, als ob du die Lilie pflücken wolltest, und alsbald hast du deine Sendung erfüllt.“

So sprach das Rößlein, und Paul glaubte die Flöten und Lauten der kunstreichen Himmelsgeister ertönen zu hören.

Als nun der Morgen des dritten Tages angebrochen war, und Wald und Flur, und Thier und Blume das süße Licht in vollen Zü-

gen trank, da eilte er in den Garten, und traf alles, wie es das Rößlein ihm gesagt, und that auch also. Mit weinenden Augen gestand ihm das alte Mütterchen seinen Sieg zu, und zugleich wurde ihm das liebliche Mädchen versichtbaret, und ach, es war das holde Traumbild, das ihn in den Riesenwald gelockt hatte, es war der lebende Gegenstand seiner Sehnsucht und Liebe; und wie er sie so freudigentsetzt ins Auge faßte, da war es ihm, wie es einer Seele seyn mag, die aus den Qualen des Fegfeuers gerissen, sich plötzlich inmitten himmlischer Freuden befindet.

XVI.

Wie Junker Paul mit der Zaubertochter hinwegritt und mit ihr gar minniglices Spiel trieb.

Der geheimnißvolle Schleier, der das Bild seines Lebens bis jetzt verhüllte, war nun gelüftet, in fröhlicher Farbenfrische stand es vor ihm, und sein strahlendes Auge ergötzte sich an seiner Anmuth. Wie ein freu-

diger Künſtler, der das, was er ſo lange liebend im Gemüthe getragen, nun hingehaucht hatte, daß es auch ſein liebliches Auge entzücke, wie dieſer in ſeiner ſtillen Herzensglorie die himmliſche Vaterfreude genießt, ſo auch Paul, als in Lilla's wunderholdem Antlitze ſich ihm ſein Schönſtes offenbarte.

Der Abſchied war kurz, aber ſchmerzlich. Nicht geſonnen, fürder zu warten, hob der wackere Knabe die Rieſenbraut vor ſich auf das Rößlein, und ſprengte hinaus aus dem Zauberſchloſſe in die grünende Landſchaft mit der köſtlichen Beute.

Ihm gemahnte es gar nicht, als ob er das holde Frauenbild dem häßlichen Bräutigam zuführen ſollte, und ſein fröhlicher Leichtſinn gefiel ſich darin, die goldenen Früchte des Augenblicks zu brechen.

Nun mag es gar eine liebliche Art zu reiſen ſeyn, eine ſo wunderſchöne Jungfrau, vor ſich auf dem muthigen Rößlein habend, angenehme Thäler und Auen zu durchziehen. Die

erſte Zeit, als Paul die ſüße Laſt an ſeinem Herzen fühlte, war es wohl natürlich, daß nur dieſes in ſanften Lebensmelodien ausbrach und der Mund verſtummte. Allein nach und nach löſete ſich das allmächtige Gefühl auch in freundliche Worte auf; und wie denn Paul ein junger Herr war, der ſich in Geſellſchaften umzuthun wußte, ſo ergötzte er auch bald durch anmuthige Geſpräche die liebliche Gefährtin, die ihm auf das holdſeligſte entgegen redete.

Sie dicht an ihn geſchmiegt, er in dem Zauberkreiſe ihres Athems, den zarten Mädchenkörper an den hochſchlagenden Buſen wiegend, wer ſieht hier nicht das wunderſamſte Abbild eines liebevollen Lebens. Sah ſie ſich um — und das geſchah gar oft, — und er tauchte den dunkeln Feuerblick in die himmliſche Bläue ihres Auges, ſo griffen auch die ſennigten Arme des Jünglings unwillkührlich zu und dem ſanften Drucke hingegeben, lag das glühende Mädchen an dem Herzen des

Liebetrunkenen. Da geſchah es, daß in einem ſolchen gefährlichen Augenblicke das Rößlein mit etwas wilden Sprüngen durch eine wunderſchöne Aue zu ſetzen begann. Die ängſtliche, der Kunſt unkündige, Reiterin drückte ſich furchtſam an den beherzten Gefährten, der über die Unruhe der Theuern freundlich lächelte, und mit ſanftem Wadendruck dem Rößlein zu verſtehen gab, das muthwillige Spiel nicht ſo bald noch zu enden. Auch hatte das raſche Thierlein wohl ſelbſt viel Luſt dazu; denn es hob und drehte ſich immer luſtiger, und ſprang nicht anders, wie ein fröhliches Reh, das ſich im grünem Walde ſo eben am friſchen Blätterſchmauß ergötzt hatte.

Noch ein Sprung, und Lilla hatte ſchreiend den Hals ihres Ritters umſchlungen, das blonde Engelsköpfchen mit den erſchrockenen Augen, mit den blaß gewordenen Wangen, lag an der ſtürmenden Bruſt des Glühenden, und über ihrem ſchwimmenden Blick

brannten des Jünglings Augen, und sanft neigte sich das braunlockigte Haupt des Ueberglücklichen zu der goldenen Lockenfülle der Zagenden.

Da leerte mit einem Mal der Liebesgott seinen vollen Köcher in ihre Herzen, und, wie zwei Rosenknospen oft vertraulich sich berühren, wenn ein sanftes Lüftchen den Mutterstock wiegt, so senkten sich des Jünglings Lippen in die glühenden Lippen des Mädchens, und so wurde der erste Liebeskuß, der alle Schätze der reichen Erde aufwiegt, gegeben und genommen.

Nun bemeisterte sich die süßeste Redseligkeit der beiden. Paul erzählte seine wundersame Geschichte, und jetzt fiel es erst wie ein Mordgedanke auf sein Herz, daß er die Braut eines andern an seinem Busen wiege.

Allein die holde Lilla tröstete ihn mit ihren süßen Ahnungen einer freundlichen Zukunft; sie gelobte, sich eher dem Tode, als dem Riesen zu weihen, und gestand, daß sie

auch schon in ihrer Heimath sein liebes Bild in wunderbaren Träumen ersehen habe; und so in Lust und Schmerz zerflossen, nahm sie der schönste Abend, der je die Blumenkelche erschlossen hatte, in seine freundlichen Arme.

XVII.

Höchst wundersames Abentheuer in dem Thierschlosse.

Schon hatte die stille Nacht den schweigenden Erdball verlassen, und den weiten Sternenmantel aus den lauten Lüften hinweggenommen, als die beiden Liebenden auf ihrem trauten Thale anlangten, aus dessen Schooße ihnen ein schönes Schloß entgegen winkte.

Gar wunderbar und süß ging es in diesem Thale zu. Alles war so lieb und schön die Sterne strahlten so heiter, die Luft war so schmeichelnd, der Himmel so blau, der Bach so klar, daß dem jungen Liebespaar das Herz

in dem Busen sprang, nicht anders, als ein fröhlicher Springbrunnen. Zugleich gewahrten die beiden gar seltsame Dinge. Die Blumenkelche waren lauter lachende Augen, zwischen den grünen Blättern der Bäume guckten Früchte hervor, wie lachende Jungengesichter gestaltet; ja einige Bäume trugen lustig-verzerrte Fratzen, und gar abentheuerliche Gruppen waren zu sehen. Dort focht die Ameise mit dem Bären, der, statt zu brummen, kicherte; hier spielte die Maus mit dem Elephanten, der seine Genossin durch wunderliche Sprünge zu ergötzen wußte; auch tanzten Pavian und Faulthier mit einander einen gar zierlichen Zweitanz. Bockfüßige Waldteufel sprangen dazwischen herum, was gar possierlich anzusehen war.

Allein je näher sie dem Schlößlein kamen, je düsterer wurde der Landschaft Bildniß. Stille Myrthen bildeten einen hohen Bogengang, nebenher schlich ein traurig murmelndes Bächlein zwischen Thränenweiden,

und nur klagende Nachtigallen nahmen den gänzlichen Tod aus den finstern Gebüschen, die eine weite Aue um die wohlgebaute Burg bildeten. Hie und da schlich ein frommes Lamm über die Todtenblumen, die den Grund bedeckten, und nur, als sie dem Schlosse näher kamen, wedelten ihnen einige Hunde traulich und demüthig entgegen.

Der Springbrunnen, der in Pauls und Lillas Herzen so lustig aufgestiegen war, versiegte nach und nach in diesen melancholischen Umgebungen, und sie konnten sich einer stillen Wehmuth und mancher milden Thräne nicht erwehren, die von Herz und Auge Besitz zu nehmen begann.

Als sie in des Schlößleins Pforte kamen, sprang sie auf, und ein alter Eisbär zottelte den Erstaunten mit gar frommen Gebährden entgegen. Dessen erschrack Lilla nicht wenig, und drückte sich in mädchenhafter Furchtsamkeit an Pauls klopfendes Herz, dem aber, weil es ihm hier nicht ganz geheuer däuchte, der

frischeste Muth erwuchs, sein Kostbarstes zu vertheidigen. Allein hier schien es des wackern Schwerdtes nicht nothwendig, denn der Eisbär legte sich lammfromm zu des Rößleins Füßen, das drei Mal freudig aufwieherte, was Paul für eine gute Vorbedeutung nahm. Hierauf schwang sich der Jüngling vertrauend vom Rößlein, hob die zitternde Jungfrau kosend herab, und drückte sie, tröstende Liebeslaute ihr zuflüsternd, an sein treues Herz.

Als dieß der Eisbär gewahrte, sprang er wie neu belebt auf, und schien sie mit sanften Blicken einzuladen, ihm zu folgen; auch trottelte er einer schönen marmornen Stiege entgegen, die in das obere Geschoß führen mochte. Hierauf sprengte das Rößlein in den großgefüllten Hof und Paul folgte mit seiner nun wieder ermuthigten Lilla dem seltsamen Führer.

Der Eisbär immer vor ihnen her, ohne Rast, sich nur immer, wie bittend, umsehend, gelangten sie vor eine große goldene Thür,

die im Nu vor ihnen aufſprang. Der aller-ſeltſamſte Anblick trat nun vor ihre Augen. Ein großer herrlicher Saal, deſſen goldene, mit diamantenen Sternen beſäete Decke auf azurnen Säulen ruhte, umfaßte eine wunder-bar gemiſchte Geſellſchaft von Thieren. Vor allen zeigte ſich auf einem goldenen Throne unter einem purpurnen und reich verbrämten Himmel Herr Löwe, ganz ernſthaft gebährdet, und neben ihm nicht minder ernſten Antlitzes Frau Löwin. Rechts von dem furchtbaren Paar lag ein königlicher Tiger, links ein großer ſchöner Fuchs. So reihte ſich ein muthiges Roß, das die Eingetretenen wiehernd begrüßte, ein muthiger Ur, ein wunderbar großer Elephant, und viele andere wilde Thiere, die ſich aber ſehr zahm gebährdeten, links und rechts um den königlichen Thron.

Als nun die beiden ſo erſtaunt hinein-ſchauten in die bunte Thierwelt, da kam ein gar drolliger Pavian geſprungen, benahm ſich nach ſeiner Weiſe äußerſt höflich und artig,

und gab ihnen durch wohl ersonnene Zeichen zu verstehen, auf zwei goldenen und mit blauem Seidenstoff bedeckten Stühlen, so in der Mitte des halben Kreises standen, Platz zu nehmen.

Paul, der der wunderbaren Dinge schon gewohnt war, und das Herz nimmer gefangen hatte von des Schreckens mächtigen Fesseln, nahm die noch immer zitternde Lilla bei der zarten Schwanenhand, und war dem Winke des freundlichen Thieres gehorsam, und ließ sich ganz gemächlich nieder.

Kaum war dieses geschehen, so stand auch schon ein zierlicher Tisch vor ihnen, reich mit duftenden Speisen bedeckt und gaumenlockenden Getränken; drei kleine Affen tummelten sich um denselben herum, die Gäste auf das pünktlichste zu bedienen, die sich das Dargebotene, besonders Paul, auf das beste gemuthen ließen. Hierauf standen die vierbeinigen Gastherren auf, und, nachdem je-

des für sich nach seiner Art zu verstehen gab, daß seine Gebährde einen Kratzfuß bedeute, entfernten sie sich insgesammt, bis auf den alten freundlichen Eisbär.

XVIII.

Fortsetzung des höchst wundersamen Abentheuers in dem Thierschlosse.

Als nun die beiden Liebenden abgespeißt hatten, und der lodernden Herzensflamme ohngeachtet die Natur ihre Gebühr den milden Augen abzufordern begann, da nahm' der Eisbär einen der silbernen Leuchter gar zierlich zwischen die Vordertatzen, wandte sich gegen die schöne liebreizende Lilla, und gab durch ein demüthiges Neigen seines alten greisen Hauptes zu verstehen, daß er zu ihren Diensten stehe. Lilla, die theils der Muth des Geliebten auch ermuthiget hatte, theils der fremden wunderbaren Dinge gewohnt zu werden begann, nahm mit einem süßen Kusse Abschied von ihrem trauten Paul, und folgte

dem fröhlich voraus zottelnden Eisbären, in ein anſtoßendes Nebenzimmer, wo ſie ein überaus weiches und bequemes Ruhelager fand. Hierauf kehrte der gute vierbeinige Haushofmeiſter wieder zu dem lächelnden Junker, und that bei ihm, wie er es bei der ſchönen Lilla gethan hatte. Paul erhob ſich von ſeinem weichen Sitze, folgte ſeinem freundlich-brummenden Führer, und fand ſo, wie ſeine ſüße Liebe, in einem Nebenzimmer eine gar bequeme Ruheſtätte. Der Eisbär ſtellte den Leuchter auf einen zierlichen Tiſch von Elfenbein, und blieb hierauf vor dem ſich entkleidenden Paul ſtehen, nicht anders, als ob er ihm etwas zu ſagen hätte. Dem erwartungsvollen Junker ſchien es, als ob ſich ein leiſer Seufzer aus der zottigten Bruſt ſeines Begleiters ſtehle, auch glaubte er nicht undeutlich ein Paar Thränen in ſeinen großen milden Augen zu gewahren. Nach einer Weile, während welcher der Eisbär den Junker unverwandt anſah, legte er die eine Vordertatze

vor seinen Nachen, wie Menschen einen Finger vor den Mund zu legen pflegen, wenn sie sich gegenseitig ein Stillschweigen empfehlen, und trottelte dann mit einem leisen, fast wehmüthigen Gebrumme hinweg.

Paul sann hin und her über das sonderbare Betragen des Thieres, und über dem Nachsinnen war ihm der Schlaf vergangen, der sich ihm mit seiner süßen Last bereits aufzubürden begonnen hatte.

„Sey es so oder so," sagte er im Stillen zu sich selbst, „ich will es mit Geduld erwarten. Daß ich schweigen soll, ist augenscheinlich, nun so will ich es auch thun, und mag geschehen mit mir, was da immer wolle."

Hierauf öffnete er ein großes schönes Fenster, um sein nun wieder schlummerfreies Auge an dem Anblick der schönen, in dem lieblichen Duft einer wundermilden Sommernacht schwimmenden Gegend zu ergötzen. Der Mond war eben in seiner vollen Pracht an dem vielgestirnten Himmel aufgegangen, und goß seinen

süßen Lichtstrom über das frische duftende Erdengrün. Leisezitternde Töne rauschten aus den sanft bewegten Wipfeln der Bäume hervor und durch die hellen freien Lüfte, nur selten von dem lockenden Schlag der Nachtigall verschlungen. Es war alles so lieb und so schön, die Erde lag vor den feuchten Augen des freundlichen Nachtschwärmers nicht anders als ein frisches, grünendes, blumengeschmücktes Grab, durch das die Bahn führt zu dem seligen, nimmer endenden Leben. Alles Irdische begann in seinem Herzen zu schweigen, und selbst das holde Wunderbild seiner Lilla ward zu einem lächelnden Engel, der ihn an den goldenen Pforten des Himmels empfing, und mit einem zarten Kusse, der wie ein milder Frühlingshauch seine Wange schmeichelte, den von Erdenbanden Erlösten begrüßte. Alle die ersehnten Freuden des Menschenlebens sanken in ihrem Werthe, und mit einer stillen Sehnsucht gedachte er der himmlischen Stunde, wo der freundliche Tod ihn

ewig und unauflöslich mit seiner Heißgeliebten vermählen würde. Die Wunder jenes unbegränzten Lebens erschlossen sich vor seinem glühenden Sinne. Er versank in zarte Wehmuth und Andacht, und aus seinem weichen Herzen strömte jenes stille, inbrünstige Gebet, das die welkenden Lebensblumen wieder erfrischt, und die blutenden Seelenwunden mit himmlischem Balsam heilet.

XIX.

Wie Junker Paul gar viel Trübsal erleiden mußte, und wie er den harten Strauß gar ritterlich bestand.

Unter diesen schönen Gefühlen war die stille Mitternacht aufgegangen, und ein ferner Donner weckte den Schwärmenden aus seinem süßen wachen Traume. Weit auf dem hohen Gebirge, das die Aussicht begränzte, und über das sich ein großer düsterer Wald hinzog, schien ein schweres Gewitter gelagert.

Flammende Blitze zückten durch das furchtbare Gewölbe und schienen für Augenblicke die alten finstern Wälder zu entzünden. Da borst, wie von einem Sturmwind zerrissen, die schwarze Wolkendecke, und eine große feuerige Kugel sprang hervor, und flog in schwerem langsamem Fluge und wunderbaren Krümmungen dem Staunenden entgegen. Er erschrack über diese Erscheinung nicht wenig, und das Gefühl eines nahen Unheils legte sich schwer und lastend auf sein noch vor Kurzem so froh und muthig schlagendes Herz. Als sie beinahe in die nächste Umgegend des Schlosses gekommen war, da sprang sie mit einem Donnerschlage von einander, und aus dem rothen glühenden Kerne entwickelte sich eine gar scheußliche und abenteuerliche Gestalt, die sich von Augenblick zu Augenblick in weit abscheulichere Zerrbilder verwandelte. Bald sah es wie ein ungeheurer Greif, der große feuersprühende Ohreulenaugen wälzte, bald schwirrte es auf großen Rabenfittigen in Gestalt einer gift-

geſchwollenen Kröte, und immer nahm es ſeine Richtung gerader und gerader nach dem Fenſter, aus welchem Paul, halb entſeelt, das fürchterliche Schauſpiel betrachtete. Plötzlich ſtand es durch eine überaus ſchnellen Schwung als ein häßliches halb verweſtes Leichenblid vor dem Zitternden, und voll Entſetzen ſtürzte ſich Paul auf das ſo ſüß geträumte Ruhelager. Da ging das wilde Geſpenſt, mit langen halb vermoderten Armen nach ihm greifend, in immer nähyrer und nähyrer Richtung vor ihm hin und her, und ſang mit einer ächzenden, das Blut erſtarrenden Stimme folgendes kurze furchtbare Lied:

Wer wagt es zu mengen,
Sich kecklich zu drängen
In mein Gericht?
Mit furchtbar kalten Augen
Seh ich den Frevler an,
Sein Herzblut will ich ſaugen,
Es iſt um ihn gethan.

Als nun das ſchreckliche Bild geendet hatte, da warf es ſich mit einem raſchen Sprung

auf den kaum noch Athmenden, und zerrte ihn mit scharfen verwundenden Krallen in der Stube herum. Allein, wie oft ein Blitz des Himmels dem umherirrenden Wandrer den gähnenden Abgrund zu seinen Füßen zeigt, so flog auch ermuthigend die Begebenheit des heutigen Tages durch des Gequälten Seele und er schwieg. Es drückte ihn, gleich dem Alp, der von der Wöchnerin Milch sich nährt und das Herzblut aus jungem überkräftigem Busen so gerne schlürft. Es hauchte ihn an, bald mit wilder Feuersgluth, bald mit der Kälte des eisigen Nordens, wüthtete in seinen Haaren und schlug mit riesiger Gewalt den Leidenden an die schön gezierten Wände; aber er schwieg, eingedenk seines mannhaften Vorsatzes. Nach einer für den armen Paul so entsetzlichen Stunde verschwand das Gespenst mit einem wüthenden Gelächter und ließ ihn für todt auf dem weichen Ruhebette liegen. Nach einer kleinen Weile hörte der Aechzende leise die Thür seines Zimmers

gehen, und siehe da! ein kleiner Pavian kam, ein Licht in der Hand haltend, gesprungen, und hinter ihm zottelte fröhlich und munter der Eisbär, einen güldnen Becher tragend. Er blieb vor dem Leidenden stehen, und reichte ihm mit einem sanften bittenden Blicken das Mitgebrachte. Dieser, der sich des Wunders wegen seines freien Willens begeben hatte, nahm den Becher und leerte seinen Inhalt, der außerordentlich süß und angenehm schmeckte. Darauf umzog ein sanfter Schlummer sein müdes, wundes Haupt und der Balsam, der selbst Herzenswunden heilt, ergoß sich über seine zerschlagenen Glieder.

XX.

Wie das wunderbare Abenteuer in dem Thierschlosse noch zwei Tage und zwei Nächte währte, und was für übermenschliche Geduld der gute Junker Paul bewies.

Freundliche Bilder umgaukelten den Schlafenden und eben träumte er, daß ihm

seine süße Lilla eine schöne Rosenknospe gereicht hatte, die er gar zärtlich an seine Lippen drückte, als eine sanfte warme Berührung seines Mundes den freundlichen Träumer weckte. Es war ein zarter Liebeskuß der Vielgeliebten, der ihm den schönen Traum entrückte, um ihn einer weit schönern Wirklichkeit in die Arme zu werfen.

Der Erwachte fühlte nichts weniger, als die gefürchteten Folgen der so geduldig erlittenen Mißhandlung, vielmehr tanzte das Blut recht fröhlich in seinen Adern und das Herz schlug ihm in dem Takte einer süßen Liebesstunde, als er die holderröthende Lilla sanft zu sich herabzog und ihre Lippen mit zärtlichen Küssen bedeckte. Der freundliche Störer dieser entzückenden Umarmungen war der alte Eisbär, der durch ein freundliches Gebrumme seine Annäherung kund machte. Kaum hatte Lilla Zeit, sich den fesselnden Armen des Herzgeliebten zu entwinden, als der Brummende mit schmeichelnd-grüßenden Augen zu der

Thüre hereingetrottelt kam. Allein, o Wunder! ſtatt der häßlichen Vorder- und Hintertatzen bewegten ſich Menſchenhände und Füße an dem zottigten Bärenleibe, was über die Maßen ſonderbar anzuſchauen war. Lilla entfernte ſich auf eine Weile, um dem verwunderten Paul Zeit zu laſſen, ſich anzukleiden, und kaum hatte ſie das Zimmer verlaſſen, als der Eisbär ſich näherte, um Kammerdienerſtelle bei dem ſich Ankleidenden zu vertreten. Der Junker mochte ſich es noch ſo ſehr verbitten, ſo ließ ſich der Bär doch keineswegs in ſeinem Dienſteifer ſtören, vielmehr that er alles ſo pünktlich und manierlich, daß es eine Freude war, ihn anzuſehen. Als Paul angekleidet war, wollte er ſeine ſüße Lilla aufſuchen, und als er aus ſeinem Schlafzimmer trat, da fand er in dem großen glänzenden Saale die Thiere ſo wie am vorigen Tage verſammelt. Auch ſie hatten dieſelbe Umwandlung erlitten, wie der Eisbär; beſonders war der Elephant luſtig anzuſehen, wie

er auf ein paar mächtigen gespornten Menschenfüßen einherschritt. Mehr noch als gestern wetteiferten sie unter einander, artig und dankbar zu seyn gegen den, der das Werk ihrer Erlösung begonnen hatte, und in dessen Hände es auch nun einzig und allein lag, das Begonnene zu vollenden. Dieß wußte und beschloß auch der edelmüthige Junker, sollte ihm auch das Widerwärtigste geschehen, und eilte sodann herab in den schönen, im hellen goldenen Morgenduft schwimmenden Garten, wo er sein süßes Liebchen fand, und mit ihr die zärtlichsten Küsse tauschend die dunkeln Laubengänge durchirrte. Bei einer Grotte, die überaus künstlich in einen großen Marmorfelsen gegraben war, sprang ihnen der kleine wohlbekannte Pavian entgegen, und lud sie mit den deutlichsten Gebährden ein, einzutreten und ein gutes Frühstück einzunehmen, das ein schöner goldener Tisch mit kostbaren Steinen eingefaßt trug. Den ganzen Tag schwamm der entzückte Paul mit seiner

wunderholden Geliebten in einem Meere von Freuden, als aber die ſtille Abendwunder auf die Erde ſanken, und ſich über Berge und Thäler, über Seen und Wälder lagerten, als die ſchönen leuchtenden Geſtirne den Liebenden ſich zu ſcheiden geboten, da wurde es dem früher ſo muntern Junker gar bänglich ums Herz, denn er gedachte nicht ohne Schaudern der gräßlichen Geſchichte voriger Nacht; auch glaubte er für heute nichts beſſeres erwarten zu dürfen. Wie er es gefürchtet hatte, ſo geſchah es. Denn kaum hatte die ſchweigende Mitternacht von der Erde Beſitz genommen, da erſchien das Leichenbild der geſtrigen Nacht, aber weit gräßlicher und entſetzlicher. Was Paul früher alles Schmerzliche von dem Ungethüm erfuhr, mußte er heute doppelt erfahren, und er glaubte ſein junges Leben ſchon unter den Klauen des wüthenden Unholds aushauchen zu müſſen. Endlich verſchwand das Geſpenſt nach einer martervollen Stunde, und alles geſchah wie

gestern. Des andern Tages aber fand Paul die Verwünschten schon halb erlöst; denn bis an den Gürtel waren sie Menschen, obgleich der obere Theil ihres Körpers noch vollkommen Thier war. Wie es am zweiten Tage ging, so ging es auch am dritten und als Paul nach der letzten Marternacht die blauen Augen aufschlug, fand er einen ganzen Hofstaat um sein Bett versammelt.

XXI.

Höchst wunderbare Geschichte von dem Thierschlosse.

Ein schöner junger Mann, den er an seinem Anstande und seinem Aeußern als den Fürsten erkannte, trat zu dem Staunenden an das Bett, faßte ihn traulich bei der Hand und küßte ihm zärtlich die Stirne.

„Ihr habt uns aus der Haft eines gar schweren Bannes erlöst, edler Mann,“ sprach

der Fürſt, „und mein Reich, ja die ganze Erde iſt zu arm, euch dieſe Wohlthat zu bezahlen. Doch daß ihr eure Herzensgüte an keine Unwürdigen verſchwendet, mag euch dieſe unſere Geſchichte beweiſen.“

„Ich bin der Fürſt dieſes Landes, und habe es von meinem Vater geſchmückt mit allen Segnungen des Friedens ererbt. Ich kannte keine anderen Feinde, als die Beſtien des Waldes, den grimmigen Eber oder den gewaltigen Bären; auch gehörte es bald zu meiner Lieblingsbeſchäftigung, ſie ohne Unterlaß zu bekriegen. Hart an der nördlichen Gränze meines Reichs dehnt ſich ein dichter dunkler Wald, in dem es mir vorzüglich gefiel, die uralten Feinde des Landmanns und ſeiner Saaten zu verfolgen. Eines Tages hatte mich das hitzige Jagen eines bereits verwundeten Ebers weit von meinem Geleite getrennt. Das zu der höchſten Wuth gereitzte Thier zu erlegen, gemuthete meiner Jägerluſt gar zu ſehr, und ich fand mich mit

einem Male allein, ohne die Trennung von meinen Leuten früher bemerkt zu haben. Jetzt hatte ich in einem wilden Gestrippe das fliehende Wild erreicht, und wollte ihm den Fang geben, als ich unglücklicher Weise im Wurfe fehlte, und in dem Augenblicke mein Pferd tödtlich verletzt von den Hauern des wüthenden Thieres mit mir zusammenstürzte. Schon glaubte ich mein junges Leben unter dem Grimme des Ebers ausbluten zu müssen, als ich den Klang eines Bogens und ein leises Pfeilgeschwirre ganz deutlich vernahm, und das gefürchtete Ungethüm im Nu todt und ohne Bewegung hart an mir niedersank. Als ich mich unter der Last meines sterbenden Rößleins emporgearbeitet hatte, da stand ein schöner Jüngling vor mir, der mir aus einem goldenen Horne eine lieblich schmeckende Labung reichte und sodann meinen Augen entschwand. Die Erinnerung an dieses gefährliche Abenteuer war meinem Gedächtnisse gar bald entschwunden,

nicht so das Bild meines Retters. Noch nie hatte ich für einen meines Geschlechts das in meinem innersten Herzen empfunden, was ich für diesen empfand. Schon hatte sich eine, mich selbst befremdete Schwermuth meiner Seele bemächtiget, und eine Sehnsucht, der ich nicht widerstehen konnte, lockte mich immer nach jenen dunkeln Wäldern. Eine lange Zeit währte es, ehe ich den mir so theuer gewordenen Gegenstand wieder erblickte; von diesem Tage an aber sah ich ihn immer, so oft ich in jene Wälder kam, und die entflohene Freude und Ruhe kehrte wieder in mein Herz zurück. Um diese Zeit sahe ich auch meine Gattin an dem Hofe ihres Vaters. Sie zusehen und zu lieben und ihre schöne Hand zu begehren, war Eins. Ich erhielt ihre und ihres Vaters Einwilligung, und flog entzückt zu meinem wunderbaren Freunde, der mir bis jetzt keinen Gegenbesuch geschenkt hatte, um ihm die Nachricht meines Glückes zu bringen. Da lächelte der

Schöne und sprach: „„Was du schon lange geahnet haben wirst, das wisse jetzt bestimmt. Ich bin nicht aus dem dichten Stoffe geschaffen wie irdische Wesen, darum kann ich das Gefühl nicht ermessen, das so freudig aus deinen Augen strahlt. Allein ich habe dich lieb gewonnen, darum will ich die spröde Natur des Menschen annehmen, um mit dir zu empfinden und ein Theilnehmer deiner Freuden zu seyn.““ Nach diesen Worten verschwand er, und statt seiner stand ein schöner junger Rittersmann neben mir, der überaus kostbar gekleidet war und ein muthigwieherndes Rößlein am Zügel hielt.“

XXII.

Fortsetzung der höchst wunderbaren Historie des Thierschlosses und wie Paul mit seinem süßen Liebchen wieder weiter zog.

„Unter den heiligsten Versicherungen gegenseitiger Freundschaft sprengte er mit mir nach meiner Hauptstadt, wo ich Feste an Feste

reihte, um meinem theuern Erlo, so nannte er sich, das süßeste des Menschenlebens genießen zu lassen. Nach wenig Wochen holte ich auch meine zarte Braut und ein wahrhaftiger Erdenhimmel war für mich aufgethan. Ich scheute mich nicht, die ganze Fülle meines Liebesglückes meinem jungen Freunde sehen zu lassen. Oft überraschte er mich in den Armen meiner Gattin, wenn wir die zärtlichsten Küsse tauschten und die ganze übrige Welt für uns untergegangen schien. Er war nicht selten Zeuge unserer süßesten Herzensergießungen, und wurde so der Vertraute unsrer Liebe."

„Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß Erlo seine gewohnte Munterkeit verlor und ein heimliches Feuer in seinen Augen zu leuchten begann. Ich lächelte, denn ich wähnte sein nun menschlichfühlendes Herz von unserm reitzenden Beispiele verlockt und nach irgend einer schönen Jungfrau meines Hofes schmachtend. Allein wie schrecklich hatte ich mich ge-

täuſcht. Während ich den Balſam der Liebe in ſein Herz zu gießen wähnte, goß ich das Gift des Haſſes in ſeine Seele, und zwar des feindſeligſten Haſſes gegen mich. Mein Weib ſelbſt war die Unglückliche, die ſein Herz gerührt hatte, und ihre Liebkoſungen, die ſie an mich verſchwendete, hatten die Leidenſchaft des von der Sinnlichkeit Befangenen entzügelt. Lange ſuchte ſie die Bewerbungen des Unbeſonnenen durch ſtille, mahnende Vorwürfe zurückzuweiſen, ohne mich zum Vertrauten ihrer Qual und ſeines Verbrechens zu machen. Doch indem ſie den verwundenden Dolch ihm zu entwinden ſuchte, ſchärfte ſie ihn immer mehr und mehr. Eines Tages kam ich in meinen Garten in einen jener ſtillen verborgenen Winkel, wo ich ſo gern die Laſt der Majeſtät vergaß, um die Luſt des Menſchenlebens deſto freudiger zu genießen. Kaum war ich in das ſüße heimliche Dunkel getreten, als ich plötzlich die Hülfe rufende Stimme meiner Gattin vernahm, und mit der heißen Empö-

Empörung eines Herzens, das etwas ihm Liebes und Werthes gefährdet fühlt, nach der Gegend rannte, woher der Jammerlaut erschollen war. Welch ein Anblick stellte sich meinem entsetzten Auge dar! Erlo rang wie ein Rasender mit meiner Gattin, deren Stimme sich bereits in ein schmerzliches Wimmern zu verlieren begann. Da übte das verletzte Gefühl sein furchtbares Recht; Vergangenheit und Zukunft versank vor mir, und nur die schreckliche Gegenwart trat vor mein glühendes Auge. Ehe es sich der Wüthende versah, hatte ihn mein Schwerdt durchbohrt, und leblos sank er zu meinen Füßen nieder. Kaum hatte ich den Verräther seiner irdischen Fesseln entledigt, als er in seiner übermenschlichen Gestalt vor mir stand. Allein nicht als ein freundlicher, lächelnder Jüngling, wie in den Tagen unsrer Freundschaft, sondern als ein alter, wild um sich schauender Mann erschien er mir. „„Elender Menschenwurm!““ rief er mit einem Ton, der mein Blut zu Eis

gerinnen machte, „„darum haſt du mich in deine Erdenketten gezogen, um mich ihr Bitterſtes empfinden zu laſſen? Du haſt meinen reinen, geiſtigen Sinn in einen thieriſchen Trieb verwandelt, den ewigen Gleichmuth meiner überirdiſchen Natur in wüthende Leidenſchaft, und mit blutigem Tode wollteſt du mich dafür bezahlen? Dafür erniedrige ich dich ſammt deinem ganzen Geſchlecht und allen deinen Unterthanen zu unbehülflichen Thieren, wie du mich aus meiner freien luftigen Höhe in deinen Erdenſchwaden herabgezogen haſt; und nicht eher ſollt ihr alle eure vorige Geſtalt bekommen, bis einer aus dem Menſchengeſchlechte aus fremden Landen zu euch kömmt und durch drei fürchterliche Nächte alle erſinnliche Qualen von mir erduldet, ohne einen Schmerzenslaut zu verlieren. Die Zeit ſoll keine Rechte über euch üben; altert nicht, als bis der Erlöſer kommt und euch wieder die menſchliche Larve giebt. Als den letzten Ueberreſt meiner ehemaligen Freundſchaft verleihe ich

dir die Gabe, deinen Wohlthäter nach vollbrachter Entzauberung zu lohnen. Du ſollſt in ſeine Zukunft ſchauen und ihm ihr dunkelſtes Räthſel löſen können.““ Mit dieſen Worten verſchwand er, mein ganzes Reich verſank in eine große Wildniß, bis auf dieſes Schloß, und wir alle wurden verwandelt, wie du uns ſahſt. Zwei Jahrhunderte lang lebten wir ſchon dies grauſame Daſeyn, wir alterten nicht, und machtlos floſſen die Jahre über uns hinweg. Viele haben unſere Erlöſung verſucht, allein jeder von ihnen erlag ihren Schreckniſſen, bis du kamſt, und mit deinem muthigen Jugendgeiſte die Ketten bracheſt, die uns an den häßlichen Zauber feſſelten. Und nun, junger Held, nimm auch den wenigen Lohn, den ich dir zu geben im Stande bin. Ich weiß kraft der mir verliehenen Gabe, daß du dich in dem Dienſt eines mächtigen Rieſen befindeſt. Nur ſein Tod kann dich aus ſeinen Klauen erlöſen, darum merke auf und ſchreibe

dir fleißig in die Tafel deines Gedächtniſſes was ich dir nun ſagen werde. Nicht ferne von dem Rieſenlager ſteht ein hundert Klaftern tiefer Brunnen, in dieſem liegt der Zauber, der deines grauſamen Gebieters übermenſchliche Kräfte enthält. Ein großer Löwe, nie geſättigt, um deſto grauſamer zu ſeyn, bewacht dieſen Brunnen. Dieſen erlege, dann hole eine goldene Ente aus des Waſſers Tiefen; dieſe ſchneide auf und ein luſtiges Häslein wird daraus hervorſpringen. Dieſes mußt du fangen und ſogleich tödten, und ſein Herz noch blutend genießen. Dann wird der Rieſe ſchwach wie ein Kind, und kann ſeine übergroßen Glieder nicht regen, du aber wirſt ſeine ehemalige Kraft in deinem Marke fühlen. Zieh hin, die Geſtirne wollen es haben, und wie gern ich dich auch, meinen tapfern jungen Retter, all mein Lebetag an meinem Herzen trüge, ſo will es das Schickſal nicht; denn die Zeit deines Kampfes naht unabwendbar heran.“

Nach dieſen Worten umarmte der Fürſt den ſtaunenden Paul, beſchenkte ihn und die holde Lilla mit wahrhaft königlichen Kleinodien, und entließ ihn mit vielem Weinen, in das der ganze Hof pflichtſchuldigſt mit einſtimmte.

Paul ließ ſich das ein Mal Gehörte nicht zwei Mal ſagen, ſondern ſchwang ſich mit ſeiner trauten Geliebten auf ſein munter wiehherndes Roß und ſprengte, von vielfachen Segenswünſchen der Erlöſten begleitet, weiter.

XXIII.

Wie Paul und Lilla gar viel Leid und Freud erfuhren, und wie ſie endlich in dem Zauberwalde anlangten.

Einer jener ſchönen Tage, der wie eine holde blühende Mutter auf ihr Kindlein herab lächelt, war über den Eilenden aufgegangen. Luſtig tummelte ſich das Rößlein über die grünen blumigten Anger, bis ſie

endlich gegen Abend an einen großen schwarzen See kamen, den Paul sogleich für denjenigen erkannte, den er mit seinem lieben vierbeinigen Gefährten durchschwommen war. Lilla erschrack gar sehr, als das Thier mit einem muthigen Sprunge in die dunkeln Fluthen setzte, und sie nicht anders als wie ein Fisch zertheilte. Allein Paul tröstete sie bald durch süße Worte und noch viel süßere Küsse, und so gelangten sie glücklich auf das Eiland, auf dem der Junker seinem vorigen Rößlein das Haupt abschlagen mußte. Die Nacht war bereits angebrochen und das goldene Tageslicht verdrängt; kühle Winde flüsterten wie zarte Flötentöne durch die geruchathmenden Gebüsche, und Sternlein winkten gar freundlich zu lieblichen Schmärmereien. Allein des Tages mächtige Hitze und die Gewalt der Bewegung hatte die beiden Liebenden gar sehr ermüdet. Paul bettete seine süße Lilla auf Blumen und duftende Kräuter in einem überaus reichen Rosengebüsche,

er selbst lagerte sich in hohem Grase unter einem schattigten Baume. Bald geängstigt von den Gestalten der Dinge, die da kommen würden, bald umschmeichelt von zarten Liebesgedanken schlummerte er ein, und seine Träume waren blos gelungene Abbilder jener schauerlichen Beängstigung und jener süßen Schmeicheleien. Morgens mit dem früheſten, als sich der östliche Himmel kaum zu entzünden begann, weckte das Rößlein mit lustigem Wiehern die beiden Schlafenden. Nachdem sie einige Feigen zum köstlichen Frühstück genossen hätten, setzten sie sich auf das treue Thier, das sich wieder herzhaft in die Wogen warf und nach einigen Stunden mit seiner schönen Last am jenseitigen Gestade landete. So ging es viele Tage und viele Nächte, während denen Paul und Lilla all des Süßen und Bittern genossen, was die Liebe in ihrem Becher den Sterblichen zu reichen pflegt. Furcht der Trennung, süße Hoffnung, Thränen und Umarmungen wechselten wie ver-

ſchiedenfarbige Blumen in einem Kranze. Ewigen Beiſammensſeyns glühender Wunſch feſſelte ihre Seelen, da rüttelte des Rieſen Unholds-Fauſt an der lieblichen Feſſel. Den Himmel fanden ſie Auge in Auge, und ſahen durch die reinen, klaren in die flammenden Herzen, wie ſie nimmer endendes Glück aus ſich ſelbſt gebaren; aber da trat ihres Tyrannen entſetzliche Geſtalt zwiſchen ſie, und die fröhlich in einander Verlornen wandten ſich ſchmerzlich von einander und hüllten ſich in einen Schleier von Thränen.

Am Abend eines jener bitterſüßen Tage erblickte Paul die hohen Wipfel des düſtern Zauberwaldes. Wie zu der letzten Umarmung ſchlang er ſeine Arme um den zarten jungfräulichen Leib der Geliebten und ſeufzete: „Sieh, o ſieh, du Allertheuerſte! dort, dort in den Schatten jener furchtbaren Waldesnacht liegt das Grab unſrer Liebe. Dort lauert der blutdürſtige Henker unſrer ſüßeſten Hoffnungen, dort werden unſere ſchönen Le-

bensblumen unter seinen ehernen Händen ster-
ben.“ Da sprach Lilla: „Sey getrost, mein
Geliebter! noch blüht uns Hoffnung in der
Wahrsagung jenes erlösten Fürsten. Muth,
mein unendlich Geliebter!“ Und betrübten
Herzens entgegnete Paul: „Wer sollte
muthlos bleiben und in deine klaren Augen
sehen können? wer verzagen, und die himmli-
sche Seligkeit eines Kusses von deinen süßen
Lippen nehmen dürfen? Allein, welcher Sterb-
liche kann das Mögliche thun und leisten?
Wie vermag ich mit all meinem Muth und
mit aller meiner Liebe einen halbgesättigten
Löwen zu erlegen, ein Thier, das einer Schaar
bewaffneter Männer spottet? Wer soll die
Ente holen aus dem hundert Klafter tiefen
Brunnen? wer das fliehende Häslein im
Waldgestrippe erhaschen?“

Lilla. „Sey getrost! der Löwe muß ster-
ben. Ich weiß aus Kräutern, die unter dem
Einfluß des vollen Mondes gesammelt werden
müssen, eine Salbe zu bereiten, die im Au-

genblick den Arm eines Mannes zum schwersten Kampfe zu stärken vermag. Ist die erste Gefahr glücklich überstanden, so wird ein gütiges Schicksal auch für das übrige sorgen. Mir sagt es ein stilles freudiges Gefühl, ein süßer unaussprechlicher Gedanke: wir werden glücklich seyn. — Der Riese soll sich meinem Leibe nicht nähern, ich will ihn einschläfern mit süßen Worten, und eine Frist von mehreren Wochen bis zu unserer Verehelichung begehren. Vielleicht — was vielleicht? ja gewiß! reift die Zeit auch die süßen Früchte unseres Glücks.“

Während solchen wunderholden Tröstungen waren die beiden in dem Zauberwalde angelangt, dessen Gipfel bereits in den Gluthen des Spätroths brannten.

XXIV.

Wie Paul gar so betrübt that, und wie der Riese so artig bethört wurde.

An dem stärkern tönenderen Rauschen der Bäume und Gebüsche, die des Riesen Athem-

zug in Bewegung ſetzte, erkannte Paul, daß er zur Stelle ſey. Der Rieſe, der auf einer blumenreichen Aue ſeiner Ruhe pflegte, ſprang wie raſend auf, als er des Rößleins Hufſchläge vernahm; betrug ſich aber ſogleich ſo freundlich, als es ſeiner gräßlichen Geſtalt nur möglich war, wie er den erblaßten Paul und die nicht weniger entſetzte Lilla gewahrte.

„Ey ſiehe da!“ rief er mit einer Stimme, die wie ein Donnerſchlag in dem wilden Forſte wiederhallte, „du haſt dein Wort redlich gelöſet, und zwar zu deinem Glücke. Denn wofern du an mir zum Verräther geworden wäreſt, ſo hätte ich dich geſucht und aufgefunden, und wenn du dich in den Mittelpunkt der Erde verkrochen hätteſt. Dann aber hätte ich dich ſogleich zerriſſen und mit deinem Fleiſche meinem Wanſte ein Gütliches gethan.“ Als Lilla dieſe Worte ihres entſetzlichen Bräutigams vernahm, da glaubte ſie nicht anders, als ſogleich ſterben zu müſ-

sen; sie faßte sich aber wieder, und hierauf wandte sich der Riese zu ihr und sagte: „Seyd mir zu tausendmal willkommen, schöne Zaubertochter, als meine vielgeliebte Braut! Schon lange habe ich mich gesehnt, euch ehelich zu umarmen; so mag uns denn auch morgen sogleich der freundliche Hochzeittag leuchten.“

„Ach mein guter Herr Riese,“ sprach Lilla mit verstelltem Lächeln, indessen ihr das Herz im Busen vor Entsetzen erstarrte, „ich wollte euch gar sehr gebeten haben, nur noch acht Tage meiner zu schonen.“ Da lachte der ungeheure Riese, daß die Erde dröhnte, und erwiederte:

„Warum, mein süßes Täubchen, willst du so lange mein Liebesglück verzögern?“

Lilla. „Ach, mein trauter Herr Bräutigam, mir ist noch gar so unheimlich in diesem fremden Lande. Lasset mich erst meine Heimath darinnen finden und mich freund-

lich daran gewöhnen, dann will ich mit Herz und Seele euer eigen seyn.“

Riese. „Nun, nun, liebes Püppchen! was thut man nicht deines Gleichen alles zu gefallen. Ich will acht Tage meine Liebesgluth bezähmen; das sey aber auch deine allerletzte Frist. Ich habe dir indessen eine freundliche Höhle zu einer überaus bequemen Wohnung eingerichtet. Ein weiches Mooslager schwellt darin, auf diesem magst du ausruhen; denn wahrscheinlich wird dein zarter Leib von der ungewohnten Bewegung nicht wenig ermüdet seyn. Wofern es dir gefällt, so gehe hin und mache es dir bequem nach deinem Belieben. Du aber, Paul, mußt noch acht Tage bei mir verweilen. Ich bin eines Dieners an meinem Hochzeittage benöthigt, dann will ich dir die versprochene Freiheit großmüthig schenken.“

Nun ging Lilla in ihre Höhle, Paul verkroch sich in dem Gebüsche, und der Riese streckte sich wieder auf den grünen Anger.

Bald hatte der Schlaf das Ungeheuer gefeſſelt; allein, wie leicht zu ermeſſen, ſo vermochte Paul und Lilla kein Auge zu ſchließen. Eben rundete ſich die Mondesſcheibe aus in dieſer Nacht, und hatte den ganzen Wald in ein ſtilles blaſſes Feuer geſetzt. Da ſchlich Lilla aus ihrer Höhle, um die wunderbaren Kräuter zu der verſprochenen Zauberſalbe zu ſammeln, und als ſie deren genug hatte, wollte ſie zurückkehren, traf aber ihren geliebten Paul, der, in Thränen zerfloſſen, die duftenden Gebüſche durchirrte

„Ach, weine nicht, du geliebtes Leben!“ lispelte Lilla, und umſchlang ihn gar inbrünſtig, „ich fühle eine wohlthuende Ahnung um meine Seele ſpielen. Siehe! die wunderbaren Kräuter zu der Zauberſalbe ſind geſammelt. Morgen mit dem Früheſten erhältſt du ſie; dann wollen wir unſer Abenteuer beſtehen. Verzage nicht, mehr kann uns nicht widerfahren als zu ſterben, und ſterben wird uns wohl treue Liebe gelehret haben. Dich oder

den Tod, ſonſt kenne ich keinen Bräutigam; denn eher will ich mich mit den Flechten meines eigenen Haares erdroſſeln, ehe ich des verhaßten Rieſen eheliches Gemahl werde. Lebe wohl und ſchlafe ſüß, mein Entſchluß iſt unwiederruflich.“

Mit ſtummer Wehmuth drückte ſie Paul an ſein Herz, bedeckte mit Küſſen und Thränen ihr holdes Antlitz, dann ſchlich er zu ſeinem Lager zurück, das ihn heute weit ſchmerzlicher dünkte als jenes im Thierſchloſſe, und gab ſich, ohne allen Widerſtand, ſeiner quälenden Einbildungskraft hin.

Lilla verfuhr indeſſen mit den Kräutern, wie es ihr Mütterlein ſie gelehrt hatte, preßte und drückte den ſtärkenden Saft unter kräftigen Zauberſprüchen aus dem duftenden Grün, und ehe noch der Mond zum Untergang ſich neigte, war die wunderthätige Salbe fertig. Hierauf legte ſich Lilla auf das weiche ſchwellende Moos und träumte von nichts als von überaus köſtlichen Dingen.

XXV.

Wie Junker Paul das Abenteuer gar muthig und glücklich beſtand, und ſein ſüßes Liebchen in das Schloß ſeines Vaters heimführte.

Der Morgen leuchtete noch nicht auf den Bergesgipfeln, nur graue Dämmerung ſchlich noch durch die hohen Wälder, als Lilla ſchon an Pauls Lager ſtand und den kaum Entſchlafenen mit einem ſüßen Kuſſe weckte. Freudig, und wie von einem neuen Geiſte beſeelt, ſprang er auf, rieb ſeine Arme mit der Zauberſalbe ein, und eilte nun mit der zärtlich Geliebten, die ihn auf keine Weiſe verlaſſen wollte, dem kühnen Abenteuer entgegen. Als ſie ſo Arm in Arm unter zahlloſen Küſſen dahin wandelten, da blitzte wie der erſte Strahl des Morgenroths durch das Dunkel der Nacht eine freudige Erinnerung durch Pauls Seele. Was er ſchon lange vergeſſen hatte, trat friſch und lebendig vor ſeinem Sinn, denn er gedachte des Falken, den er dem Adler abgejagt, und des Wind-

hunds, den er vom Tode errettet hatte, und glaubte vor Freuden sogleich sterben zu müssen. Um aber die Geliebte desto mehr zu überraschen, verrieth er sich mit keinem Sterbenswörtchen; doch an seinen Umarmungen bemerkte sie, daß sich seine Seele freudig bewegt haben müsse, was sie auch über alle Maßen erfreute.

Als sie so eine Weile fortgewandelt waren, verrieth ein heftiges Thiergeschnaube, daß sie nahe an dem Löwen wären. Paul versuchte seine Kräfte an einem jungen Eichbaume und riß ihn so leicht sammt den Wurzeln aus, nicht anders als ob er eine Rose gebrochen hätte. Mit diesem bewaffnet, eilte er vorwärts und erblickte bald auf einer schönen grünen Fläche den Brunnen, und bei dem Brunnen den Leuen als einen gar fürchterlichen Wächter.

Der Morgen hatte indessen die Lüfte entzündet, und wie ein goldener Schleier wölbte sich das holde Licht über dem dunkeln

grünen Forste. Die Vöglein sangen gar muntere Lieder, die dem wackern Paul nicht anders wie Siegesgesänge in die Ohren klangen. Mit frischem Muthe ging er seinem Gegner entgegen, der sich langsam erhob, mit den Augen blitzte und mit dem Schweif ein furchtbares Rad schlug. Ungesäumt griff der muthige Junker an, und der furchtbare Kampf begann. So lange dieser währte, lag Lilla auf den Knien und flehte zu dem Himmel, der so freundlich auf sie lächelte, um Heil und Sieg für den theuern Geliebten.

Endlich streckte ein Schlag über das Haupt den wüthenden Löwen zu Boden, und Lilla flog mit leuchtenden Augen in die Arme ihres jungen Ritters. „Dem Löwen hätt' ich dir glücklich entrissen, süße Braut;“ lispelte er lächelnd, und legte ermüdet sein Haupt an den hochschlagenden Busen des Mägdleins, die ihn mit den liebreichsten Küssen überdeckte; „nun laß uns auch das Uebrige versuchen.“ Nach einer kleinen Weile der über-

seligsten Ruhe erhob er sich, nahm die Geliebte bei der Hand, führte sie an den Brunnen und rief: „Pfeilgeschwind, sey mein Gesind!“ und sieh da! ein großer schöner Falke schwirrte über die Häupter der Waldeseichen, schoß in den Brunnen, und hatte im Nu die Ente herauf gebracht. Darauf flog er freundlich mit den Flügeln drei Mal um Pauls Haupt, und war gleich darauf in den lichten Morgenlüften verschwunden. Nun schnitt Paul den Leib der Ente auf, und, siehe da! wie es verheißen war, kam auch ein Häslein lustig heraus gesprungen. Paul rief: „Schnellfuß stell dich ein!“ und sogleich sprengte ein schöner schlanker Windhund hinter dem flüchtigen Wilde. In einer kleinen Weile hatte er es erfaßt, und zu dem lockenden Junker gebracht. Dann bellte er freudig drei Mal auf, und rannte sogleich auf und davon. Paul zögerte nicht lange, sondern zerschnitt den Hasen und genoß daß Herz, so sehr es ihm auch dafür grauen mochte. Als dieß geschehen war,

ſtürzte der Brunnen mit großem Geräuſche ein, und ein ſchöner duftender Roſenſtrauch ſchlug an ſeiner Stelle empor.

Nun umarmte Paul ſeine ſüße Lilla, die mit freudigem Erſtaunen dem Wunder zugeſehen hatte, und ſprach: „Siehe mein theueres Mägdlein! dieß iſt der Lohn der guten That. Ich habe den Falken und den Windhund vom Tode gerettet, dafür haben ſie ſich gar dankbar bewieſen. Jetzt aber muß ich gehen, und mein begonnenes Werk vollenden. Das Ungethüm, das dieſe ſegensreiche Gefilde entvölkerte, ſoll keinen Augenblick mehr leben. Hier wäre Barmherzigkeit eine Sünde, und Schonung ein Verbrechen. Du, bleibe hier, deine zarte Seele ſoll durch den Anblick des ſterbenden Unholds nicht entſetzt werden.“ Nach dieſen Worten eilte er auf den Anger, wo der Rieſe zu ruhen pflegte, und fand ihn auch, die ungeheuern Glieder wie von harter Ohnmacht gefeſſelt. Paul that ihm, wie es dieſer ſchon vielen Tauſenden

gethan, und überließ seinen Leichnam den Thieren des Waldes, und dem Geflügel der Lüfte. Darauf eilte er zu seiner Lilla, führte sie in das Schloß seines Vaters, der eine gar große Freude über seine schöne Schwiegertochter hatte, und lebte sein ganzes Leben lang mit ihr in den allersüßesten Freuden.

Diese Geschichte aber hat sich am Fuße des Riesengebirgs zugetragen, da wo jetzt das Städtlein Hohenelbe so überaus anmuthig zu erblicken ist.

Der theuere Schwur.

1.

Der alte Freiherr von Berka hatte sich eine überaus junge Gemahlin genommen, die aber trotz dem, daß sie wie das frische blühende Leben selbst aussah, dennoch immer kränkelte; darum fand er sich nothgedrungen, einen Arzt in seine Burg zu nehmen, um der ewigen Sendungen nach der fernen Hauptstadt überhoben zu seyn.

Dieser Arzt nun, ein überaus gelehrter und noch junger Herr, that sich gegen das Weh der schönen Freifrau so siegreich um, daß alle verlorene Munterkeit gar bald wiederkehrte, und ihr anmuthiges Gemüth eben so viel schöne Blüthen trieb, als der süße Leib bis jetzt dem hartnäckigen Uebel zum Trotz

getrieben hatte. Man wußte im Schloſſe und auf allen den weitläuftigen Gütern des Freiherrn der überſchwenglichen Freude kein Ende, ein Feſt reihete ſich an das andere und die Bankete jagten ſich ſo wie die Tage, ja beinahe wie die Stunden ſich jagten; allein wunderſam genug, je toller ſich Luſt und Freude in des Freiherrn Burg gebährdeten, deſto ſtiller, in ſich gezogener, ja ſchwermüthiger wurde ihr Schöpfer, nehmlich der junge wackere Arzt ſo daß man ſich allgemein nicht wenig darüber verwunderte.

Es hätte Noth gethan, der ſtolze Freiherr ſelbſt wäre nun auf irgend eine hohe Schule gezogen, um ſich den Doctorhut zu holen und ſo den Lebensretter ſeiner liebreizenten Frau zur Wiedervergeltung aus ſchwerer Krankheitshaft zu retten; denn was er auch immer verſuchen mochte, das junge ſtockende Leben in die frühere freudige Bewegung zu bringen, ſo ging doch an des Uebels Hartnäckigkeit alles fruchtlos verloren. Täglich

sichtbarer erloschen die Augen, verglühten die Wangen, sanken die Kräfte, und bald war man darüber einig, die welkende Lebensblüthe würde bei des nahenden Herbstes Anhauch mit den Blättern der Bäume fallen.

2.

Auch schien diese bange Besorgniß wirklich in Erfüllung gehen zu wollen. Denn als die Spätfrüchte gereift waren, die Rebe schwer trug an den süßgeschwellten Trauben, und die wanderungslustigen Vöglein sich anschickten, nach wärmeren Gegenden zu ziehen, da fesselte ein tödtliches Fieber den jungen Doctor an sein Lotterbettlein, und seine fromme Seele schien auch die Fittige zu entfalten nach der schönen himmlischen Heimath zu ziehen, worüber der Freiherr überaus betrübt war, die Freifrau aber schier untröstlich schien.

Eines Tages als sich Wunnibaldus, so hieß der junge von des Todes Netzen umstrickte Herr, überaus matt fühlte, und kraft

ſeiner Kunſt gewahren mochte, daß ihm das ſüße Sonnenlicht, das jetzt ſo anmuthig ſtrahlte über den duftigen herbſtlichen Fluren, gar bald erlöſchen würde, da ließ er durch ſeinen Wärter die ſchöne Freifrau bitten, freundlichen Abſchied von ihr nehmen und ihr etwas, was ihm ſchon lange auf dem Herzen gelaſtet habe, unter vier Augen vertrauen zu dürfen.

Ludmilla, ſo hieß des Freiherrn wunderholde Frau, der des Jünglings Leiden und nahes Scheiden ſchon manche heimliche Thräne gekoſtet hatte, that, was ihr Chriſtenpflicht und das eigene Herz gebot; und als ſie an ihres jungen Lebensretters tödtliches Krankenlager getreten war und alles ſich entfernt hatte, erhob ſich dieſer, ſo gut es immer gehen mochte, und ſah ſie eine gute Weile freundlichen und unverwandten Blickes an; dann füllten ſich aber die matten Augen mit einem Strom von Thränen, und er ſprach, indem er das ſchwache Haupt voll Demuth vor der holden Herrin neigte, wie folgt.

3.

„Was ihr jetzt auch hören möget, im Leben hätte es mir die bitterſte Folterqual nimmer entriſſen; nun aber, da ich an des Todtes Marken ſtehe und das Licht des Himmels mir entgegenleuchtet, ſollt ihr die ſchuldloſe Schuld meines Todes wiſſen; und die ſeyd ihr, die ich ſo über alle Maßen liebe, daß ich ſelbſt meinen Leiden ein Ende gemacht hätte, wenn mir der gütige Tod nicht freundlich zuvorgekommen wäre. Ihr könnt mir über dieſes mein treues Bekenntniß nicht zürnen, denn wer könnte es mir verbieten, euch zu lieben, konnt' ich es ſelbſt, da doch der Menſch alles über ſich vermag, konntet ihr es, die ihr gleichfalls alles über mich vermögt, konnte es euer Gemahl, dem meine Dankbarkeit gar großes Recht gab, ſo vieles über mich zu vermögen? Doch iſt meine Liebe von der Art, daß ſie mich im Tode ehrt, wie ſie euch im Leben ehren mußte. Ich liebte euch nicht, um euch zu beſitzen,

ich liebte euch nicht, von eurem Kusse zu leben, in euren Armen zu sterben; meine Liebe war die innigste Verehrung für euch, die heißeste Anbetung eurer, in eurem blassen Anschaun wünscht ich zu sterben, so wie fromme Seelen in des Himmels Anschaun ewig zu leben wünschen. Möge dieß Bekenntniß die Kühnheit meines frühern entschuldigen, allein wälzen mußte ich von mir dieß fürchterliche und doch so süße Geheimniß, auf daß ihr meiner, der ich für euch lebte, und nur für euch sterbe, mit Huld und Nachsicht immerdar gedenket. Ich fühle an des Herzens immer leiserem Schlage des Todesengels freundliches Nahen; darum verkümmert mir nicht den letzten Augenblick durch ein ungnädig Zürnen.“

So endete der süße Schwärmer seine Rede, und sank dann mehr und mehr erblassend, aber doch holdselig lächelnd in seine Kissen zurück; die Freifrau aber faßte stillweinend seine Hand und sprach: „Wisset, guter Wunnibaldus! daß ich euch nicht

weniger liebe als ihr mich, und so ihr mir, vorangehet in das schöne Leben, wo keine Schranken mehr uns trennen, so laßt mich nicht lange in dieser schauerlichen Erdeneinsamkeit leiden.

Mit diesen Worten entfernte sich die Weinende; Wunnibaldus aber glaubte seines Engels Stimme zu hören, die ihn mahnte, in die Herrlichkeit himmlischer Freuden einzugehen.

4.

Allein davon war es noch weit entfernt, maßen es ihm so ging wie dem kranken Königssohne, den die Liebe zu der schönen Braut seines Vaters tödtlich verwundet, aber wieder freundlich geheilt hatte; denn wie das süße Geständniß über die schönen Lippen der Freifrau gekommen war, so fühlte er sich in seinem Innersten wieder frei von des Todes Haft und Banden. Eine milde Frühlingswärme ergoß sich durch den jungen kranken Leib, mit raschern Schlägen hob sich das entzückte Herz

in dem vor wenigen Augenblicken noch todeswunden Busen, und ihm war es, als ob über ihm schwebend der holde Lebensengel freundlich nickend ihm zulächle. Nun hat es wohl seit dem Anbeginn der Welt keinen bessern Arzt und keine bessere Arznei gegeben, als Lebenslust und Freude, und so mußte es kommen, daß Wunnibaldus nach wenigen Wochen weit frischer und muthiger um sich sah, als er es je zuvor gethan hatte. Dafür aber fand er sich nun, wie die schöne Freifrau, in der wunderseltsamsten Verfassung, nicht als ob der Zustand seines Herzens an der frühern Zartheit etwas verloren hätte; denn seine Wünsche und Hoffnungen blieben so lieb und fromm, wie sie es früher immer gewesen waren. Allein an der geliebten Frau vermeinte er einen Kampf zu gewahren, der wie ein verderblicher Sturm gegen ihre Lebensblüthen heranzog; darum gedachte er einzig und allein, wie er auf eine gute Art aus des Freiherrn Burg scheiden dürfte; denn die

Gewißheit, geliebt zu seyn, genügte ihm überschwenglich, was aber seiner angebeteten Ludmilla nicht zu genügen schien. Vor allem hütete er sich vor jedem Alleinseyn mit der Geliebten, was auch diese nicht außer Acht ließ, und so waltete diese schmerzlichsüße Liebe mehrere Monden stumm und verborgen in der stolzen Freiherrnburg, ehe Wunnibaldus Vorwand und Gelegenheit fand, sich auf wenige Wochen nach Prag zu entfernen.

Dort angekommen, vermeinte er nimmer wieder zurückzukehren in den verführerischen Zauberkreis seiner schönen Frau, und sollte auch sein Herz darüber verbluten. Anders aber, als er glaubte und wollte, stand es in dem wunderbaren Schicksalsbuche geschrieben.

5.

Eines Tages nämlich wandelte er einsam und allein, in süßes Liebessinnen verloren, durch die schönen Thäler, die sich um der Böhmen Hauptstadt so höchst anmuthig und mannigfaltig durchkreuzen, als er zu

einem ſchönen gooßen Gehöfte kam, aus dem ihm ein verworrenes Geſchrei entgegentönte.

„Da ſeht mir einmal den Habenichts,“ ſchrie eine Weiberſtimme, „den Barfüßer, den Bettler! Nun ich ihn warm geſetzt, ſeinen Hunger geſtillt und ſeine Blößen mit meinen Kleidern gedeckt habe, will er nun den Herrn und Gewaltigen ſpielen; nein, nein, mein guter Junge! ſo haben wir nicht mit einander gewettet.“

„Ach hätteſt du mich,“ rief nun eine ſanfte männliche Stimme, „in dem Frieden meiner Hütte gelaſſen, bei meinen ſanften Lämmern und meinem wenigen Gute, wie glücklich könnten wir noch alle beide ſeyn! Ach es bleibt doch immer wahr, daß der höchſt unglücklich iſt, der aus ſeinem Kreiſe ſchreitet. Gedenke doch niemand den Adler mit der Taube, den Leuen mit dem Lamme zu paaren.“

Hierauf wurde alles ſtill, das Gehörte aber zog wie ein Wetterſchlag über eine duf-

tende Blumenwelt, durch den liebesblühenden Herzensgrund des guten Wunnibaldus, und ernster, als er gekommen war, wandelte er jetzt weiter. Wie er nach Hause kam, fand er einen Brief von seiner schönen Freifrau, worin sie ihn mahnte auf Windesflügeln zurückzueilen, maßen den alten Freiherrn eine so tödtliche Krankheit betroffen habe, daß man mit jedem Augenblicke seinem Hinscheiten entgegensahe. Da gerieth bei dieser Nachricht sein guter Engel mit dem bösen in einen harten Kampf, denn Leid und Freud, Hoffnung und Verzweiflung, Himmelswonne und Höllenqual wechselten wie süße und schreckliche Träume in der hochbewegten Seele.

Er setzte sich sogleich zu Pferde und that, als ob er den Brief der Geliebten buchstäblich genommen hätte und auf Windesfittigen einhereilte. Berge und Thäler, freundliche Dörfer und Städte schwanden, da gewahrte er auf uraltem Felsen thronend die hohe dräuende Freiherrnburg. Vor dem Wartthurme

aber wehte, grauend und wunderſam anzuſehen, der lange ſchwarze Trauerflor durch die ſtillen Abendlüfte.

6.

Der alte Freiherr lag ſchon mehrere Wochen bei ſeinen Vätern verſammelt, da luſtwandelten Ludmilla und Wunnibaldus ſelbander in dem wunderſchönen Garten der ſtolzen Freiherrnburg. In ſüßer demuthsvoller Liebe erglühend ging Wunnibaldus, aber mit ſtrahlendem Auge, und glühender Wange ſchritt Ludmilla neben ihm einher; man ſah es, ihr Herz war bewegt von einem gewaltigen Gefühle.

Als ſie in die laue freundliche Frühlingsnacht eines kleinen duftenden Haines gekommen waren, da ſprach die ſchöne Wittwe, ſich vertraulich an den Arm des überſeligen Wunnibaldus lehnend: „Ich ſehe ſchon, mein trauter junger Herr, daß ich des Bräutigams Rolle übernehmen und um eure Hand werben muß. Nein hab ich es abgethan mit

meinem Herzen, aber nicht mit meinem hochmüthigen ahnenstolzen Hause, darum laßt uns klug seyn, und unser Glück vor den Augen der Welt verbergen. Der Abt des nahegelegenen Marienklosters soll unsere Hände unzertrennlich vereinigen, so wie es unsere Herzen schon lange sind, aber lasset uns beide auch die einzigen Zeugen dieses süßen Bündnisses seyn.“

Und in eine wunderseltsame Mischung von Lust und Schmerz zerfließend sank Wunnibaldus vor seiner schönen liebeglühenden Herrin auf die Knie und lispelte: „So geschehe es bis zu dem letzten Augenblicke meines Lebens.“ Nun wurden im Geheim die besten Anstalten getroffen, den süßen Liebesbund im Angesichte Gottes zu besiegeln, als sich Wunnibaldus der Gewißheit seines Glückes ohngeachtet von einer übermächtigen Schwermuth ergriffen fühlte. Wiewohl man den hohen Grad von Liebe und Vertrauen nicht ahnete, der zwischen dem jungen Arzte und

der schönen Freiherrnswittwe Statt fand; so wußte man dennoch, daß er bei ihr ein mächtig Wort zu führen habe. Darum trat eines Tages der Burgvogt in sein Zimmer und sprach: „Da euch, wohledler Herr, der liebe Himmel mit der Huld und Gnade unserer Herrin so sichtbar geschmückt und ausgezeichnet hat, so wollet ihr für mich, eueren demüthigen Diener, ein gutes Wort bei meiner Gebieterin verlieren. — Lange schon warb ich bei ihr um die Hand ihrer jüngsten Kammerzofe Elisabeth, die mir in Lieb und Treue gar sehr ergeben ist; aber immer weist sie mich aus mir unbekannten Gründen mit finsterer Stirne und harten Worten zurück; darum fleh ich euch an, Herr Doktor, um euer vielgeltendes freundliches Vorwort.“ Und Wunnibaldus, eingedenk des nahen freudigen Hochzeitfestes, sprach: „Geduldet euch nur noch wenige Tage und eure Wünsche sollen erfüllt werden.“

7.

Einer jener schönen Maienmorgen, die der Erde altes Mutterherz und die jungen Menschenherzen in gleichem Maße erfrischen und beleben, war angebrochen, als sich Ludmilla und Wunnibaldus unter dem Vorwande einer Betfahrt nach dem Marienkloster begaben und daselbst die Weihe ihres süßen Bundes empfingen.

Wie sie sich nun nach der freiherrlichen Burg zurückbegaben, da gedachte Wunnibaldus des Versprechens, daß er dem guten Burgvogte gegeben hatte, und sprach zu seiner holden ihm angetrauten Herrin: „Nun wir eingegangen sind in den Himmel unsers eigenen Glückes, geziemt es uns nur lauter Glückliche um uns zu schauen; darum, mein süßes Gemahl, versage deine gute Einwilligung nicht ferner dem wackern Burgvogte Bertram, auch kannst du wohl keine besondern Gründe gegen eine Verbindung haben, die mich und dich so überselig macht.“

Da entgegnete Ludmilla mit finſterer Miene, und einer Stimme, die das innerſte Herz des guten Wunnibaldus zerſchnitt: „Ich habe euch zum Herrn meines Herzens und meiner Hand, aber nicht meiner Handlungen und meiner Verhältniſſe gemacht, darum vergeſſet nie, daß ich es bin, die euch aus dem Staube erhob, in dem ihr geboren wurdet, und unterfangt euch nie, wieder mich zu meiſtern.“

Als dieſe harten Worte über die Lippen der zürnenden Herrin gingen, da ſchien es dem tief gekränkten Wunnibaldus nicht anders, als hörte er jene ſchreiende Stimme aus dem Gehöfte des prager Thales wiederholt zu ſich herüberſchallen. Ihm war es, als ob eine kalte rieſige Hand ihn aus den Armen ſeiner Gefährtin reiße, und als gähne nun eine Kluft zwiſchen ihnen, die nun und nimmermehr auszufüllen ſey. Es war kein Haß, kein Widerwillen, der ihn ergriff, aber

die Gewißheit, daß sich Adler und Taube, Leu und Lamm nimmer paaren lassen, trat in aller ihrer Schmerzlichkeit vor seine wunde Seele. Still und schweigend schritt er neben Ludmillen einher, die ihrer Seits den erwachten Unwillen nicht zu meistern vermochte, und noch manches bittere Wort gegen den Weh- und Wehmüthigen verlor. Da war sein Entschluß unwiderruflich gefaßt, und sollte auch das junge Leben darüber zu Grunde gehen.

Als nun die lieben Sternlein aufgegangen waren im stillen Himmelsraume, nicht anders wie eben so viele Liebesboten, die ihn riefen in süßer Heimlichkeit der bräutlichen Umarmung seiner jungen Gemahlin zu genießen, da schlich er sich weinend aus der hohen Freiherrnburg mit dem unerschütterlichen Vorsatz, seinen Uebermuth, um das Herz und die Hand einer stolzen Freifrau geworben zu haben, durch bittere Entsagung in der wilden fremden Welt zu büßen.

8.

Der Mond hatte mit seinem süßen Licht die stille freundliche Nacht erhellt, als Wunnibaldus in heißen Schmerz verloren zu einer einsamen Waldkapelle gelangte, in der er in früheren glücklichen Tagen so manchmal seine Andacht verrichtet hatte. —

Wie nun der Mensch in seiner äußersten Betrübniß keinen bessern Freund und Tröster weiß, als seinen guten himmlischen Vater, so trat auch der fromme Büßer Wunnibaldus in das kleine stille Gotteshaus, um sein todtwundes Herz vor ihm, dem Allbarmherzigen, auszuschütten. In bitterer Anklage seiner selbst und heißer Anbitte seiner Schuld hatte er eine Weile vor dem kleinem Altare gekniet, von dem herab ihm ein schönes Christusbild in räthselhafter Mischung des Hell-dunkels wie lebend entgegen lächelte. Nun erhob er sich neu gestärkt und wollte sich entfernen, als er nahe an sich ein kleines Bündel gewahrte. Er öffnete es und siehe da!

ein blankes Bartſcheererwerkzeug leuchtete ihm in die mit Thränen gefüllten Augen.

Auch dieſer kleine ſonderbare Fund ſchien ihm ein Fingerzeug des Himmels, der ihn an die Niedrigkeit ſeiner Herkunft und ſeines frühern Gewerbes erinnerte, und in einem ſeltſamen Gemiſche von Zerknirſchung, Unmuth und Beſchämung, ſchwur er vor dem Bilde des Gekreuzigten, nie wieder in die Arme ſeiner Gemahlin zurückzukehren, es ſey denn, daß er ſie von einem ſchmählichen Tode erretten könne. Auch that er das Gelübde, bis dahin ſtumm zu bleiben, weil er dem vorlauten Munde ſein ganzes Unglück zu verargen hatte, und alſo durch die Welt zu ziehen. Er ſputete ſich wacker und als der Morgenſtern aufging, der ihm, dem Glücklichen, leuchten ſollte, und nur über dem Allerunglückſeligſten auf Erden ſtrahlte, da hatte er die böhmiſche Gränze bereits überſchritten. Als er nun des andern Tages an einem Kreuze vorüber ging, da ſaß hart daran ein alter Bettler, deſſen

greiſes Barthaar ſchon lange nicht geſchoren ſeyn mochte. Eingedenk ſeiner Buße, die er ſich ſelbſt auferlegt, reichte ihm Wunnibaldus erſt ein gutes Almoſen, dann gab er ihm durch Zeichen zu verſtehen, er wolle ihm das alte ehrwürdige Antlitz kunſtverſtändig ſäubern. Der alte Mann ließ es ſich nicht zweimal geſagt ſeyn, und als ihm Wunnibaldus das graue Barthaar ſo ſanft und ſäuberlich abgenommen hatte, als ob er das Kinn eines Königs unter dem Meſſer gehabt hätte, da verwandelte ſich der greiſe Bettler in einen wunderſchönen blühenden Jüngling und ſprach: „Wunnibalde! für dein gutes Herz und freundliches Wollen ſey dir die Gabe verliehen, jeden greiſen Mann, deſſen Bart du ſcheereſt, in einen ſtarken lebensfrohen Jüngling umzugeſtalten.“ Nachdem die holdſelige Erſcheinung dieſe Worte geſprochen hatte, zerrann ſie in einer jener kurzen ſchönen Blitze, die nach ſchwülen Sommertagen den Abendhimmel zu kühlen pflegen.

9.

Wunnibaldus war schon eine lange Zeit seinem Gelübde getreu, durch verschiedene Lande gezogen, als er eines Tages in Krakow, der Hauptstadt des mächtigen Pohlenreiches, eintraf. Wo er aber immer hinsehen mochte, da gewahrte er statt Lust und Freude, die sonst in großen reichen Städten ihren Sitz zu nehmen pflegt, nichts als Leid und Betrübniß und damit hatte es folgendes Bewenden.

Dies herrliche Land Pohlen hatte sich nehmlich seit mehr als einem halben Jahrhunderte eines überaus glücklichen Regiments unter dem milden Scepter des frommen Boleslavs erfreut. Nun aber waren die Kräfte des Regenten so sehr gesunken, daß ihm die berühmtesten Aerzte der Welt nicht mehr zu helfen vermochten und das ganze Land weinend seiner baldigen Verwaisung entgegen sah.

Als Wunnibaldus dieses vernommen hatte, da lächelte ihm das Herz im Busen,

nicht anders wie ein rettender Engel, der herbei eilt zum Troste hülfsbedürftiger Menschen. Unverweilt, denn er kannte des Todtespfeiles Schnelle, eilte er an den Hof, und begehrte, wie es sich jetzt und später immer versteht, durch Zeichen als ein fremder Doktor bei dem Könige geheime Audienz. Wie aber mußten sich die Hofleute und das ganze Volk verwundern, als nach einer kurzen halben Stunde statt dem schwachen, todeskranken Königsgreise ein junger rüstiger Mann aus den innersten Gemächern der Burg herausschritt, in welchem alle ihren geliebten Fürsten erkannten, wie er, vor vielen Jahren geleibt und gelebt hatte, und wie er in mehreren kunstreichen Schildereien zu sehen war.

Des Volkes Freude und des Königs Dank hatten keine Gränzen, und der letztere mußte seine ganze Leibwache in das Gewehr treten lassen, sonst hätte die freudig wüthende Menge seinen Retter aus lauter Liebe und Dankbarkeit wahrhaftig erwürgt. Als nun

der erſte Freudentaumel vorüber war, da wurde er mit Ehren und Gnadenbezeigungen überhäuft, und nicht anders wie der erſte Fürſt des Reiches am Hofe gehalten. Dem aber wieder jung gewordenen König betrübte es gar ſehr, daß ſein junger Lebensretter die ſchöne Gottesgabe der Rede entbehren ſollte, und machte in ſeinem und auch in den fremden Landen kund und zu wiſſen: der Arzt, der des trefflichen Ildephonſus (ſo ließ ſich jetzt Wunnibaldus nennen) Zunge löſen würde, ſolle ein mächtiges Herzogthum im Reiche überkommen, jener aber, der ihn fruchtlos quälen und martern würde, ſey unwiederruflich dem Tode verfallen.

10.

Wunnibaldus, den ein theuerer Eid, in Gottes Angeſicht gethan, feſſelte, ſah alle dieſe Anſtalten mit einem um ſo größeren Mißvergnügen treffen, als ihn des Königs Auge nicht anders wie ein koſtbares Kleinod bewachte, und mithin an ein Fortkommen gar

nicht zu denken war. Zugleich quälte ihn der Gedanke an seine süße Liebe daheim im Vaterlande, deren holdes Bildniß er nun und nimmermehr aus seinem Herzen zu schaffen vermochte, und er hätte alle seine Reichthümer und seine ganze Herrlichkeit um einen einzigen Tropfen jener Vergeßensfluth gegeben, von der er in uralten Schriften so manches gelesen hatte. Diese immerwährende Bangigkeit, in der er schwebte, brachte ihn auch so weit, daß er zu siechen begann, und endlich, was man wirklich sagen konnte, von ganzem Herzen krank wurde. So lag er eines Tages matt und schwach auf seinem Lotterbettlein, als der König mit einem feinen wohlgestalteten Manne zu ihm trat, und ihm bedeutete, der fremde Gast sey ein griechischer Arzt, der nicht nur sein gegenwärtiges Uebel heilen, sondern auch das alte verjährte, nämlich die schmerzliche Zungenfessel, von ihm nehmen würde.

Wunnibaldus fühlte sich bei dieser

Nachricht überaus betrübt, denn wohl wußte er, daß er, um tausend andere und das eigene Leben zu retten, seinen Schwur nicht brechen dürfe, maßen er seinem ewigen Heil ein böses Spiel bereiten würde; doch tröstete er sich mit dem Gedanken, daß sich der Arzt wohl kluger Weise aus der Schlinge ziehen könnte, und ihm auch der König im höchsten Nothfall Gnade für Recht angedeihen lassen würde. An das letztere war nun gar nicht zu denken, denn auch Boleslav hatte sein königliches Wort verpfändet, und war fest entschlossen, den Arzt ohne Barmherzigkeit hängen zu lassen, wenn er seinem Liebling binnen einer gewissen Zeit nicht helfen sollte.

Der Arzt indeß war ein schlauer, oft gehetzter Fuchs, der nicht so leicht ins Garn ging, und seine Schleichwege gar wohl kannte. Er versuchte alle Mittel, die ihm und seiner Kunst zu Gebote standen; ganz natürlich aber blieb Wunnibaldus so stumm, als er es bis jetzt immer an dem Königshofe gewesen

war. Nun verzweifelte der fahrende Doktor ganz und gar an einem glücklichen Gelingen, und als Wunnibaldus eines Abends schlummerte, packte er mehrere seiner Kleinode, worunter auch der Trauring war, den ihm seine geliebte Gattin an dem unglücklichen Hochzeittage gegeben hatte, zusammen und machte sich damit aus dem Staube. Wohl ließ ihm der König, als er es erfahren hatte, nach allen Seiten nachsetzen, allein er hatte bereits einen guten Vorsprung gewonnen, und war nicht mehr zu finden.

11.

Frau Ludmilla, die schöne Doppelwittwe, hatte indessen auf der hochgethürmten Freiherrnburg gar bitter böse Tage zu verleben. Wie unter des spielenden Kindes Händen eine bunte Seifenblase verschwindet, so war ihr in einem einzigen Augenblick ihr ganzes Lebensglück verronnen.

Wohl war ihr die Zartheit und Demuth ihres Wunnibaldus zu sehr bekannt,

als daß sie in der wahren Ursache seiner schmerzlichen Entfernung im mindesten geirrt hätte. Allein wie sich des Menschen Einbildungskraft ein seltsames Vergnügen daraus macht, sein krankes verwundetes Herz noch mehr zu foltern und zu quälen, so glaubte auch Ludmilla, der Geliebte hätte sich im Uebermaß seines Schmerzens selbsteigen den Tod gegeben, und jemehr dieser Glaube in ihr an Wahrscheinlichkeit gewann, um so untröstlicher und unglücklicher mußte sie sich fühlen. Diese nimmermüde Anklage ihrer selbst, als die Mörderin des Theuersten auf Erden, mußte endlich auf das nachtheiligste auf ihre Gesundheit wirken, und ein langwieriges Uebel, dem kein Arzt und keine Arznei beizukommen vermöchte, drohte ihre süßen Lebensblüthen zu zerstören.

Ludmilla selbst hätte gerne auf dieß ihr schmerzvolles Daseyn Verzicht geleistet; allein den Zusprüchen ihrer Freunde und Verwandten mußte sie dennoch nachgeben, und

wenigſtens vor den Augen der Welt thun, als ob es ihr mit ihrer Wiedergeneſung Ernſt wäre. So hatte eine gute Anzahl von Aerzten ſie bereits fruchtlos behandelt, als das Gericht von Prag nach der Freiherrnburg kam, daß daſelbſt ein fremder Doktor angekommen ſey, der durch Tropfen und Pillen Wunderdinge übe. Sogleich wurde nach ihm geſandt, allein wie ſeine Vorgänger alle wußte auch er dem immer mehr um ſich greifenden Uebel keineswegs zu begegnen.

Eines Tages ſaß er an ihrem Bette, um den höheren Grad der Krankheit, den dieſe immer gegen Abend zu erreichen pflegte, zu beobachten, als Ludmillas Auge auf die Hand des Arztes fiel und mit einem freudigen Entſetzen jenen Trauring daran gewahrte, den ſie ihrem Wunnibaldus am Hochzeittage gegeben hatte. Es koſtete viele Mühe und Gold und Goldeswerth, ehe ſie die reine Wahrheit erfuhr, wie dies koſtbare Unterpfand in des fremden Hände gekommen ſey. Als

ihr aber der Doktor die ganze seltsame Geschichte endlich unumwunden berichtete, da war es ihr nicht anders, als ob ein heilender Wunderbalsam durch ihr Innerstes fließe. Von diesem Augenblicke an begann sie zu genesen, und in wenigen Wochen blühte sie wieder in ihrer früheren schönen Lebensfülle.

12.

Die Gramesnacht, welche des armen Wunnibaldus Seele umlagerte, war dem Lichtglanz des fürstlichen Hofes und der königlichen Gnade noch immer nicht gewichen, ja sie wurde von Stunde zu Stunde immer wüster und düsterer, so daß er sich wie ein in wilder Sturmnacht verirrter Wanderer gar nicht mehr zu helfen und zu rathen wußte. Sein Leben war ihm verhaßt, trotz seiner schlimmsten Todfeinde; allein, durfte er es wohl mit eigener Hand enden? Die Morgensonne sah seine Leiden und das Abendroth, und in tiefer Mitternacht flossen gar oft noch seine Thränen. Ihm und seinem Herzen zum

Spotte und zum bitterſten Verdruße hatte ſich ſein Körper wieder erholt, und kein Menſch würde aus den roſigen Wangen und dem hellen klaren Auge den tödtlichen Wurm, der in ſeines Lebens innerſtem Kerne wohnte, geahnet haben.

Was ſeine Qual nach ungemein vermehrte, war die Menge von ſüßen Träumen, die ihn, ſo oft er des erquickenden Schlafes genoß, ſogleich umlagerten. Alles, was er je Liebes und Schönes an der Seite ſeiner Ludmilla erfahren hatte, wiederholte ſich in dieſen anmuthigen Bildern ſo klar und beſtimmt, als es nur immer im Leben geweſen war. Vom erſten Kuße an, den er von ihr empfangen, bis zu dem überglücklichen Augenblicke, wo der Abt des Marienkloſters ihn für ewig und doch nur für eine ſo ſchmerzlich kurze Zeit mit der Inniggeliebten vereinigt hatte, dieß alles trat Nacht für Nacht vor ſeine tiefbewegte Seele, und machte ihn für die qualvolle Dauer der Tage um ſo unglücklicher.

Die Zukunft ſtand vor ihm wie ein ſchwarz verhülltes Bild, vor dem er, wenn auch der düſtere Schleier ſinken würde, unmöglich etwas Erfreulichem entgegen ſehen könnte. Wie es endlich dahin kommen ſollte, daß ſich die Erfüllung ſeines Schwures dennoch mit ſeinem Lebensglücke vereinigen dürfte, dafür fand er in ſeiner ganzen Seele eine nur überaus dunkle Ahnung. Da träumte ihm einſtens, als er kaum eingeſchlummert war, er befände ſich in jener einſamen Waldkapelle, wo er in der bitterſten Noth ſeines Herzens den ſchmerzlichen Eid geleiſtet; da tritt plötzlich König Boleslaw mit wilden grimmigen Mienen ein, und an ſeiner Hand ſchwankt blaß und todtenbleich Ludmilla. Hinter ihnen ſchreitet ein großer, übelgeſtälteter Mann einher, mit einem ſcharlachrothen Mandel angethan, ein blankes Schwert in der mächtigen Rechten haltend. Als ſie an die Stufen des Altars kommen, da befiehlt König Boleslav, Ludmillen nieder zu

knien und zu beten, weil ſie unverzüglich ſterben müße. Als dieß geſchehen, ſchwingt der häßliche Mann ſein Schwert, als ob er das Haupt der Betenden abſchlagen wolle. In dem Augenblicke ſchreit Wunnibaldus voll Entſetzen auf, da verwandelt ſich der blutdürſtige Henker in den freundlich lächelnden Abt des Marienkloſters, der die Wiedergefundenen ſegnend vereinigt, worauf ſie König Boleslav unter wohlthuenden Worten in ſeine Arme nimmt.

13.

Als Wunnibaldus erwachte, und wieder zum vollen Bewußtſeyn gekommen war, da fühlte er durch das wunderbare Traumbild einen großen Theil der drückenden Laſt von ſeiner Seele genommen.

Zwar ſah er es für eine gute Vorbedeutung, ja für ein theueres Unterpfand an, daß ſich ſein zürnendes Schickſal endlich dennoch verſöhnen würde, allein wie ſich das Alles einen und fügen werde, darüber konnte er

sich freilich keine bestimmte Rechenschaft geben; doch hatte ihn der liebe Hoffnungsengel, der ihn so lange schon verstoßen, wieder einmal freundlich in die Arme genommen, und das Andere überließ er dem, der Alles zum Besten seiner unzähligen Kinder ordnet und leitet.

So waren wieder einige Tage dahingegangen, als ihn der König zu sich rufen ließ und ihm verkündete, es habe sich abermals ein Arzt gemeldet, der seine Heilung wagen wolle. Als Wunnibaldus diese Nachricht vernahm, fühlte er sein Blut so mächtig zum Herzen sich drängen, daß er augenblicklich zusammenzustürzen glaubte.

Auch hatte seine mächtige Ahnung keineswegs gelogen; denn als bald darauf der Arzt eintrat, erkannte er in ihm sogleich seine angebetete Ludmilla.

Wer je in fernen Landen die traurige Kunde vernommen, daß er daheim ein geliebtes Wesen verloren habe, und nach rastlosem

Jagen zu Hauſe angelangt, es friſch und lebend wieder findet, der kann ſich von des frommen Wunnibaldus Gefühle eine Vorſtellung machen. Nun ward das wunderbare Räthſel gelöſt, und die gänzliche Entwickelung ſeines vielverworrenen Schickſals legte er mit heißem, kindlich-frommem Dank in die Hände ſeines himmliſchen Vaters. Wie nun Ludmilla als vermeinter Arzt mit ihrem Wunnibaldus allein war, da ſank ſie vor ihm auf die Knie und ſprach, indem ſie ſeine Hände mit Küſſen und Thränen bedeckte:

„Wohl hab ich durch die allerwunderbarſte Fügung des Himmels den Ort erfahren, wo du, mein Herzgeliebter, dich befindeſt. Auch hat mich des Königs tödtliche Bedingung nicht zurück gehalten, dich unter dieſer Geſtalt aufzuſuchen, denn kann etwas deine ſtummen Lippen öffnen, ſo iſt es meine Liebe und meine Reue. Doch glaubſt du mir, der Unglückſeligſten auf Erden, unverſöhnlich zürnen zu müſſen, ſo liegt mein Leben in deiner

Hand, und es ſteht bei dir, deinem Zorne durch mein Blut genug zu thun. So ſterb ich doch durch dich und um dich, ohne deſſen Beſitz mir das Leben eine widrige Laſt, ein nimmer endender Fluch iſt.“

Als Ludmilla geendet hatte, nahm ſie Wunnibaldus zitternd in ſeine Arme und entfernte ſich laut weinend, nachdem er ſie auf das zärtlichſte geküßt hatte. Ludmilla aber eilte raſch und unaufgehalten nach des Königs Zimmer.

14.

Als König Boleslav des Arztes Erklärungen erfuhr, daß er außer Stande ſey, dem frommen Wunnibaldus zu helfen, erzürnte er ſo ſehr, daß er ſogleich Befehl zu ſeiner Hinrichtung gab, und zwar um ſeiner Jugend und Schönheit willen durch das Schwert des Henkers.

Nur zwei Stunden hatte Ludmilla noch Zeit, ſich mit dem Himmel zu verſöhnen und ihre Sachen auf Erden in Ordnung zu

bringen, und dieſe verwendete ſie dazu, einen überaus zärtlichen Abſchiedsbrief an ihren geliebten Gemahl zu ſchreiben. — Dieſer endete mit folgenden Worten.

„Deine Liebe hat mir erſt das Leben gegeben, nun du mir ſie wieder genommen, bin ich ohnedieß für kalt und todt zu betrachten. Mir iſt nun des blutigen Rächers Hand des Retters freundliche Rechte, die mich hinwegleitet aus dem Lande des Jammers in das Reich der überſchwenglichſten Wonne. Sollte einſt dein Zorn gegen deine unglückliche Gattin ſchwinden, ſo trauere nicht, daß du ſie vorangeſendet, denn ſie erwartet dein Wiederſehn liebestreu und freudig. Ich drücke meinen letzten Kuß auf dieſes kalte Blatt, da es mir nicht mehr gegönnt iſt, deine ſüßen Lippen zu küßen. Bis zu dem letzten Athemzuge deine dich heiß und innig liebende

Ludmilla.“

Ganz Krakow ſtrömte zuſammen, und zer-

floß in Thränen, als der junge ſchöne Arzt ſo muthig, ja freundlich lächelnd ſeinem Tode entgegen ging. Selbſt Boleslav verſchloß ſich in ſein innerſtes Zimmer, denn ſo ſehr ihn auch die Jugend und Standhaftigkeit des vermeinten Arztes rührte, ſo konnte er dennoch ſein königliches Wort und Gelübde nimmermehr brechen.

Als nun der Trauerzug auf den Platz der Hinrichtung kam, da reichte Ludmilla dem frommen Prieſter, der ſie begleitet hatte, ein weißes Tuch, mit der innigen Bitte, es in ihr Blut zu tauchen, und es ſodann dem ſtummen Königsliebling zu geben. Hierauf entblößte ſie ihren ſchönen Hals ſo züchtig, daß man ihre Frauenbruſt unmöglich gewahren konnte und war des ſonſt ſo bittern, ihr aber ſo ſüßen Todesſtreichs gewärtig. Da erhob ſich unter dem Volke ein großer Tumult und Wunnibaldus ſtürzte mit den Worten: „Haltet ein, ich bin geheilt!“ in des Henkers bereits geſchwungene Rechte.

Allgemeines Jubelgeschrei und freudiges Weinen und Schluchzen durchscholl die Lüfte, während Ludmilla ohnmächtig in den Armen ihres treuen Gatten lag. Als nun beide zu dem Könige zurückgekommen waren, und Wunnibaldus so wohl diesem als seiner süßen Geliebten alle seine wunderbaren Begebenheiten, so wie die Geschichte seines geschworenen Eides erzählt hatte, da beteten alle drei in herzlicher Zerknirschung in tiefer Demuth die wunderbaren Rathschlüsse Gottes an.

Mit Ehren überhäuft und auf das reichste beschenkt, verließ das Liebespaar die schöne Krone Polen und zog nach ihrem Vaterlande, wo ihrer hochmüthigen Anverwandten ungeachtet Ludmilla mit ihrem frommen Wunnibaldus auf das allerglücklichste lebte.

Die

Waldfrau.

Der edle Rittersherr Adalbert von Teltschow war mit einem reichen Gefolge nach Prag gekommen, um daselbst der Einweihung eines ihm anverwandten Fräuleins in den Carmeliterorden beizuwohnen.

Das Fest wurde mit einer ungemeinen Feierlichkeit begangen, nichts aber hatte die Aufmerksamkeit des noch jungen Rittersherrn so sehr auf sich gezogen, als die Anmuth eines überaus holdseligen Mädchenbildes, das sich im Gefolge der Gottesbraut befand. So fromm sich nun diese reizende Gestalt auch immer betragen mochte, so strahlte dennoch aus ihrem Auge, aus jedem Zuge ihres schönen Angesichtes, ja aus allen ihren Bewegungen ein so mächtiges Feuer, daß Adalberts nur allzureizbares Herz über und über in

Flammen gerieth. — Kaum hatte daher die ganze Feierlichkeit auf das glänzendeſte geendet, ſo eilte er auch ſogleich zu der Aebtiſſin, ſeiner Muhme, um von der wunderholden Erſcheinung eine nähere Erkundigung einzuziehen. Allein wie ſehr mußte er erſtaunen, als er in dieſer Hinſicht nicht vielmehr erfuhr, als er bereits wußte; denn das Daſeyn des lieben Weſens war Alles, auf was ſich die Kundſchaft der Aebtiſſin beſchränkte. Sie war ihr vor wenigen Jahren mehr Kind noch als Jungfrau aus unbekannten Händen zur Erziehung übergeben worden, und man hatte Urſache zu glauben, ſie ſey die natürliche Tochter irgend eines Großen im Lande oder in den benachbarten Staaten. Jährlich überkam das Kloſter eine anſehnliche Summe Geldes, die vorausbedungen war; aber aus dem Manne, der es brachte, ſo wie aus Polyxenen ſelbſt, denn ſo hieß das ſüße Kind, war nicht das mindeſte über ihre Herkunft oder ihre Verhältniſſe herauszubringen.

Doch war Herkunft und Stammbaum von jeher das wenigste, was Liebende gekümmert hätte; und so war auch Adalberts erste Bemühung dahin gerichtet, sich der geliebten Freundin zu nähern und durch unverkennbare Beweise seiner Aufmerksamkeit mit ihr in Berührung zu kommen. Die nahe Verwandschaft mit der Aebtissin erleichterte ihm dies ungemein, auch wurde ihm von Polyxenens Seite nicht das mindeste Hinderniß in den Weg gelegt. Man sah es dem guten arglosen Kinde an, daß es zum erstenmale die Huldigungen eines Mannes empfing, daß es hinaus gezogen wurde, wie mit raschen Armen aus den stillen einsamen Klostermauern in das weitbewegte Weltleben; und so waren, könnte man sagen, die ersten Bedingungen des herzlichen Vertrags zwischen ihr und Adalbert gar bald unterzeichnet. Auch bewies sich im kurzen Verfolg der Zeit Polyxene so sehr als die Herrin ihres Schicksals, daß sie der zweite Mond ihrer

Bekanntschaft mit Adalbert bereits auch als Herrin auf Teltschow sah.

Die zarten und wahrhaft adelichen Gesinnungen Adalberts ließen es nicht zu, sich in die frühern geheimnißvollen Lebensverhältnisse seiner Gattin einzudrängen; auch würde er für immer darüber geschwiegen haben, hätte sie nicht selbst das Siegel von ihren Lippen genommen. Als sie eines Abends in den duftenden Gängen des Burggartens Arm in Arm umher wandelten, unterbrach Polyxene sichtbar ernster, als man sie sonst zu sehen gewohnt war, den süß und traulich kosenden Gemahl und sprach:

„Du hast mich, geliebter Adalbert, als eine Unbekannte, als eine Heimath- ja als eine Namenlose in dein Herz und in dein Haus aufgenommen, und wiewohl ich dir selbst nur Weniges, aber doch höchst Wunderbares zu berichten habe, so soll es dir dennoch nicht länger verborgen bleiben.“

„Aus meiner frühern Kindheit weiß

ich mich kaum mehr etwas zu erinnern, als daß ich in einem unschuldigen reichgeschmückten Hause wohnte, und vornehmen und wohlhabenden Eltern angehören mochte. Ich glaube noch immer meinen Vater, einen großen schönen Mann, und meine Mutter, eine zarte liebliche Frau, leibhaftig vor mir zu sehen. Auch einen kleinen Gespielen hatte ich, dessen Züge ich in den deinen wiederzufinden glaube, doch weiß ich nicht, in welchem Verhältnisse er zu unserem Hause gestanden."

„Eines Tages fuhr ich mit meinen Eltern weit in das Land hinein, und, nur wie im Traume kömmt es mir vor, nach einem Kloster, das wir öfters schon besucht hatten. Als wir in einen großen dichten Wald gekommen waren, wurden wir von vielen fremden häßlichen Männern überfallen. In dem Tumulte, der sich darüber erhob, stürzte ich aus dem Wagen, raffte mich aber schnell wieder auf, und lief, so viel meine schwachen Kräfte zuließen, weinend und schreiend in die nahen

Gebüsche. Man schien meiner nicht geachtet zu haben, und so rannte ich mich matt und athemlos, als mir aus der immer düster werdenden Waldnacht ein großer rüstiger Mann entgegen kam, der wie ein Bergknappe gekleidet war. In der Angst meines Herzens lief ich auf ihn zu und umschlang nur noch wimmernd seine Knie; er aber, als ob er mich schon erwartet hätte, nahm mich freundlich in seine Arme und ging mit mir immer tiefer in den Wald hinein. In demselben Augenblicke hörte man Menschenstimmen hinter uns, und als ich mich umsah, gewahrte ich jene Männer auf uns zueilen. Allein der Alte erhob drohend seine Rechte gegen sie und keiner wagte uns länger zu verfolgen."

„Mehrere Sonnen wechselten über uns, ehe wir an Ort und Stelle kamen. Des Tages gingen wir durch lauter unbewohnte Gegenden, zwischen hohen Bergen, auch wohl darüber hin, des Nachts ruhten wir entweder in einer Höhle oder unter dichten laubig-

ten Bäumen. Für unsere Nahrung mußten die Quellen und die Gebüsche sorgen. Endlich kamen wir eines Abends in ein ungemein schönes Thal, wo im kleinen duftenden Haine eine freundliche Hütte stand. Ein schroffer Felsen wölbte sich wie ein halbgesprengter Bogen, gleichsam zum Schutz und Trutz, darüber hinweg. Ich sehe noch alles vor mir, als ob ich es erst in diesem Augenblicke verlassen hätte."

„Unsere ganze Hausgenossenschaft beschränkte sich auf einen großen schwarzen Hund, der an einer schönen goldenen Kette vor der Thüre lag. Ich erinnere mich noch genau des ersten ernsten Verbotes meines Pflegvaters, das Thier ja nie von der Kette zu lassen, sonst aber betrug er sich immer überaus freundlich und liebreich gegen mich. An Beschäftigung fehlte es mir nicht. Ich mußte des hübschen, geräumigen Gartens warten, der rings um die Hütte sich dehnte, auch wurden die Bienenstöcke, die darinnen lagen, unter meine

Aufsicht gesetzt. Die Besorgung der kleinen Hauswirthschaft nahm auch einige Stunden hinweg, und blieb mir dann noch etwas Zeit übrig, so sammelte ich in den nächsten Umgebungen Pflanzen, Kräuter und Steine, die mich der gute Alte kennen gelernt hatte. Die Pflege des großen schwarzen Hundes blieb mir gleichfalls ausschließlich überlassen, auch unterzog ich mich diesem recht gerne, denn er hatte so schöne milde Augen, daß ich oft ganze Viertelstunden lang ihn betrachten und streicheln konnte. Immer that es mir aber leid, daß er Tag für Tag an der schweren Kette gefangen liegen mußte, und das Geheule, das er manchmal erhob, drang mir wahrhaftig immer ins Herz. Doch hütete ich mich, das Gebot meines Pflegevaters zu verletzen."

„So mochte ich, wie ich es jetzt ermessen kann, beiläuftig mein zwölftes Jahr erreicht haben, als sich Vater Heribert, so ließ sich der Alte von mir nennen, wie er oft zu thun gewohnt war, in die nahen Gebirge

begab. Mein schwarzer vierbeinigter Liebling war mehr als jemals von seinem widrigen Schicksal niedergedrückt, auch schien ihm wirklich leiblich etwas zu fehlen. Matt athmend lag er auf dem wenigen Stroh, das ihm zum Lager diente, die Zunge hing ihm trocken und glühend aus dem Halse, und mit den schönen milden Augen sah er mich so freundlich und bittend an, als ob er die Linderung seiner Leiden von mir erwarte. Er hatte den ganzen Tag keine Labung zu sich genommen, und ohne zu wissen, was ich that, löste ich gegen Abend seine Ketten. Kaum war es aber geschehen, so sprang er freudig bellend auf, und war im Augenblick in dem nächsten Walde verschwunden. Ich war trostlos über diesen Vorfall, doch schmerzte mich nicht so der Gedanke, das Gebot meines Pflegevaters verletzt, als der, meinen Liebling für immer verloren zu haben. Weinend und jammernd irrte ich in der Gegend umher, als ich Vater Heribert begegnete, der mich ernst und

schweigend bei der Hand nahm und in die Hütte zurückführte. „„Unglückselige, was hast du gethan!““ sprach er mit gerührter Stimme, „„du hast meinen grimmigsten Feind, der mir und dir gar vieles schaden kann, aus seiner Haft entlassen. Nun muß ich dich verlassen und ihn aufsuchen, und sollt ich bis an das Ende der Welt gehen. Möge es der Himmel geben, daß es wenigstens zu deinem Besten ausfalle. Für dich soll aber dennoch gesorgt werden.““ Diese Nachsicht und Güte zerriß mein Herz erst vollends. Ich durchweinte einen großen Theil der Nacht und schlief erst gegen Morgen ein. Als ich erwachte, war Hütte und Garten verschwunden, und ich lag im dichten Gebüsche auf weichem Rasen, nicht fern von einer Heerstraße, auf der ich mehrere Leute hin und wieder wandern sah.“

„Unter stillen Thränen ging ich meines Weges; nicht wissend, was ich nun beginnen sollte, als mir ein schöner wohlbespannter Wagen entgegengesprengt kam. Ein ältlicher, gut

gebildeter Mann stieg aus, als er mich erblickte, ging er zu mir und sagte: „„Setzt euch ein, Fräulein Polyxene, ich führe euch an den Ort euerer Bestimmung.““ Ich that, wie er mir geheißen; mir aber war, als ob mir jemand ins Ohr flüsterte, mich getrost und unbedingt meinem Schicksal zu überlassen, und ich fand dadurch mein Herz gar sehr erleichtert. Gegen Abend gelangte ich in dem Kloster an, aus dem mich deine Liebe rief, um die allerglückseligste Frau auf der Welt zu werden. Von Vater Heribert hab ich bis zur Stunde nicht das mindeste erfahren.“

Die Erzählung der schönen Frau schien den wackern Rittersherrn nicht wenig erschüttert zu haben, denn sichtbar war das Auge und die Stirne umwölbt; um die frischen vollen Lippen schwoll ein schmerzlicher Zug, doch faßte er sich bald wieder und drückte die Vielgeliebte an sein hochschlagendes Herz. Das Ganze schien im Verlaufe der Zeit bald vergessen, so oft aber von Frau Polyxenens Eltern die Rede

war, kehrte Schmerz und Trauer auf Adalberts sonst so lebensfreudiges Antlitz zurück, was seine süße Gattin in keine geringe Verwunderung versetzte. Doch blieben alle ihre Fragen darüber unbefriedigt und unbeantwortet.

So wiegte Frau Polyxene bereits einen wackern munteräugigen Jungen auf ihrem Schooße, als der blutige Empörungskrieg gegen König Ferdinandus zur hellsten Flamme aufgelodert war.

Von allen Seiten zogen die böhmischen Herrn und Ritter mit ihren Reißigen und Mannen zu des Anhalts Heer, und wie zwei verderbenschwangere Gewitter trieb sich Freund und Feind durch die böhmischen Kreise.

Auch Adalbert war mit seinem reißigen Zeuge zu den vaterländischen Schaaren gezogen, und Polyxene schwebte daheim in übergroßer Furcht und Bangigkeit. Einsam wandelte sie mit ihrem holden Kindlein auf dem Arme durch den hohen Burggarten, den stummen Zeugen so mancher süßen Stunde, und

konnte ſich oft der bitterſten Thränen nicht erwehren. So waren ihr mehrere Tage auf das ſchmerzlichſte dahin gegangen, als ſie eines Abends, da ſchon der nahende Winter unfreundlich in dem Garten hauſte, mit trüben Bildern ringend in ihrem Kloſete ſaß, und das unruhig gewordene Knäblein in einen erquicklichen Schlaf zu lullen ſuchte. Da klopfte es dreimal leiſe an ihre Thüre; auf ihr ſchüchternes doch freundliches: Herein! ſah ein ältlicher, ihr gänzlich unbekannter Mann in das Zimmer und ſprach mit einer zitternden furchtſamen Stimme: „Edle Frau, macht euch zur Abreiſe bereit!“ und zog ſodann raſch die Thüre hinter ſich zu. Es iſt ſonderbar, daß oft ein Augenblick den Menſchen muthig macht, der, wie man denken ſollte, ihn eben an Leib und Seele lähmen müßte. Und ſo eilte denn auch Frau Polyxene unverzüglich dem unbekannten Warner nach. So viel ſie ſich aber auch in der ganzen Burg nach ihm erkundigen mochte, ſo wollte ihn dennoch niemand geſehen haben.

Er war und blieb wie in die Erde verſchwunden.

Indeſſen war es draußen in den freien Lüften düſter und unheimlich geworden. Wie ein ſchwarzer ſeltſam gefalteter Vorhang hingen die zerriſſenen Sturmwolken über der Gegend, in der Tiefe jagten und balgten ſich ganze Schaaren von abentheuerlichen Schatten. Im Oſten brannte die Mondkugel wie hinter Trauerſchleiern, und ängſtlich und nur wie im Vorüberfliegen ſchien hie und da ein einzelnes Sternlein auf die in große Bangigkeit verlorene Erde herabzuſehen. Frau Polyxene ſtand mit ihrem Kindlein auf dem Arm, das junge Herz von bitteren Ahnungen gequält, an dem hohen Fenſter, und ſtarrte hinaus in die wie von einem Geiſte des Entſetzens ergriffene Landſchaft. Bisweilen zuckte es durch die nahe tiefere Waldnacht, als ob man darin mit Feuerbranden ginge, dann kam es ihr wieder vor, als höre ſie von ferne das Geräuſch eines reißigen Zeuges, auch ſcholl aus

dem Dorfe herauf das Geheul eines Hundes, das sie schauerlich an die letzte Begebenheit in ihres Pflegevaters Hütte erinnerte. In dem Augenblick war es ihr, als sähe dieser todtenblaß und mit erstorbenen Augen in das Zimmer. Mit einem Schrei des Entsetzens eilte sie auf ihr Lager, und verbarg das Haupt in den schwellenden Kissen.

Ein leiser fieberhafter Schlummer hatte sie in die Arme genommen, als sie ein plötzlicher Tumult wieder emporriß. Sie sprang auf. Das Dorf stand in hellen Flammen, und aus der Tiefe herauf scholl Waffengeklirre und wildes Rufen. Jetzt glaubte sie des unbekannten Warners Stimme zu verstehen, so wie die seltsamen Bilder, die sie kurz zuvor umgeben hatten. Sie raffte ihr zartes Knäblein auf, und floh durch einen, nur ihr und ihrem trauten Gemahl bekannten heimlichen Gang aus der Burg, die in Flammen gesetzt ihre Flucht gar bald auf das gräßlichste beleuchtete Ein dichter Wald, der bis nahe an

die Umgebungen der Hauptstadt führte, nahm sie auf, und athemlos rannte sie durch das wilde Gestrippe, das gleich räuberischen Händen ihr Gewand zerriß und ihren zarten Leib auf das empfindlichste verletzte.

Immer verworrener wurde ihre Bahn, immer finsterer die Waldnacht, die sie umgab. Doch glaubte sie bald deutlich zu bemerken, daß sie nicht allein sey; unverkennbar hörte sie neben sich in den Gebüschen gehen, und an lichtern Stellen schien es ihr, als schreite eine hohe riesige Männergestalt durch dick und dünn hinweg. Das feierliche Rauschen der Bäume, das Brausen eines fernen Waldstrom, der von den herbstlichen Gewässern geschwellt durch die stille Nacht tobte, und endlich die fremde räthselhafte Begleitung vollendete ihre Seelenangst. Schon begann der junge Morgen durch Bäume und Gebüsche zu leuchten, als sie kraftlos mit ihrem Kindlein unter einer hohen Eiche niedersank, und in eine leichte Ohnmacht gefallen sogleich

zu sterben glaubte. Wie sich die Bande des matten Todenschlummers wieder lösten, stand ein altes eisgraues Mütterchen vor ihr, das sie, so viel als es der übrigens ziemlich häßlich Gestalteten möglich war, auf das freundlichste begrüßte.

„Ja, ja," seufzte die Alte, sich mühsam neben der blassen zitternden Rittersfrau niederkauernd, „es ist ein böses Gestirn über dem armen Böhmerlande aufgegangen. Der Baiernherzog hat einen blutigen Sieg über die Königischen errungen, und was in ihrem Bunde war, ist dem Tode oder lebenslänglicher Haft verfallen. Selbst die zarten Frauen und die süßen Kindlein sind davon nicht ausgenommen. Doch mögt ihr euch, schöne Polyxene, bei der alten einsamen Waldfrau Wallburga immerhin sicher glauben. In ihre Abgeschiedenheit dringt keines Verräthers Auge, auch hab ich übrigens noch Mittel genug, euch Liebwertheste vor jeder fernern Unbild zu schützen. Darum seyd munter, und ge-

denket eures lieben freundlichen Kindleins, das ihr in den zitternden Armen haltet. Erhebet euch und folget mir in meine Hütte, es ist nicht gut, einen solchen Sturm im Freien abzuwarten.“

Mit diesen Worten erhob sich die Alte und auch Frau Polyxene folgte ihr mit schwankenden ungewissen Schritten, das zarte wimmernde Knäblein mit süßen mütterlichen Küssen beschwichtigend.

Ein nettes, doch geräumiges Häuschen nahm sie auf. Der kleine Vorhof, durch den sie gingen, bildete einen niedlichen Blumengarten, der des nahen Winters ohngeachtet in gar vielen wunderschönen Farben prangte, die schmalen mit duftenden Kräutern eingefaßten Wege waren auf das zierlichste mit Goldsand und bunten Steinen bestreut. Auch die Stube, deren Fenster theils in diese heitere Anlage, theils auf eine schöne große Wiese führten, setzte die Rittersfrau in keine geringe Verwunderung, so wenig Sinn sie auch gegen-

wärtig für ſolche Dinge haben konnte. Von zwei weißen ſpiegelnden Wänden floſſen reiche weit gefaltete Schleier herab, und ſchienen etwas geheimnißvolles zu verbergen. In den vier Ecken ſtanden zierlich gearbeitete Geſtelle, theils mit Blumentöpfen theils mit ſeltſam geordneten Steinen bedeckt, dazwiſchen ſprangen mehrere bunt und glänzend gefiederte Vögel frei und ledig herum, die den freundlichen Raum mit dem allerſüßeſten aber leiſen Geſang erfüllten. Der übrige Hausrath ſelbſt war nicht prachtvoll, aber überaus niedlich und bequem, und ſtand auf das zweckmäßigſte geordnet.

Die wunderbare Alte winkte freundlich Frau Polyxene mit ihrem Kindlein Platz zu nehmen, und als dieß geſchehen war, ſetzte ſie ſich ſelbſt auf einen kleinen niedrigen Schemmel zu ihr und ſprach:

„Wie ihr ſeht, ſeyd ihr eben nicht am ſchlimmſten einquartirt, auch ſteht es nur bei euch, ſtets alles gut und freundlich zu bewahren. Viel in der Gegend umherzuwan-

deln, will ich euch nicht gerathen haben, auch ist die Jahrszeit jetzt gar nicht darnach. Beschränkt euch auf das Gärtchen und die Stube, und so euch dennoch die Zeit zu lang werden sollte, so nehmt diesen güldenen Flachs, und diese zierlich gefertigte Spindel, damit könnt ihr euch manches Stündlein verkürzen. Sollte euch aber dennoch einmal eine gewaltige Herzensbangigkeit ergreifen, dann, aber auch nur dann, ich beschwöre euch bei eurem eigenen Wohle! lüftet den Schleier, der vorwärts an der Wand hängt, laßt euch aber unter keinen Umständen gelüsten, je nach dem rückwärtigen zu greifen.“

Mehrere Wochen waren der armen Frau in großer Trauer dahingegangen. Der kalte Winter hatte die ganze Gegend in seine starren riesigen Arme genommen, nur das Gärtlein die kleine Blumenwelt der Stube blieb immer grün und blühend. Auch hatte Polyxene, die sich der Gesundheit und des Frohsinns

ihres Knäbleins erfreuen konnte, sich beruhigt, hätte sie nur die mindeste Kundschaft von dem Schicksal ihres theueren Gatten gehabt. Allein wie sie auch in dieser Hinsicht ihre alte gastfreundliche Wirthin mit Bitten und mit Fragen bestürmen mochte, so blieben die erstern immer unerfüllt, die letzteren immer unbefriedigt.

So saß sie eines Tages einsam und allein an dem glänzenden Rocken, ihr süßes Knäblein spielte neben ihr auf einem schönen bunten Teppich, der den Boden bedeckte, als ihr mehr als jemals der Gedanke an ihren geliebten Adalbert das kranke Herz zusammendrückte. Je unbestimmter die Bilder waren, die an ihrer Seele vorübergingen, um so quälender waren sie auch und oft verarmte die fürchterlichste Wirklichkeit an den entsetzlichen Schöpfungen ihrer Einbildungskraft. Dazu kam noch, daß ihr sonst immer so freundliches Kindlein plötzlich zu weinen begann, und nun auch der Gedanke: was soll in diesen schrecklichen Zeiten aus dem armen Knaben

werden! ihr frommes Mutterherz auf das bitterſte ergriff. Frau Polyxene hielt nur der Gedanke an Gott und an ihr armes Kind, das dann vollends erſt zum verlaſſenen Waiſen würde, zurück, ſich einen Dolch, den ſie immer bei ſich zu tragen gewohnt war, in die ſchöne Bruſt zu ſtoßen. Doch wurde ihr Zuſtand von einem Augenblick zum andern immer entſetzlicher und entſetzlicher, ſo daß ſie ſich nicht mehr zu rathen noch helfen wußte. So rang ſie eine fürchterliche Stunde mit dem Geiſte der böſeſten Verſuchung, da fielen ihr in ihrer großen Herzensbangigkeit die Worte der wunderbaren Alten bei, den geheimnißvollen an der Wand vorwärtshängenden Schleier zu lüften. Raſch ſprang ſie auf, theilte mit ſtarker Hand die dichte Schleierwolke, und ein großer ſchöner Spiegel ſtand vor ihr. Sie ſah darin ihr ſüßes Kindlein mit Blumen ſpielen, dieſes verſchwand und ein holder, blühender reichgeſchmückter Knabe, unverkennbar der kleine Adalbert ſelbſt,

trat an seine Stelle. Auch dieser verwandelte sich in einen hohen ritterlichen Jüngling, der eine überaus schöne Jungfrau am Arme führte, und in dem der süße Mutterblick den eigenen Sohn erkannte. Der Schleier sank wieder herab, und leise weinend schlich Frau Polyxene wieder zu ihrer Arbeit.

Doch hatte der Trost, den sie rücksichtlich ihres Söhnleins erhielt, den Schmerz um den geliebten Gemahl nur desto mehr entbunden. Es war ihr nicht anders, als trüge sie zwei Herzen im Busen, von denen das eine im bittern Leide blute, das andere in süßer Freude weine. Doch schien das erste gewaltiger zu seyn als das zweite, wie denn der Schmerz in seiner Geburt immer ein junger Riese ist. Die Hände ringend saß sie, in Thränen fast zerschmolzen, und meinte jeden Augenblick, der ungeheuere Schmerz würde den Busen ihr zersprengen. Da war es ihr nicht anders, als lispelte Adalberts Stimme hinter ihr: Ach dürft ich durch den rückwärtigen Schleier dringen, bald sollte mich dein liebes Auge schauen. Außer sich gesetzt von hohem Schreck und unmäßiger Freude,

eilte sie des Verbotes ohngeachtet auf den verhängnißvollen Schleier zu und riß ihn mit rascher Hand entzwei. Ein Spiegel wie aus einem schwarzen Stein geschliffen, aber hell und klar stand vor ihr. Ein Mann und eine Frau, in denen die Zitternde ihre Eltern erkannte, wie sie ihr noch in den süßen Jugendträumen vorschwebten, erschienen. Plötzlich stürzte ein Bewaffneter herbei, ähnlich ihrem Adalbert, nur wilder und trotziger als dieser, und bohrte beide nieder. Da erscholl eine häßliche Stimme: Adalberts Vater war der Mörder deiner Eltern! Gleich darauf verwandelte sich die Scene vor dem Auge der Entsetzten. Sie sah den geliebten Gemahl auf einem Blutgerüste knien und der Henker stand eben im Begriffe, ihm das schöne reichgelockte Haupt abzuschlagen.

Ohne zu wissen, was sie that, riß sie den Dolch aus dem Gürtel und stieß erst den süßen Knaben, dann sich selbst nieder. „Lohn des Ungehorsams scholl es um die Verscheidende!“ Es war Vater Heriberts Stimme.

Der

Landesverräther.

Sage.

1.

Jonas, so hieß ein junger rüstiger Bauersmann, hatte sich auf einer der mittlern Kuppen des herrlichen Riesengebirges angesiedelt, um sein bischen Leben mit bitterer Händearbeit, und unter dem Schweiße seines Angesichtes durchzubringen. Sonne und Mond und die lieben Sterne mußten seinem Fleiße leuchten. Eine kleine Hütte aus Holz und Lehm, durch einen vorspringenden Felsen gegen des Unwetters raschen Anfall und wilde Unbild geschützt, war das erste Werk, das seinen Händen gelungen, und da er seit seinem Aufenhalt im flachen Lande Blumen und duftige, würzige Kräuter sehr lieben gelernt hatte, so trug er im mächtigen Tragkorbe so lange schwarze fruchtbare Erde aus dem näch-

ſten Thal-Grund den hohen ſteilen Bergrücken hinan, bis er auf dem undankbaren Geſteine ein kleines Gärtchen hingezaubert hatte, das er mit einem lebendigen Zaune ſcharfen ſpitzen Dornes vorſichtig umgab. Zwar war es ſo klein, daß er es allenfalls mit einem raſchen Sprunge überſetzt hätte, allein der Genügſame hatte keineswegs Luſt, viele Sprünge in der Welt zu machen, vielmehr beſchloß er in ſeinem Herzen, ſeinen Weg gar ſtill, aber feſt und bedächtig durch das Leben zu gehen, das ihm ſeiner jungen Jahre ohngeachtet ſchon gar oft wie ein lockerer, unſicherer, unheimlicher, tückiſcher Moorgrund vorgekommen war.

Mit dem Zufriedenen iſt Gott und ſein ganzer Himmel; und da er der wilden Umgegend doch immer etwas Korn und Haber abzutrotzen wußte, und eine glatte großäugige Kuh ſich in dem kleinen angeflickten Stalle mit zwei luſtig meckernden Ziegen und einem ernſten gravitätiſchen Bocke gar gut und nach-

barlich vertrug, so schien ihm allen Edelleuten des reichen und berühmten Böhmenlandes zum Trotze zu seiner Erdenseligkeit nicht das mindeste mehr zu fehlen. Allein so ging es nur das Jahr, nehmlich die Zeit hindurch, wo er mit dem Zimmerbeile und der Harke so viel zu handthieren hatte. Als aber sein kleines kümmerliches Paradies vollendet war, da gedachte er seines Urahnen Adam und der Worte der heiligen Schrift, wie es nicht gut wäre, daß der Mensch allein sey. Ferner dachte er seines jungen Blutes ohngeachtet gar oft auf Leben und Sterben, und wie es ihm schmerzlich fallen würde, seine Hütte, sein Gärtchen und seine Felder, die Kuh und den Bock und die fröhlichen Ziegen fremden Händen verlassen zu müssen. An meisten aber gedachte er an des nächsten Nachbars schlankes Röschen, die wie ein munteres Heupferdchen in dem spitzen Gesteine der Riesenberge herumsprang, und diesem seinen Uebelstand am besten abhelfen konnte.

2.

Dieſes Gedankens konnte er ſich auch nicht früher entſchlagen als am erſten Morgen, da er ſich aus ſeines jungen ſüßen Weibes, obbemeldeten Röschens, Armen wand, um mit gewichtiger Harke dem hoffentlichen Erben ein Stück Erbgut zu bearbeiten. Nun war er aber über jene drei Punkte gar ſehr getröſtet, er war nehmlich nicht mehr allein, vielmehr in einer gar wunderlieben Geſellſchaft; für eine fröhliche Nachkommenſchaft, meinte er in ſeinem Herzen, würde der liebe Himmel und er zu ſorgen wiſſen, und der dritte Punkt gab ſich von ſelbſt, maßen Röschen nu naus der nächſten in ſeine allernächſte Nachbarſchaft gekommen war. Für Hütte und Gärtchen und Felder, für Kuh und Bock und Ziegen war geſorgt, auch wenn er nach Gottes Willen die friſchen muntern Augen für immer ſchließen ſollte. Es gerieth ihm auch alles und jedes über alle Maßen gut, auch beſchrie binnen Jahrsfriſt ein junger lebensfroher Erbherr die niedrigen

Wände, daß dem freudigen Stammherrn die Ohren gällten. Das zweite Jahr brachte gleich einem kinderfreundlichen Storche ein zweites Schreihälschen, und ehe der dritte Winter die Thäler und Gründe der Riesenberge mit kaltem Schnee erfüllte und die hohen Kuppen darin ungastfreundlich verscharrte, war es mit Heupferdchens Sprüngen abermals vorüber.

Der fromme Jonas war nun wohl überzeugt, wie daß Kinder, mit den wackeren Vorvordern zu reden, Gottes Segen seyen, nur wollte es bei dem vermehrten Haushalt mit dem Erdensegen nicht immer gut hinreichen, denn ging auch gleich keines mit hungerndem Magen jemals schlafen; so mußte denn doch mancher Groschen, der früher entbehrlich war, von dem Hausvater herbeigeschaft werden, um die nothdürftigsten Feigenblätter für sich und die Seinen anzuschaffen. Aber weit entfernt, daß ihn dieß unmuthig gemacht oder ihm Herz und Sinn erschlafft

hätte, vielmehr durfte er nur ſein Herzblatt und die beiden kleinen fröhlich grünenden Herzblättchen ſehen und küſſen, und das bisschen fruchtbare Erde mußte heraus zwiſchen dem widerſpenſtigen Geſteine, und wenn ſich zehn Kobolde an jedes einzelne geklammert hätten. Auch Röschen hatte deſſen keine Sorge, und bewies ſich, ſo lange es bei dem gedeihenden Himmelsſegen nur immer möglich war, des fröhlichen Spitznamens werth und würdig. Wenn Jonas Mittags oder Abends von ſeiner Arbeit zurückkehrte, ſo ſcholl ihm ſchon aus weiter Ferne der ſüßen Hausmutter freundlicher Geſang entgegen, dazwiſchen klang freilich, vorzüglich Abends, wenn die Sonne die Rieſenkuppen in eben ſo viele glühende Zauberberge verwandelte, das Brüllen der Kuh, das Meckern der Ziegen und des Bocks, den ſeine Ernſthaftigkeit um dieſe Zeit gewöhnlich zu verlaſſen pflegte; allein Röschens Glockenſtimme überbot all das thieriſche Gejubel, worüber Jonas nicht ſelten vom

ganzem Herzen lachte, und gleichfalls ein fröhlich-lustigs Landmannslied mit anstimmte.

3.

Als nun die schöne Erndezeit, in das fromme freudige Leben der Bergbewohner zu leuchten begann, da traf diese eine gar harte Prüfung. Auf einen wunderherrlichen Tag nehmlich war plötzlich ein überaus düsterer Abend angebrochen. Schwarze Wolken jagten sich durch die unheimlichen Lüfte, rings um die kleine Hütte erscholl das Geroll der Felsstücke welche der mächtige Sturmwind vom Mutterschooße löste, und in die weiten Tiefen hinabschlenderte. Ein röthlichfalbes Licht wechselte mit dem mächtigen Dunkel, und ein furchtbares Hagelwetter überfüllte die ganze Gegend mit seinem körnigen Eise.

Eine gute Stunde dauerte das Unwetter. Still weinend und mit gefalteten Händen betend, saß Röschen im dunkelsten Winkel der Hütte; unter sichtbarer Angst und nur zuweilen durch die kleinen schrillenden Schei-

ben in den Gräuel der Verwüſtung ſchauend ging Jonas die enge Stube auf und ab. Ruhig ſchlummerten die beiden Knaben, als ob es für ſie gar nicht ſtürme und wettre. Fiel des Vaters oder der Mutter Auge auf die ſchlafenden, mit langen Zügen friſche Lebenskraft einathmenden Kleinen, ſo ſchien das Herz fühlbar tröſtend, jeder Blick zu ſagen: „Unſere ſchönſten Kleinode ſind denn doch in guter Sicherheit.“ Als die Wettersnacht gewichen war, nahm Jonas den kleinen, engumdachten Hut, küßte ſeine traute Frau und verließ mit den Worten: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn ſey gebenedeit!“ die kleine reinliche Hütte.

Doch ſchlug ihm noch bang das Herz, an jedem Schritt hing ſich mehr als Centnerlaſt, und Furcht und Hoffnung rangen um den Beſitz ſeiner Seele. Das Gärtchen ſtand in friſcher Grüne, ein günſtiger Wind und der hervorſpringende Felſen hatten das Kleine ge-

schützt, dafür aber lag ein gutes Stück Feld, das dieses Jahr die ersten Saaten trug, auf das erbärmlichste verwüstet. Jonas drückte sich das Hütchen auf das umdüsterte Auge, und ging wehmüthig, doch fest und standhaft, in seinen gebrochnen Hoffnungsblüthen wie an der Leiche eines geliebten Wesens vorüber. Ein gleiches Schicksal hatte ein zweites Saatfeld getroffen, das des fleißigen Pflegers Liebling war, und auch immer seine Mühe auf das dankbarste lohnte. Die Augen gingen ihm über, als er die früher noch so spielenden und wallenden Halme, die sich im freundlichen Luftzug nicht anders wie gute Freunde zu einander geneigt und wie mit zärtlichen Küssen berührt hatten, nun von der Gewalt des Wolkeneises gebrochen und zerschmettert, ja von der Wuth des Sturmwindes nicht anders wie von Rosseshufen zerstampft sah. Der Gedanke an Weib und Kind, sein liebster Tröster in allen Lebensangelegenheiten, bewegte wunderbar seine Seele, bald mit Angst und Be-

forgniß, bald, wie ſonſt immer, mit der allerſüßeſten Beruhigung.

4.

„Das iſt fürwahr ein trauriger Anblick!“ erſcholl es von einer rauhen Stimme gerufen hinter ihm, und als er ſich umſah, gewahrte er einen ältlichen Mann, faſt wie ein ärmlicher Bürger in kleinen Landſtädten gekleidet, nicht fern von ſich, die ſchmerzliche Verheerung betrachtend.

„Ja wohl,“ erwiederte, zum freundlichen Gruß ſein Haupt entblößend, Jonas, „das Herz könnte einem wohl im Leibe darüber brechen.“

„Seyd ihr der Beſitzer dieſer Saat?“ frug mit leiſem Huſten der Fremde.

„Ich war es,“ ſeufzte Jonas; „nun ſie war in Gottes Händen,“ fuhr er etwas leichter aufathmend fort, „ich will nicht murren.“

„Iſt der Schaden groß,“ ſprach nach einer Weile der Fremde.

„Für mich unersetzlich," rief Jonas, „doch nein," setzte er mit sanfter demüthiger Stimme hinzu, „unersetzlich nicht, das wäre Gotteslästerung, und nicht jedes Jahr wüthet zur Erndezeit eine solche eisige Sündfluth. Ei ja wohl, das kann mir ja der liebe Himmel gar bald ersetzen, hab ich doch und mein junges Weib gar rüstige Hände, und bis zur Saatzeit ist das Kindbett lange vorüber, da wollen wir denn wieder frisch darauf losarbeiten. Diesen Winter wird es wohl etwas knapp zugehen, und das Naschen müssen sich meine beiden Jungen abgewöhnen. Je nun! von Pflaumenkuchen und gebackenen Klösen wird für dießmal nicht viel die Rede seyn, aber verhungern sollen mir die beiden lieben muntern Bürschchen nicht, dafür wollen wir, nehmlich der liebe Himmel und ich, schon sorgen."

Diese Worte schienen den Fremden zu ergötzen, er lächelte so freundlich, als es sein übrigens sehr ernsthaftes, ja beinah trübseliges

Geſicht zuließ, und ſprach: „Wohl dem, der dem Unglück ſelbſt eine gute Seite abgewinnen kann. Ich lobe euch darum, junger Freund, denn es verräth ein munteres Herz und ein ruhiges Gewiſſen.“

„Ja das hab ich,“ entgegnete Jonas, mit einem frommen Blicke gegen Himmel ſchauend, der wieder freundlich und frei von Sturmeshaft über ihm lächelte, „beides hab' ich und hoffe es auch mit Gottes Gnade zu behalten all mein Lebelang.“ Sichtbar ablenkend von dieſem Geſpräche, rief nach einer Weile, der Fremde, indem er nach einer kleinen ſilbernen Taſchenuhr ſah: „Siehe da, ſchon an der neunten Stunde, nun da kann ich wohl vor Mitternacht kaum aus dem Berggewinde hervor, darum wollt ich euch gebeten haben, junger Freund und Landesmann, mir für Geld und gute Worte eine freundliche Herberge in eurer Hütte zu gönnen.“ „Von ganzem Herzen gern, mein unbekannter Herr,“

erwiederte Jonas, „wollt ihr mit mir gehn? um jene Felsenecke herum bin ich zu Hause.“

5.

Als Jonas mit seinem Gaste nach Hause gekommen war, tummelte sich Röschen herum, als ob eben nicht viel Böses geschehen wäre. Fleiß und Liebe hatte sie zum Theil getröstet, und als sie nun ihren trauten Mann gefaßt und freien Auges sah, so flog nun, der Anwesenheit des Fremden ohngeachtet, alles durch ihre Hände. Schnell war die Stube aufgeräumt, der Tisch mit Brod und Butter und Käse besetzt, und für den Durst stand ein tüchtiger Krug frischen Quellwassers im Hinterhalte.

Wie sie nun, Mann, Weib, der älteste Knabe und der bald grämische, bald heitere Gast, an dem kleinen Mahle saßen, die liebe Gottesgabe sich wacker schmecken ließen, und sie mitunter mit einem freudigen fröhlichen Worte würzten, da sprach, während Gaumen und Zähne der übrigen eine kleine Pause

geboten, der Fremde, der sich Leopoldus heißen ließ: „Nun gesegnet sey euer froher leichter Sinn, mein lieber gastfreundlicher Wirth, scheint ihr doch der kaum verflossenen Stunde Mißgeschick ganz und gar vergessen zu haben.“

„Und sollt ich nicht?“ rief Jonas leicht aufathmend, „seht da die rothen Wangen meines Weibes, die muntern Augen meiner Buben, glaubt ihr, ein bischen mehr Noth als gewöhnlich sollte sie verglühen machen? Das möge wohl Gott verhüten! Es ist nicht genug daran, daß man geschehene Dinge nicht wieder ungeschehen machen kann, sondern es ist gewiß, daß dem Unglück immer wieder irgend ein Glück auf die Ferse trete. Dieß Bekenntniß habe ich von meiner geliebten Mutter Elisabeth überkommen, und mir es recht tief ins Herz und Gedächtniß gedrückt. Darum frey ich mich bei jedem Mißgeschick, das mich betroffen, ist nur der erste Sturm vorüber, wie ein Kind auf alle die

guten Dinge, die da kommen werden; und ist es mir eine lange Zeit recht gut gegangen, so wird mir wirklich von Tag zu Tag immer bänger und bänger zu Muthe. Es ahnete mir wohl schon eine geraume Zeit, daß mir wieder einmal etwas schief gehen würde.“

„Auf diese Art,“ nahm nun Leopolds gleichsam spottender Weise das Wort, „wärt ihr also keineswegs aus eurem ruhigen Gleichmuth zu bringen?“ „Nicht so leicht,“ meinte Jonas; aber mit nassen Blicken sein wieder wackeres Heupferdchen ans Herz drückend, fuhr er fort, „doch eins dürfte es seyn, der Tod meines Röschens, dafür hab ich noch keine Gedanken in meinem Kopfe, und, Gott sey Dank! kein Gefühl in meinem Herzen. Es müßte entsetzlich seyn!“ Mit diesen Worten fiel Röschen gleichsam über den Anblick ihres eigenen Leichenbildes und über den Jammer ihrer Zurückgelassenen stillweinend in des gerührten Gatten Arme, der sich nun auch

nicht länger der hellen Thränen erwehren konnte.

Leopoldus aber seine Rührung unter einem weinerlichen Lachen verbergend, rief einmal über das andermal: „ihr seyd mir doch wunderliche Geschöpfe, ihr närrischen Menschen!“

6.

Es begab sich des andern Tages, als bereits die Sonne fröhlich über den Bergen leuchtete, daß Jonas, der rüstig die zerschlagenen Trümmer seines Jahrsglücks hinwegräumte, ein kleines übelgestaltetes Männlein gewahrte, das, wie ein zu jenen Zeiten üblicher Landbote gekleidet, einem Bergrücken herab gehinkt kam, und sich auch sogleich bei dem Fleißigen einstellte.

Nach gewohnter Begrüßung und freundlicher Erwiederung sprach das Männlein:

„Wohl euch, der ihr euch mit eurer mühsamen Händearbeit einen ruhigen Schlaf, ein ruhiges Gewissen bereitet! Wohl mancher

aus dem reichen Flachlande würde darum mit euch tauschen, die ihr da in den armen Bergen hauset.“ „Nun, so gar arm sind unsere Berge nicht,“ erwiederte hierauf Jonas, frisch und freudig um sich blickend, „nur ziehen bisweilen böse Unwetter darüber hin, und dann heißt es freilich: zerronnen statt gewonnen. Doch was schadet es? Das frische Jahr bringt eine neue Ernde, und dann giebt es der Feiertage wieder die Hülle und die Fülle in unserm Kalender.“

Und der Mißgestaltete erwiederte: „Ja ein wackeres, muthiges Herz schlägt immerdar in des Bergbewohners Leibe, das weiß ich, denn selbst das Gerücht der Mißethaten, die da unten geschehen in des Landes Tiefen, steigen selten zu euch empor, die gerade Seele euch zu verwirren. Habt ihr wohl von dem bösen Handel gehört, der sich in des Landes Hauptstadt angesponnen?“

„Wie sollt ich auch?“ erwiederte Jonas, sich gleichmüthig auf die schwere Harke

ſtützend, bin da wie am Weltende, und ſo weit dringen euere Stadtneuigkeiten nicht.“

„Da haben ſich,“ fuhr der Andere fort, „einige Herren des Landes gegen des Königs Majeſtät verſchworen, und wollten dem Baiernherzoge die verrathene Krone auf die Stirne drücken. Allein das Ding iſt noch zu rechter Zeit an das Tageslicht gekommen. Da hieß es denn Haus und Hof verlaſſen, Weib und Kind, und Reißaus nehmen. Einer aber aus ihnen, der Haupträdelsführer, ſoll ſich verkleidet in dieſe Berge geflüchtet haben; Tauſend Goldgülden ſind auf ſeinen Kopf geſetzt. Sehet da die Beſchreibung ſeiner Geſtalt und ſeines Ausſehens.“ Nun las der Bote einen langen Zettel ab, und mit Entſetzen erkannte Jonas in dem Beſchriebenen Zug für Zug ſeinen Gaſt von Geſtern. „Und nun,“ fuhr der Mißgeſtaltete fort, den Erſchrockenen feſt ins Auge faßend, „könnt ihr leicht aller eurer Noth ein Ende machen, wenn es euch gelingen ſollte, des

Verräthers habhaft zu werden, und ihn an die nächsten Gerichte abzuliefern.“

Mit diesen Worten und einem freundlichen Gruße hinkte der Bote weiter.

„Tausend Goldgülden,“ seufzte Jonas und trocknete sich den Angstschweiß von der Stirne, „ja da wäre freilich mir und meinen Würmern für immer geholfen. Aber der arme bethörte Mensch mußte Haus und Hof, Weib und Kind, du gütiger Himmel, Weib und Kind verlassen, und muß nun heimathlos, geächtet, und in Todesangst sein Vaterland durchirren. Ist er nicht schon hart genug bestraft, soll er noch das bischen nakte elende Leben verlieren? Nein! ich will dem lieben Herrgott nicht vorgreifen, der wird wohl am besten wissen, was er mit seinen guten und bösen Kindern anzufangen habe.“

7.

Jonas hatte sein mühsames, schmerzliches Tagewerk vollbracht, und saß daheim mit seinen Lieben bei dem kargen Mahle,

da klopfte es an der Thüre und blaß und verstört trat Herr Leopoldus herein. Unmuthig fühlte bei seinem Anblick Jonas das Herz zusammengeschnürt, bald aber faßte er sich wieder und hieß den Eingetretenen willkommen. „Müßt mir wohl für einige Tage freundliche Herberge geben," bat mit zitternder Stimme Herr Leopoldus, „ich fühle mich so unwohl, ein Fieber oder noch etwas Aergeres ist auf dem Wege. Ich will euch alles reichlich vergüten, nur stoßt mich nicht hinaus in die wilde fremde Welt."

Und von einem inneren Grauen ergriffen antwortete Jonas:

„Da sey Gott für, daß ich einem Unglücklichen die Thüre weisen sollte! Bleibt immerhin, Herr Leopoldus, so lange ihr müßt, oder so lange es euch gefällt. Giebt es eine Freistätte in der Welt, so ist es die Hütte des Armen."

Leopoldus sah den Sprechenden, mit einem langen bangen Blicke an, erwiederte aber

nicht, sondern setzte sich zu dem Tische, und aß mit einer Hast, welche deutlich bewies, welch eine Krankheit in seinen Eingeweiden wüthe. Röschen, unbefangen wie immer, that sich auf das freundlichste um, und würzte das kleine Mahl durch die munterſten Gespräche.

Aller Bemühung der Fröhlichen ohngeachtet blieb Leopoldus stumm und tiefsinnig, und Jonas verstimmt und einsylbig. Sichtbar schraken beide auch bei dem leiseſten Geräusche vor der Hütte zusammen, und sahen mit ängstlichen Blicken nach der Thüre, so daß Heupferdchen selbst einen großen Theil seiner Freudigkeit verlohr, und sich an die lieben Kleinen machte, um seine Herzensbangigkeit zu verbergen; denn das wußte Röschen wohl, daß unter zwei Beklommenen der dritte das Uebel immer ärger mache.

Die Sonne hatte mit dem vollen glänzenden Monde ihr Herrscherrecht in den stillen Lüften bereits gewechselt, als sich die kleine Familie sammt ihrem Gaste zur Ruhe begab.

Bald ſchien alles entſchlummert, nur Jonas, den die Geſchichte des vergangenen Tages quälend beſchäftigte, wälzte ſich ſchlaflos auf ſeinem Lager. Schon mochte es faſt Mitternacht ſeyn, als ihn ein leiſer fieberhafter Schlummer beſchlich, doch ſchon in wenigen Augenblicken weckte ihn ein tiefes banges Aechzen ſeines älteren Knaben wieder. Er hob ſich langſam empor, und ſah mit Entſetzen den alten Herrn Leopoldus, der an des Kleinen Lager ſtand, und eben im Begriffe war, dem Schwerathmenden aus einen glänzenden Fläſchchen einige Tropfen einzuflößen. Mit einem dumpfen Schrei ſprang Jonas dazwiſchen, da bedeckte eine dicke finſtere Wolke die lichte Mondeskugel, und leiſe lachend ſchlich es an ihm vorüber, und zur Thüre hinaus. Wie ein ſchwerer bleierner Schlaf ſenkte es ſich nun auf ſeine Augenlieder, und, faſt aller Beſinnung beraubt, ſtürzte er auf das verlaſſene Lager zurück.

8.

Als die Morgenſonne neues reges Leben in die ruhenden Erdgebilde ſtrahlte, erwachte auch Jonas aus ſeinem tiefen todtähnlichen Schlafe. Röschen ſaß bereits mit den beiden Kleinen unter dem Vordache der Hütte, und Herr Leopoldus war in die Berge gegangen. Jonas wußte nicht, ob er geträumt, oder ob er das ſeltſame nächtliche Abenteuer wirklich erfahren hatte. Sein erſter ängſtlicher Blick traf den kleinen Konrad, der gegen ſeine Gewohnheit ſtill und ruhig in dem hohen funkelnden Graſe ſaß. Der beſtürzte Vater nahm ihn mit thränenden Augen auf ſeine Arme, und herzte und küßte ihn, jedoch ohne die gewöhnliche kindlich-freundliche Erwiederung. Des Knaben Stirn und Wangen brannten, die ſonſt ſo milden Augen leuchteten von einem krankhaften Feuer, und fühlbar jagte ſich durch den kleinen Körper eine wilde fieberhafte Glut.

„Was unſerm Konrad heute fehlen mag,“

ſprach freundlich zu dem Vater emporlächelnd Röschen, „weder Milch noch Butterbrod will ihm ſchmecken.“

„Es wird wohl beſſer werden,“ ſtammelte Jonas, von einem fürchterlichen Gedanken an das Ereigniß der verfloſſenen Nacht erſchüttert, und drückte den Kleinen ängſtlich an ſich. „Vater, der böſe Geiſt;“ jammerte dieſer und umklammerte des Vaters Nacken, das kleine glühende Antlitz an deſſen Buſen verbergend, und dieſer hinwiederum rief: „Knabe, Knabe, willſt du den Vater wahnſinnig machen?“

„Wie du doch ſonderbar biſt,“ ſprach Röschen munter darein, „als ob es das erſtemal wäre, daß dem kleinen Jammermann etwas ähnliches widerfahren wäre. Laß ihn nur gewähren, und im Freien nach gewohnter Weiſe herumſpringen, es wird wohl beſſer werden.“

„Mag nicht, die Schlange beißt;“ ſchrie der Kleine.

„Hörſt du,“ rief Jonas und ließ todtenblaß den Kleinen an ſich hinabgleiten.

„Du bist krank mit dem Kranken," erwiederte im ruhigen Muthe Röschen, „da in der kleinen grünen Flasche ist noch ein Restchen Wein, den mir der Vater zum Namenstage verehrt, nimm ihn, er hat dir schon oft gut gethan. Jonas gedachte des Fläschchens des seltsamen Leopoldus, griff rasch nach seiner Harke, und eilte, ohne zu antworten, seinem Tagewerk entgegen. Als er nun inmitten der Verödung seiner lieben Erndehofnung stand, da ergriff ein überaus wehmüthiger Gedanke seine Seele. „Herr," sprach er und sah mit weinenden Augen gegen den Himmel, der heiter und wolkenlos sich über ihn wölkte, „Herr, glaubst du, ich hätte nun des Brodes nicht genug für meine Kleinen, und willst ihn wohl selbst zu dir nehmen? Wie du willst, lieber Gott; aber es wäre doch gut, du ließest mich dafür sorgen."

Schluchzend stützte er sich auf seine Harke, da rief es hinter ihm: „Was ist euch geschehen, guter Jonas!" Er sah sich um, und

freundlich lächelnd ſtand der ſeltſame Herr Leopoldus vor ihm. Unwillkührlich hob Jonas das ſchwere Werkzeug, ihm war, als ſäh er den ſonderbaren Gaſt tödtliches Gift einflößen in das roſigte Mäulchen ſeines Kleinen; doch bald faßte er ſich wieder, ließ die halb geſchwungene Harke fallen und ſprach: „Ich fürchte meinen kleinen Konrad zu verlieren.“

„Nun,“ rief faſt hämiſch lachend Herr Leopoldus, „der Verluſt läßt ſich wohl erſetzen, ihr ſeyd auch ein junger rüſtiger Mann, und auch euer Heupferdchen verſpricht eine zahlreiche Nachkommenſchaft zu liefern, ſolch ein Unglück läßt ſich wohl ertragen.“ Mit dieſen Worten entfernte er ſich raſch und war bald um eine Felſenecke verſchwunden. Mit funkelnden Blicken ſah ihm der ergrimmte Jonas nach; doch ging ſein Zorn gar bald wieder in tiefe Wehmuth über.

9.

Die Sonne ſchwand hinter die Berge,

rieſige Schatten ſchlichen nach, nicht anders wie feindſelige Geſpenſter, die ihr göttliches Antlitz ſcheuen, als Jonas wieder etwas gefaßter ruhigen Muthes nach ſeiner Hütte eilte.

Er hatte kaum des Weges Hälfte vollbracht, als er ſeinem Röschen begegnete, das ihm weinend um den Hals fiel und die wenigen Worte ſtammelte: „Vater, willſt du deinen kleinen Konrad ſehen, ſo verdopple deine Schritte, in wenigen Augenblicken hat ihn Gott zu ſich genommen.“

Eine kleine Weile blieb er wie betäubt, wie feſt gewurzelt ſtehen, dann ſtürzte er mehr, als er ging, in ſeine Behauſung. Als er in die Stube trat, ſah er den alten Herrn Leopoldus mit wunderlich verzerrtem Antlitz auf und abgehen. Er trug den bereits entſchlummerten Engel in ſeinen Armen. Mit einem herzzerreißenden Schrei entriß ihm Jonas die theuere Laſt und ſtürzte mit ihr auf die Knie rufend: „Herr, du haſt gethan nach deinem Willen, gieb mir nur auch Kraft, dein wunderbares Gericht zu ertragen.“

Wer nie das eigene süße Kind an seinem Herzen, auf seinen Armen getragen, kann sich von der Größe eines solchen Verlustes keinen Begriff machen. Weinend gingen die beiden verlassenen Eltern auf und ab, und Herr Leopoldus lehnte, öfters etwas leise vor sich hinbrummend, in einem Winkel. Jonas mußte alle seine Kraft zusammennehmen, um die furchtbaren Gedanken niederzuringen, die bei dem Anblick des lieben Knaben und des seltsamen Gastes in seiner Seele emporstiegen. Nur die Erinnerung an seinen Heiland, der schon sterbend für seine Todfeinde bat, vermochte seine Hände vor blutigem Morde zu bewahren. Die zahllos vergossenen Thränen und des Tages Müh und Arbeit führten endlich jenen wohlthätigen Stillstand früher empörter Gefühle herbei, in welchen der Mensch neue siegreiche Kräfte gewinnt zum Leiden und zum Dulden. Kaum war aber der Schmerzensmüde entschlummert, als ihn ein lautes Gepraſſel wieder weckte. Er sah auf; heili-

ger Gott im Himmel! die ganze Hütte ſtand in Flammen. Raſch fuhr er empor, ergriff ſein feſt ſchlummerndes Weib ſammt dem kleinen Jonas und ſtürzte mit ihnen ins Freie. An ein Löſchen, an ein Retten war nicht zu denken. Da gedachte er ſeines lieben dahingeſchiedenen Konrads und wie raſend warf er ſich in die brennenden Wände. Es war ein ſchauerlicher Anblick, als der arme Vater halbverſengt mit dem kalten dahingeſchiedenen Herzenskleinode auf den Armen aus den Flammen hervorſtieg, es an die Bruſt der von Schrecken erſtarrten Mutter legte, und dann bewußtlos zuſammenſtürzte.

Als er wieder zu ſich kam, und eine Weile um ſich ſah, war die erſte Frage an ſein ſüßes Weib: „Haſt du den alten Herrn Leopoldus nicht geſehen?“ „Nein,“ erwiederte Roschen ängſtlich, „mit keinem Auge,“ und die Hände über den Kopf zuſammenſchlagend, rief der fromme Jonas: „Gütiger Himmel, ſo iſt unſer Gaſt, der uns

Ehre und Leben anvertraute, in Rauch und Flamme umgekommen.

10.

„Mit Nichten," rief eine Stimme aus dem nächsten Gebüsche, und Herr Leopoldus trat frisch und unversehrt hervor: „Gott sey gedankt, daß ihr lebt, ich hätte mir euren Tod all meine Lebenstage nicht vergeben," erwiederte freier aufathmend Jonas.

„Ja so," lachte Herr Leopoldus, „da habt ihr aber in eurer Seelenangst den lebenden Gast über dem todten Söhnlein vergessen. Es wär all eins, und der Schaden eben nicht sehr groß. Nun ist es Zeit, daß ihr an euch selbst denkt. Eure Felder sind verheert, eure Hütte niedergebrannt, das bischen Vieh in alle Welt gelaufen. Todt liegt euer Söhnlein vor euch, die gute Frau sieht jeden Augenblick ihrem Wochenbett entgegen? Was nun zu thun? was anzufangen?"

„O so lange mir der liebe Gott diese stark und gesund erhält," rief Jonas und

ſtreckte ſeine beiden Arme gen Himmel, „ſoll es uns an dem Nothwendigſten nicht fehlen. Nur was das Grab verſchlingt," fuhr er mit weicher gerührter Stimme fort, indem er einen Kuß auf ſeines kleinen Konrads kalte Stirne drückte, „iſt unwiderbringlich verloren, alles andere iſt durch Fleiß und Thätigkeit wieder zu haben." „Ich dächte, lieber Jonas," nahm nun Röschen das Wort, „wir zögen vor der Hand zu meinem lieben Vater, er wird uns in der erſten Noth nicht verlaſſen und auch Herr Leopoldus wird ihm ein angenehmer Gaſt ſeyn."

„Das wird er," rief Jonas, und reichte, gleichſam ſeines Weibes Wort verbürgend, dem alten Herrn die Hand.

„Ihr ſeyd doch ſonderbares Volk," brummte dieſer und ſchlug ein in die dargebotene Rechte, „ſteckt ſelbſt bis an den Hals in Elend und Trübſal, und habt noch Sinn für die Noth eines dritten."

„Ja, alter Herr," erwiederte hierauf

äußerſt freundlich Röschen, ſo hat es uns der liebe Heiland gelehrt, und dem müßen mir hübſch fleißig folgen.“

Jetzt brachen die erſten Morgenſtrahlen über die Berge hervor durch die friſchen kühlen Lüfte. Einzelne Sangvögel ſtiegen jubilirend auf und hinweg über die herrliche Gegend, die, wie mit Perlen und Demantſchmuck geziert, vor den Augen der drei Verlaſſenen lag. Schweigend hüllte Jonas ſein todtes Knäblein in ein Regentuch und trug es an dem blutenden Vaterherzen hinweg, Röschen folgte ſtillweinend mit dem andern Kleinen auf dem Arme, und auch Herr Leopoldus ging, zuweilen etwas vor ſich hinbrummend, den Vorangegangenen nach.

11.

Als der alte Robertus die armen Ausgewanderten erblickte, ſchlug er entſetzt in die Hände und rief: „Wie, mein Sohn Jonas,

du noch hier? Schon lange glaubte ich dich über des Landes Gränze.“

„Mich? und warum?“ erwiederte auf die seltsame Frage Jonas, die theuere Bürde von sich legend.

„Die Gerichte ziehen durch die Gebirge, und heben alle waffenfähige Mannschaft für das königliche Heer aus. Eine unglückliche Schlacht wurde geschlagen, der Feind ist über die Landesgränze gedrungen, und bedroht bereits die Hauptstadt.“

„Und da soll ich auch über die Landesgränzen hinweg ziehen,“ rief rasch aufwallend Jonas, „und mein gutes Böhmen ist in Gefahr, eines fremden Räubers Beute zu werden? Nun und nimmermehr, Vater, wie sollte mir ferner eine Frucht gedeihen, die dieser herrliche Boden trägt?“

„Aber dein Weib, deine Kinder,“ jammerte der Alte.

„Eins hat Gott zu sich genommen,“ erwiederte Jonas mit weicher Stimme, und

nahm das Tuch von dem todten Knaben, „und für die andern wird er wohl kraft seiner Barmherzigkeit schon sorgen. Ein mächtiger Wetterschlag hat meinen kleinen Acker verheert, meine Hütte ist diese Nacht niedergebrannt, und ich sollte kein Herz für das allgemeine Elend haben? Ich soll mich verbergen und flüchten, wenn unsere Städte und Dörfer, von der Feinde Hand gezündet, brennen, wenn den Gottessegen unserer Gründe die Hufe ihrer Rosse zermalmen. Nein Vater, ich lasse Röschen und meinen Kleinen bei euch und will hinabziehen in das Flachland, und dem Vaterlande geben, was des Vaterlandes ist.“

„Aber bedenkt doch den Zustand eures Weibes,“ unterbrach ihn Herr Leopoldus.

„Eben darum,“ rief Jonas. „Sollte ich flüchtig und heimathlos wie ein geächteter Mörder in fremden Ländern herumziehen, und das Raubthier feige im Lande herum wüthen lassen. Nein sie mag mir während meiner Abwesenheit einen wackern Jungen bringen,

der sich dereinst seines Vaters nicht zu schämen hat. Gott wird mich und euch alle beschützen. Wer in solchen bedrängten Zeiten seiner Pflicht nicht stehet, der ist ein Schuft, und von einem solchen wendet sich selbst des Himmels allbarmherziges Auge hinweg.“

„Recht, mein Jonas,“ rief, von des Gatten Muth entzündet, Röschen, „ziehe du dem guten Könige zu, ich will daheim beten und arbeiten, und der liebe Herrgott wird das Uebrige schon machen.“

„Ihr seyd doch ein sonderbares Volk,“ rief fast höhnisch Herr Leopoldus; „habt selbst nichts zu brocken und zu beißen, und schwatzt und thut von allgemeinem Elend, als ob ihr wunder was dabei zu verlieren hättet.“

„Das versteht ihr nicht;“ rief unwillig Jonas, umarmte rasch Weib und Schwiegervater, küßte noch einmal sein todtes Knäblein, und war bald aus den Augen der Seinen verschwunden.

12.

Die Sonne dieſes ſchickſalsvollen Tages war bereits zur Raſt gegangen; Vater Robertus ſaß mit ſeinem Heupferdchen, das nun freilich nicht mehr ſo freudig umherſprang, wie in den frühern ſchönen Zeiten, und mit dem alten grämiſchen Herrn Leopoldus an dem ſchmalen Tiſche, als die Thüre aufſprang, und Jonas friedlich gerüſtet, wie er weggegangen war, hereinſtürzte.

„Da habt ihr mich wieder,“ rief er in des greiſen Vaters, und in des ſüßen jungen Weibes Armen, „es war eitel Lug und Trug, und ein paar boshafte Geſellen haben euch, mein theurer alter Robertus, geneckt und geäfft. Der ſchönſte Friede blüht in ganz Böhmen, und wir kennen keinen Feind weder diesſeits noch jenſeits unſerer Landesgränzen.“

„Nun Gott ſey gelobt;“ riefen Vater und Tochter in den frommen Gedanken ſich begegnend.

„Ja, das ſey er;“ fuhr Jonas fort

und warf einen schweren Säckel auf den Tisch, daß die schönen glänzenden Gold- und Silberstücke hervorrollten; „seht nun, welch einen Fund ich kaum zwei Gewende Wegs von hier gethan. Zwar kann ich es nicht mein Eigenthum nennen, und mit Sonnenaufgang trag ich es zu dem nächsten Gerichte. Allein ich denke, der Mann, der es verloren, dürfte mir aus Erkenntlichkeit doch ein paar von diesen schmucken Füchsen verabreichen, und dann hat auch unsere bitterste Noth ziemlich ihr Ende erreicht. Sagt ich es doch immer, wer auf Gott vertraut, hat nicht auf Sand gebaut.“

Viel des Herzensfreudigen sprachen nun die sich Wiedergegebenen bis tief in die Nacht. Endlich suchte jeder das reinliche Lager.

Schon lagen alle in des süßesten Schlummers Armen, als es plötzlich an die Thüre pochte, und wie diese geöffnet wurde, drang eine Schaar von Bewaffneten hinein. Ohne ein Wort zu sprechen banden sie den erstaun-

ten Jonas, und entfernten sich wieder. Bloß als Röschen weinend um die Ursache einer solchen schmählichen Behandlung fragte, ließ sich einer aus ihnen vernehmen: „In acht Tagen könnt ihr den Mörder am Galgen sehen.“

Rasch ging es nun mit dem armen Jonas nach dem nächsten Städtchen, wo er sogleich in einen finsteren Kerker geworfen wurde. Zwar erhielt ihn das Bewußtseyn seiner Unschuld aufrecht, doch fiel ihm dieser neue Schicksalswechsel überaus schmerzlich. Nach einigen Stunden wurde er vor das Gericht gestellt, bei dem er des Mordes, an einem reichen Handelsmanne der Umgegend verübt, schuldig angeklagt war. Mehrere Zeugen, unter denen er mit Entsetzen den alten Herrn Leopoldus zu erkennen glaubte, traten gegen ihn auf, und nach dem Gerichtsgang jener Zeit war in wenigen Stunden der Stab über ihn gebrochen.

13.

Da lag nun der arme in Ketten geschlagene Jonas, eine nahe Beute des schändlich-

ſten Todes, auf den wenigen Strohhalmen, die ſein Schmerzenslager bildeten, als ſich die eiſerne ſchwer verriegelte Thüre aufthat, und Herr Leopoldus, wie er leibte und lebte, hereintrat.

„Ich muß euch denn doch," ſprach dieſer nach einer kleinen Pauſe, „vor eurem ſeligen Ende einen Beſuch machen, und euch über manche gute und böſe Dinge Aufſchluß geben. Wiſſet, daß ich euer grimmigſter Feind bin, und ein Erzböſewicht obendrein, wie es die Leute zu nennen belieben. Von Jugend an war Morden und Todſchlagen, Sengen und Brennen mein liebſter Zeitvertreib, und wenn ich einen Menſchen verderben konnte, geſchah es immer von ganzem Herzen. Ich war es, der euerem Söhnlein tödtliches Gift einflößte in den zarten Körper, der eure Hütte anzündete, auf daß ihr ſammt den Euren elendiglich in den Flammen umkommen ſolltet. Ich war es endlich, der durch ſein Zeugniß gegen euch entſchied, und euch an den lichten

Galgen bringt. So bunt hab ich es noch niemals gemacht, und wenn ich an alles denke, was ich gegen euch verübt, so wird mir wirklich etwas flau zu Muthe. Doch geschehen ist geschehen, ihr seyd ein guter Christ, und könnt somit schon etwas vertragen. Darum verzeiht mir auch alles, was ich euch gethan, es ist nur um des Ungewissen willen. Man weiß nicht, wie es da drüben aussieht, und leicht könnte mir mein Verschulden gegen euch dereinst etwas hoch angerechnet werden. Also reicht mir euere Hand, und macht mir das Herz etwas freier schlagen.“

Der fromme Jonas reichte ihm auf Begehren die Hand und sprach: „Möge euch Gott weder hier noch jenseits entgelten lassen, was ihr an mir verbrochen habt! Vielmehr möge er kraft seiner Barmherzigkeit euer Innerstes erleuchten, auf daß ihr nicht euer ewiges Seelenheil verscherzet!“ „Ihr seyd mir doch ein sonderbares Volk,“ rief Herr Leopoldus, und entfernte sich, ohne weiter

ein Sterbenswörtchen zu verlieren. Unter frommer Erwägung seines nahen unverdienten Leidens und Sterbens war die letzte Lebensfrist dem armen Jonas verstrichen. Schon scholl seine gräuliche Todesstunde vom hohen Thurme herab, als sich abermals die Thüre öffnete, sein Kerkermeister eintrat, ihm die Ketten abnahm, und den Verwunderten wieder vor das versammelte Gericht führte. Hier erfuhr er mit freudigem Schreck, seine Unschuld sey an den Tag gekommen, und der wahre Thäter sey bereits eingebracht. Er erhielt ein schriftliches Zeugniß, daß er unschuldig verhaftet worden, und auf den Tod gesessen; hierauf wurde er entlassen.

Jubelnd eilte Jonas in seine Berge, und als er in seines Schwiegervaters Hütte trat, sah er den gottlosen Herrn Leopoldus wohlgemuth unter den Seinen sitzen.

14.

Als der fromme Jonas in seines süßen Weibleins Arme stürzte, entfernte sich stillschweigend Leopoldus kehrte aber bald wieder zurück und hatte den kleinen Konrad frisch und lebendig auf dem Arme. „Ihr seyd

doch ein sonderbares Volk, ihr Menschen" redete die Erstaunten Herr Leopoldus an, „und nie hätte ich geglaubt, da ich so manches Böse von euch erfahren, so viel Gutes auch in euch zu finden. Wisset, ich bin der Herr vom Berge, von dem Volke zu manches Schaden spottweise Rübezahl geheißen, und habe diese Gestalt angenommen, um euch, die ich so oft in euerem stillen Glücke belauschte, in den Tiefen eueres Herzens zu prüfen. Ich habe alles Mögliche, ja das Ungeheuerste an euch versucht, und ihr habt alles unerschütterlich bestanden. Seyd nun fernerhin so glücklich, als ihr es verdient. Hier habt ihr euer süßes Küchelchen frisch und gesund wieder, unverletzt stehen eure Saaten, unberührt euere Hütte wieder. Für das Uebrige laßt den guten alten Berggeist sorgen."

Er verschwand und hielt bis in die fernste Zukunft redlich sein Wort. Herrliche Jahre gingen über den Scheiteln der Glücklichen dahin, hundertfältig gedieh die Arbeit ihrer Hände, und noch jetzt blüht die Nachkommenschaft des guten Jonas fromm und wohlbegütert in den Riesenbergen.

Die

beiden Zauberherrn.

Bunt durch einander, jedoch gar fröhlich ging es auf der Burg Lezkau zu. Knechte und Mägde trieben sich geschäftig umher, auch zogen schön willkommene Gäste in die hohen glänzenden Mauern. Des andern Tages sollte Verlobung gehalten werden, zwischen dem schönen lieblichen Burgfräulein Johanna und dem jungen freudigen Rittersmanne Wilhelm von Schönburg. Der alte Herr Kolda von Lezkau empfing die Gäste, wie es sich geziemte, auf das freundlichste, sein holdes Töchterlein aber stand auf dem Söller, sah über die glänzende Eger hinweg nach den hohen leuchtenden Thürmen der Schönburg, wo ihr Herzgeliebter wohnte und um die sich so eben das Abendroth ver-

goldend legte. Nun mögen wohl unter allen schönen Stunden des Lebens jene wohl die schönsten seyn, die freundlich lächelnd um erhörte Liebe ziehen, vorzüglich aber vor den glühenden Blicken einer bräutlichen Jungfrau dahin schwinden. Mit dieser überschwenglichen Seligkeit im Herzen sah auch Fräulein Johanna nach der herrlichen Veste des geliebten Bräutigams, welche die Lohe der untergehenden Sonne in goldenen Brand gesetzt hatte, und achtete der lustig schmetternden Trompete wenig, die einem Gaste nach dem andern ihr helltönendes Willkommen zurief.

Die Abendglocke, die aus dem nicht fernen Franziskanerkloster zum Gebete läutete, und deren sanften klagenden Ton ein frischer Frühlingswind nach Burg Lezkau trug, versammelte die Gäste und des gastfreien Ritters Angehörige um den reichen Abendimbiß. Viel Liebes und Gutes wurde hin und her gesprochen, auch mancher frohe Scherz flog über

die redseligen Lippen; da nahm der Burgherr das Wort und sprach:

„Wohl alle, ihr Herrn und schönen Frauen, die ihr mich mit eurem Besuche beehrtet, habt mir dadurch gar viel Lust und Freude angethan. Vorzüglich aber erfreuet es mich, daß selbst der dem Leben und der Welt so fremde Herr Absalon von Flammenried sein hohes Hassenstein verließ, um Theil an dem fröhlichsten Tage meines Alters zu nehmen.“

„Ohne Umstände,“ brummte der so höflich Begrüßte mit verdrüßlicher Stimme: „Es ist mir gerade so eingefallen, und ist euch wahrhaftig nicht zu besonderer Liebe geschehen.“

Da lächelte Herr Kolda von Lezkau und sprach: „Weiß wohl, daß euch kein freudiges Leben aus dem Weltlärm in die Bergeinsamkeit gejagt haben mag; denn ihr seyd immer unwirrisch und finster, und seit dem Jahre, daß ihr die Burg Hassenstein an euch gekauft habt, hat euch außer mir kaum einer der Nachbarn gesehen.“

„Wohl möglich!“ antwortete faſt hämiſch der alte Herr Abſalon, und ſchlug dazu eine ſo helle widerliche Lache auf, daß ſich die Gäſte ringsum gar ſehr befremdet anſahen.

„Nun in Gottes Namen!“ erwiederte darauf Herr Kolda, „wenn ihr nur da ſeyd, ſoll euch alles Gute und Liebe wiederfahren, mögt ihr es dann aufnehmen, wie ihr wollt und könnt.“

Nach dieſen Worten ſuchte der alte gefällige Burgherr das ſtockende Geſpräch im Allgemeinen wieder in Gang zu bringen, was ihm bei ſeiner redſeligen Freundlichkeit auch überaus wohl gelang.

Nach einigen fröhlich durchſchwatzten Augenblicken nahm der alte Herr Viktorin von Engelhaus das Wort und ſprach:

„Hab auch etwas Wunderſeltſames vernommen von meinem alten Knappen Bozko, den ich an den Herrn Dietbert von Bern-

ſtein nach Sachſen vor wenigen Tagen mit Botſchaft ſandte.“

„Nun! und dieß wäre? guter alter Herr Nachbar!“ fragte freundlich der Burgherr.

„Viele werden es für ein Mährlein halten,“ antwortete der Gefragte; ich meinerſeits weiß nicht, was ich davon halten ſoll. Gerade inmitten eurer Wälder, mein theurer Herr Kolda von Lezkau, überfiel meinen alten Knappen Nacht und Unwetter, und er ſah ſich genöthigt, in einer alten Berghöhle Schutz vor den gewaltigen Regengüßen zu ſuchen. Hier wollte er, wenn nicht des Wetters Ende, doch des Tages Anbruch erwarten, und nahm das bischen Moos für eine bequeme Ruheſtätte. Es mochte nach ſeiner Ausſage ohngefähr Mitternacht geweſen ſeyn, als ihm ein ſchweres Roſſetraben in dem leichten Schlummer ſtörte, dem er ſich ſo eben ergeben hatte.“

„Wie er nun an der Höhle Oeffnung getreten war, ſah er bei des Blitzes Leuchten

zwei große schwarze Gaule den Waldpfad herabkommen, auf denen zwei hohe fast unheimlich gestaltete Rittersherrn saßen. Auch schien es ihm, als ob sich lange bläuliche Lichtstreife hinter ihnen zögen, worüber ihn ein gar gewaltiges Grausen befiel. Doch ermannte er sich bald wieder, und sah muthig den Herannahenden entgegen. Als sie nicht ferne von ihm waren, gaben sie den schnaubenden Gaulen die Spornen, sprengten bei ihm vorbei, und er vernahm durch ein grimmiges Lachen nichts als diese Worte: „„Fort, fort mit dem schweren Unheil ins Land!““ Hierauf legte sich auch der Sturm, der Mond trat aus den zerrissenen Wolken hervor und leuchtete den entsetzten Knappen nach Hause.“

„Und was mag wohl, die gespenstshafte Erscheinung der Mitternacht zu bedeuten haben?“ fragte einer der Geladenen.

„Mein Knappe,“ sprach hierauf Herr Viktorin, „der in des Landes Sagen gar wohl erfahren ist, meint, es wären die beiden

Zauberherrn, die einſt auf den Veſten Lezkau und Schönburg ſeßhaft geweſen und alle hundert Jahre einmal erſchienen, um irgend ein Unheil anzurichten.“

„Gott möge uns vor dieſem ſchadenfrohen Spucke gnädigſt bewahren!“ rief ſichtbar düſter der Burgherr.

„Sagt doch, was hat es denn für ein Bewandniß mit dieſen ſpuckhaften Zauberherrn?“ fragte der finſtere Ritter von Flammenried; „hab daheim auch ſchon manches davon munkeln gehört.“

„Es iſt eben nicht viel Ergötzliches für einen lieben Gaſt, was ich euch erzählen ſoll,“ ſprach Herr Kolda; „doch weil ihr es wünſcht, ſo mag es geſchehen.“

„In der Zeit, wo das Licht des Chriſtenthums mit den Finſterniſſen der Heidenwelt rang und die böſe Fürſtin Drahomira wieder ſo gerne den umgeſtürzten Thron der alten Götter empor gerichtet hätte, haußten auf dieſen beiden Bergen, wo jetzt die Burgen

Lezkau und Schönburg stehen zwei lebensfreudige Jünglinge, die letzten Sprossen eines edlen Wladikengeschlechtes.“

„Ein gleiches Alter, die frohe Nachbarschaft und eine und dieselbe Beschäftigung hatten bald die beiden jungen Herzen so innig verbunden, daß sie sich mehr als Brüder liebten und sich nimmermehr von einander zu trennen schworen. Aber noch war die heilige Sonne der Christuslehre an ihrem Lebenshimmel nicht aufgegangen, und sie schmachteten noch immer in blinder Unwissenheit des angestammten Götzenthums. Auch hatten beide im Umgange mit bösen Geistern (die in den felsigten Thälern ihr feindliches Unwesen trieben, wo vor Kurzem der gute König Karl die heißen Wasserquellen*) fand) so viele Zauberkünste erlernt, die sie aber bis jetzt noch immer zu allem Guten angewendet hatten.“

„Nun geschah es einst, daß die Fürstin Drahomira eine Botschaft abzusenden

*) Jetzt das berühmte Karlsbad.

hatte an den deutschen Kaiser, um seinen Zorn, den sie durch ihre Gräuel aufgefordert hatte, wieder zu beschwichten.“

„Drslaw, so hieß der junge Wladike, der hier auf Lezkau saß, sollte jetzt den ernsten öffentlichen Schritt zum Besten seines Vaterlandes thun; auch folgte er gern und willig dem Rufe der Fürstin. Glücklich war die glänzende Gesandschaft der Böhmen in Regensburg eingetroffen, und ihr Geschäft bereits begonnen, als den jungen Wladiken Drslaw ein hitziges Fieber ergriff, in dessen wilden Gluthen sein freudiges Leben zu zerschmelzen drohte. Schon hatte ihn die Kunst der Aerzte aufgegeben (die eigene Zauberkunst hatte den selten nur seiner selbst Bewußten verlassen), als ihn eines Tages, wo die Wuth der Krankheit ihn weniger ergriffen hatte, ein alter würdiger Priester aus dem nahen Mönchskloster besuchte. Er trat zu seinem Lager, grüßte ihn freundlich und sprach zu ihm, wie folget: „„Ich habe vernommen, junger

Herr, wie ihr gar gefährlich darnieder liegt, und schon die Aerzte an eurer Wiedergenesung verzweifeln. Nun, wo die Kräfte der Erde zu schwach sind, kann ja der liebe Himmel noch immer helfen. Aber freilich vermögen es eure Götzen daheim nicht.““ Der Jüngling, in dem die Lebenslust noch freundlich blühte, sah ihn mit wehmüthigen Augen an, und nickte ihm schmerzlich lächelnd zu. Ihm kam es in dem Augenblicke vor, so erzählte er später, als ob ein goldener Glanz um das greise Haupt des Priesters leuchtete, und als ob ein frischer erquickender Duft über seine Lippen strömte. Genug, dem sanften, süßen Zureden des ehrwürdigen Priesters gelang es gar bald, die junge Seele Drslaw für den Himmel zu gewinnen. Kaum hatte er die Wohlthat der heiligen Taufe erhalten, so brach auch die Gewalt der Krankheit, und in wenig Tagen war er an Leib und Seele genesen.“

„Nach geendigter Botschaft kehrten nun die wackern Böhmen wieder nach der theueren

Heimath, Drslaw entſagte von Stund an dem Umgang mit den böſen Geiſtern, vernichtete alle Werkzeuge ſeiner Zauberkunſt, und war einzig darauf bedacht, das Reich ſeines geliebten Heilandes zu verbreiten. Vorzüglich bemühte er ſich, ſeinen Freund von dem alten häßlichen Götzen abzuwenden. Allein vergebens. Sein Herz wurde kälter und leerer, jemehr es Drslaw mit den himmliſchen Bildern zu erwärmen und zu erfüllen trachtete. Vielmehr ward ihm ſein ehemaliger Freund ſo gehäßig, daß er ihn von Tag zu Tag immer mehr und mehr mied, und ihn endlich auf das bitterſte anfeindete. Kurz, aus dem ſonſt ſo treuen Freunde wurde der wüthendeſte Widerſacher; auch gebrauchte er ſeine wilden Zauberkünſte, um dem ehemaligen traulichen Jugendgenoſſen zu ſchaden. Er verheerte ſeine Saaten, verbrannte ſeine Wälder und brachte Schrecken und Krankheit unter ſeine zahlreichen Heerden. Allein Drslaw, der heiligen Lehre ſeines geliebten Chriſtus eingedenk,

verzieh seinem zürnenden Feinde, und vergalt das Böse mit so viel Gutem, als er nur immer konnte. Trieb jener auf der nahen Schönburg sein zaubervolles Wesen, und sandte er Sturm auf Sturm über die Burg Lezkau und ihre ganze Umgegend, so lag Drslaw daheim auf den Knien vor dem Bild des Gekreuzigten und betete für den unversöhnlichen Feind.“

„Einst geschah es, daß Drslaw bei einem frommen Feste, welches der junge Herzog Wenzeslaw den Edlen seines Landes gab, das schöne Fräulein Bohumila von Bezdiekow erblickte, und jetzt erst gewahrte, daß er, der so ganz nur dem Himmel zu gehören glaubte, noch gar mit zarten Banden an der Erde hing. Doch widersagte ihm dieß Gefühl keineswegs, vielmehr schien der liebe Herrgott das Bild des holden Mägdleins recht gerne neben dem seinen in Drslaws Herzen zu dulden, denn er überströmte es einmal über das andere Mal mit gar wundersüßen

Empfindungen. Auch die zarte Bohumila gönnte dem schlanken Jünglingsbilde einen Platz in ihrer Brust, was ihr auch überaus wohl bekam, und ihre schöne Lebensblüthe nicht anders wie mit einem himmlischen Lüftchen umkoscte. In wenig Wochen waren Drslaw und Bohumila Braut und Bräutigam, und freudig ging der Hochzeitszug von Bezdiekow nach Burg Lezkau, wo die ehliche Verbindung der beiden Liebenden durch eines ehrwürdigen Priesters Hand vollzogen werden sollte."

„Als sie nun, unter fröhlichen Gesängen von Harfenspielern und Lautmeistern begleitet, längst der röthlich fluthenden Eger hinzogen, da brach der unversöhnliche Feind Drslaw mit einer reisigen Schaar aus dem Walde, jagte den fröhlichen Hochzeitszug auseinander, raubte die blasse jammernde Braut, und sprengten hohnlachend mit ihr nach seiner Zauberburg, die er sogleich mit allen Schrecken seiner höllischen Kunst umlagerte."

Während der alte Herr Kolda in seiner Erzählung so weit gekommen war, hatte eine finstere Gewitternacht den Himmel überzogen und schnell vorüber zuckende Blitze leuchteten durch die hohen Fenster. Alle Gäste saßen in ein düsteres Grauen versunken, nur der unwirrsche Herr Absalon von Flammenried lächelte wild und sonderbar darein, gleichsam als ob sich sein Herz der geschehenen Unthat erfreute. Plötzlich aber schrie Fräulein Johanna: „Heiliger Gott! welch ein Leichenbild sieht durch den lohen Blitz in das Fenster herein!“ und verbarg zitternd das blasse Antlitz an dem Busen des erschrockenen Vaters.

Dieser aber sprach unter sichtbarem Grauen: „Fasse dich, trautes Kind, das entsetzte Auge und das blendende Himmelsfeuer hat dich getäuscht, auch mag es wohl eine Folge meiner schauderhaften Erzählung seyn. Sagt ichs doch gleich, daß sie für ein freundliches Gelage nicht tauge.“

„Nun, nun,“ brummte der finster' Herr

von Flammenried, „laßt euch doch von der Ohnmacht eines schwachen Frauenbilds nicht irre machen, und endet, was ihr begonnen habt.“

„Wie es mein trauter Gast wünscht,“ seufzte Herr Kolda, und fuhr fort, wie folget: „Vergebens bot der verzweifelnde Drslaw all sein Hab und Gut für das schönste Kleinod seines Lebens, vergebens stürmte er mit seinen verbündeten Freunden die Zauberburg. Viele starben von den Zauberwaffen seines Feindes, nur ihn jagte immer unverletzt ein unbegreiflicher Schrecken nach Hause. Eines Tages saß er an seinem Fenster und sah hinüber nach der feindlichen Burg, die sein Liebstes umschloß; da gewahrte er eine Schaar schwarzer Gestalten, die etwas in ihrer Mitte trugen und über die glänzende Eger auf leichten Flößen setzten. Nicht lange darauf erschollen dumpfe Trompetentöne vor den Thoren der Burg. Voll Entsetzen eilte Drslaw herab, ließ das Thor eröffnen und trat

den Kommenden entgegen. Da sprach einer aus ihnen zu dem ängstlich Harrenden:

„Also entbot mir Herr Hrzislaw von Schönburg zu dem Herrn Drslaw von Lezkau zu reden: „„Siehe, du hast die guten alten Götter verlassen, und so verließ dich auch ihre Huld und ihre Gnade. Ich aber fühle mich geboren ihr Rächer zu seyn an dem verrätherischen Freunde, und habe mein Strafamt redlich verwaltet. Ich habe dir dein Liebchen geraubt, nun send ich es dir wieder. Die Thörin hat sich selbst den Tod gegeben, um nicht das hochzeitliche Bett eines Heiden theilen zu müssen. Nimm sie hin, die eiskalte starre Braut, und erwärme sie mit deinem Liebesfeuer.“

„Als Drslaw die furchtbare Botschaft vernahm, da sank er leblos zusammen, und ehe das Bewußtseyn wiederkehrte, war die schwarze heillose Schaar verschwunden. Nun mag jeder, der je ein süßes Herzgespiel gefunden, und es auf eine grausame Art wie-

der verloren hat, die Tiefe seines Jammers ermessen. Auch war er von dem Tage an, wie von einem wilden Wahnsinn ergriffen. Sein Herz wandte sich von Himmel und Erde und brütete nichts als Rache und Wiedervergeltung. Allein des wilden Feindes Zauberkunst spottete seinem ohnmächtigen Versuche und brachte seine Wuth zur Verzweiflung."

„In einer jener finstern Stunden, in welchen selbst fromme dem Verführer untergelegen sind, verläugnete er seinen sonst so inniglich geliebten Christus, grif nach seinen alten Zaubermitteln und treulich dienten ihm die alten furchtbaren Höllengeister wieder. Da trat er eines Tages an ein hohes Fenster seiner Burghalle, einen gespannten Bogen gegen die feindliche Schönburg haltend, und sandte unter wilden Zaubersprüchen den giftschwangern Pfeil ab, das Herz seines Todtfeindes zu durchbohren. Kaum aber hatte die Sehne verklungen, so flog ein zweiter Pfeil durch das geöffnete Fenster, und tödtete

den unglückſeligen Drslaw zur Stelle. Ein und derſelbe Gedanke war in den beiden Feinden erwacht, und ſo gaben ſie ſich in unverſöhnlichem Haſſe gegenſeitig den Tod.“

„Und die beiden furchtbaren Reitergeſtalten,“ unterbrach Abſalon von Flammenried die grauenvolle Stille, „die Herrn Viktorins Knappe im Walde ſah, ſollen wohl die beiden Zauberherrn ſeyn?“

„So lautet die Sage,“ antwortete unmuthig Herr Kolda, „und ich habe das mir Erzählte wieder getreu nacherzählt.“

„Es iſt wohl etwas gar zu wunderſeltſam,“ fuhr der Herr von Flammenried fort, „liegt doch eine ſchöne Strecke Landes zwiſchen Lezkau und Schönburg. Freilich, wenn der Teufel mit zugehalten hat, ſo mag ich mirs wohl erklären.“

„Sey es, wie es ſey,“ ſprach Herr Kolda, „laßt uns die traurige Hiſtorie vergeſſen, und das uns übermannende Grauen in vollem Becher ertränken.“

„Will doch verſuchen," rief Herr Abſalon, „wie weit ein Bogen natürlicher Weiſe zu tragen vermag, läßt es mir doch weder Raſt noch Ruhe. Ich will aus dieſem Fenſter einen Pfeil abſchießen, und einen Goldgulden dem Knechte geben, der ihn morgen wiederbringt, und mir die Stelle bezeichnet, wo er gefallen iſt."

Mit dieſen Worten nahm er einen Bogen, der in einer Ecke lehnte, legte einen Pfeil darauf und trat an das Fenſter. Draußen aber wüthete das Ungewitter fürchterlich und Herr Kolda ſprach: „Mög es euch für heute gefallen, die Probe zu unterlaſſen, haußt doch ein wüthender Sturmwind, und bricht des Pfeiles Kraft, und macht den ganzen Verſuch zu nichte."

„Ei, was ihr für ein zärtliches Väterchen ſeyd!" lachte höniſch der Fremde, „laßt den Gaſtfreund doch gewähren, was kümmert es euch. Seht lieber, wie blaß euer holdes

Töchterlein iſt, und belebet ſie mit euerem Liebesfeuer.“

Dieſe Worte entſetzten die ganze Geſellſchaft nicht wenig; auch ſaß Fräulein Johanna wie ein ſchönes Leichenbild da, die großen blauen Augen geſchloßen und Lippen und Wangen kalt und bleich.

„Ihr ſeyd mir ein gar ungeſelliger Herr;“ ſprach Kolda und trat zu ſeinem Töchterlein, „wie, mögt ihr die holde Taube mit eueren Geiersſittigen noch mehr erſchrecken? Erhole dich, traute Johanna, und denke des heiteren Morgens, der deiner wartet.“

Da lachte, mit dem Bogen zielend, der von Flammenried, und mit vom Zorn erhöhter Stimme fuhr Herr Kolda fort:

„Wahrlich, ihr wißt Gaſtfreiheit ſchlecht zu ſchätzen. Hab euch alles Liebe und Gute gethan, und euere wunderliche Laune geduldig ertragen, und wie vergeltet ihr es mir? Ihr höhnet mich und die Meinen, macht mir

die übrigen Freunde mißmuthig, und gebährdet euch überhaupt widerlich und feindselig!“

Immer noch zielend brummte der Räthselhafte: „Ende gut, alles gut, will euch schon mit einem guten Trinkgelde bedenken.“

„Verdankt es dem Schutzgotte meines Hauses,“ rief nun Herr Kolda ganz entrüstet, „und der alten wackern böhmischen Ritterſitte, daß ich euch nicht durch meine Rüdenbuben den Weg weise. Soll wahrhaftig heute der letzte gastliche Becher seyn, den euch meine Hand reicht, und der Friede meiner Burg bleibe fortan für euch verschlossen.“

„Wird wohl nicht so arg seyn,“ brummte wie vorhin, noch immer zielend, Absalon.

„Zielt nur zu,“ fuhr spottend Herr Kolda weiter, „ihr habt eine gute Scheibe vor euch, und die weite schwarze Nacht werdet ihr nicht fehlen.“

Da lachte höhnisch der Zielende auf, drückte den Pfeil ab, und indem er sich umwandte sprach er mit fürchterlicher Stimme: „Ihr habt euer

Vaterherz vergeſſen, guter alter Herr.“ In dem Augenblick ſcholl es wie der ferne Klang eines Bogens, das Fenſter klirrte, und vom Blute überſtrömt, ſank Fräulein Johanna zur Erde. Jammernd ſtürzte der greiſe Vater über die Blutende; allein ihr holdes Leben war bereits entflohen, ein Pfeil ſtack inmitten ihres ſchönen Buſens. Wüthend raffte er ſich auf, um den ungeſchlachten Gaſt zur Rechenſchaft zu ziehen; allein er war aus der Zahl der Geladenen verſchwunden.

Dieſelbe Begebenheit hatte ſich, mit einer geringern Abänderung, auf der Schönburg ereignet. Dort auch hatte der geflügelte Tod den blühenden Bräutigam ereilt, und der theuern Braut für eine ganze liebevolle Ewigkeit beigeſellt. Klar wurde es aber den Traurigen und Betrübten, daß die wandelnden, geſpenſtiſchen Zauberherrn den blutigen Gräuel verübt hatten, und bis auf gegenwärtige Zeiten erzählt der Vater dem Sohne die ſchaudervolle Mähre.

Nächstens erscheint bei'm Verleger:

Griesel, A. W., Monaldeschi, historisches Trauerspiel in 5 Aufzügen.

— — — Prag, wie es ist, und wie es war, mit seinen Umgebungen geschildert. Als Denkbuch für seine Bewohner und als Wegweiser für Fremde. Mit Kupfern 8.

Früher sind folgende jedem Gebildeten zu empfehlende Schriften daselbst erschienen:

Griesel, A. W., Albrecht Dürer, dramatische Skizze: Mit Dürer's Bildniß von Fleischmann gestochen. 8. 18 gr. (für Oestreich 2 Fl. 50 Xr. W. W.)

Woltmann, Caroline von, Volkssagen der Böhmen, 2 Bände, 8. Prag 1813. 2 rthl. 8 gr. sächs. (für Oestreich 8 Fl. W. W.)

und seit 1812. die vielseitig interessante, durch vortheilhafte Recensionen in den Literaturzeitungen von Göttingen, Halle, Jena und Leipzig berühmt gewordene Zeitschrift:

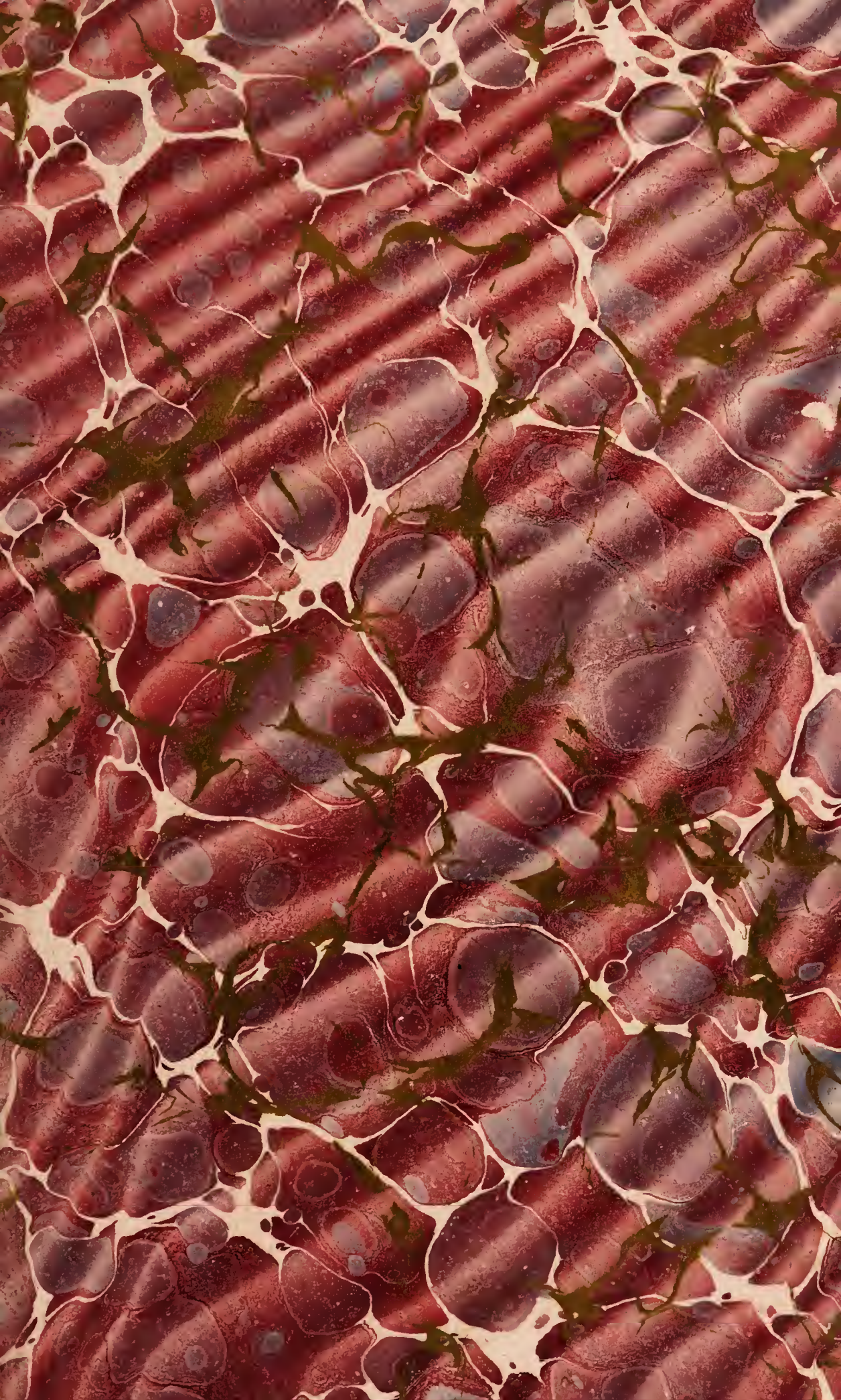
Hesperus, Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben von Christian Carl André.

Das Abonnement auf 2 Bände (120 Bogen inclusive Tabellen und Kupfer fassend) ist im Buchhandel 7 rthl. sächs. (Preis für Oestreich 25 Fl. W. W.). Die Versendung geschieht in Heften von circa 10 Bogen. Der Plan ist, kurz gefaßt, folgender:

Jeder gebildete oder nach Bildung ernstlich strebende Leser soll nämlich hier, aus den Fächern menschlichen Wissens und der Kunst, die er nicht ex

professo cultivirt, in denen er aber doch nach den heutigen Forderungen an einen Gebildeten nicht ganz unwissend sein soll, Begriffe, Ansichten, Notizen, Diskussionen und ausführlichere Abhandlungen, so wie Nachweisungen finden, wie und wo er sich, wenn er Lust hat, weiter unterrichten kann; und das: — in einem ihm faßlichen Vortrage. Folgende Hauptfächer sollen vorzugsweise cultivirt werden: Vaterlandskunde — auswärtige Geographie und Statistik — Geschichte und Biographie — Chemie — Technologie — Handel — Naturkunde mit allen ihren Zweigen — Mathematik — der Mensch, sein Leben, seine Gesundheit, seine Bildung, seine Sprachen, Künste, Literatur, seine Moral, seine Philosophie, sein Stand als Staatsbürger, also: Staatswissenschaft.

Auf Subscription erscheinen bei'm Verleger:

J. G. Sommers Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet. Mit Kupf. und Charten.

Dieses Werk umfaßt alle diejenigen Kenntnisse, die man gewöhnlich physische Geographie nennt, und wird beiläufig 6 Alphabete Druckbogen stark seyn. Der Subscriptionspreis auf ein Abonnement von 24 Bogen ist 1 rthl. 16 gr. sächs. und diese 24 Bogen erscheinen in 4 Heften. Für die Hefte 1 bis 4 ist der Ladenpreis eingetreten, welcher 2 rthl. ist, weil zu diesen 4 Heften 11 sehr kostspielige Kupfer gehören. Für die Folgenden Hefte kann man noch subscribiren. Das 7te Heft ist bereits versandt. Die bereits erschienenen Hefte sind in den Literaturzeitungen von Jena und Leipzig sehr günstig beurtheilt worden. (Pränumerations Preis für Oestreich 6 Fl. W. W. für 4 Hefte.)